

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Spannungsfeld Dialekt vs. Standard.

Eine Fallstudie zur Verwendung von österreichischen Dialekten am Arbeitsplatz
und die damit verbundenen Spracheinstellungen.

verfasst von | submitted by

Julia Pachler BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 899

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree pro-
gramme as it appears on the student record
sheet:

Masterstudium Angewandte Linguistik

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Jürgen Spitzmüller

Abstract (Deutsch)

Die Frage nach dem angemessenen Sprachgebrauch bestimmt im Alltag nicht nur das gegenseitige Verständnis, sondern auch, wie Sprecher:innen von anderen wahrgenommen werden. So stehen insbesondere Dialektsprecher:innen in einer vom Standard geprägten Arbeitsumgebung der wesentlichen Entscheidung gegenüber, welche sprachliche Identität sie im Beruf verwirklichen möchten – oder dürfen. Vor diesem Hintergrund ergibt sich das Forschungsziel, herauszufinden, wie sich der Dialektgebrauch von Sprecher:innen im Setting des Arbeitsumfeldes gestaltet und auf welchen Argumentationen diese Entscheidung basiert. Zudem gilt es, zu ergründen, welche Spracheinstellungen bei den Proband:innen inhärent sind und wie sich jene auf das eigene sprachliche Verhalten niederschlagen. Um dieses Forschungsanliegen beantworten zu können, wurde eine qualitative Untersuchung durchgeführt, die mittels leitfadengestützten Interviews und Sprachenportraits das sprachliche Erleben von fünf Mitarbeitenden einer Marketing-Agentur in Wien näher erforscht. Die qualitative Befragung zeigte, dass der Dialektgebrauch am Arbeitsplatz vor allem von der Gewährleistung der Verständlichkeit beeinflusst wird, was insbesondere im Kontext der Kundenkommunikation ein essenzieller Aspekt ist. Dies führt dazu, dass die Proband:innen häufiger auf den Dialekt verzichten, um professioneller zu erscheinen. Während Dialektsprecher:innen zwar sozial positiv bewertet werden, sind sie in Bezug auf Bildung und beruflichen Erfolg häufig negativ konnotiert. Die Untersuchungsergebnisse verdeutlichen, dass die Proband:innen den Wunsch nach professioneller Anerkennung stärker gewichten als die emotionale Bedeutung ihres Dialekts. Dies unterstreicht die enge Verknüpfung zwischen ideologischen Vorstellungen und der Wahl des Sprachgebrauchs. Weiterführende Forschungen zum Dialektgebrauch am Arbeitsplatz könnten ausführlichere Vergleiche zwischen Dialektsprecher:innen aus allen österreichischen Bundesländern, verschiedenen Arbeitsbereichen und Proband:innen mit variierenden soziodemografischen Charakteristika darstellen.

Abstract (English)

The question of appropriate language use not only determines mutual understanding in everyday life, but also impacts how speakers are perceived by others. In a working environment shaped by standardised language, dialect speakers in particular are faced with the essential decision of which linguistic identity they want to – or are allowed to – realize at work. Against this background, the aim of the research is to find out how the dialect use of speakers is organised in the setting of the working environment and on which arguments this decision is based. In addition, it is important to find out which language attitudes are inherent in the test persons and how these are reflected in their own linguistic behaviour. In order to answer this research question, a qualitative study was conducted using guided interviews and language portraits to explore the linguistic experiences of five employees of a marketing agency in Vienna. The qualitative survey showed that the use of dialect in the workplace is primarily influenced by the need to ensure comprehensibility, which is an essential aspect particularly in the context of client communication. This leads to the fact that the participants often refrain from using dialect in order to appear more professional. While dialect speakers are viewed positively in social terms, they often have negative connotations in terms of education and professional success. The results of the study show that the participants give greater weight to the desire for professional recognition than to the emotional significance of their dialect. This emphasises the close link between ideological ideas and the choice of language use. Further research on dialect use in the workplace could involve more detailed comparisons between dialect speakers from all Austrian provinces, different fields of work and participants with varying socio-demographic characteristics.

Danksagung

Ich möchte mich an dieser Stelle herzlich bei meinem Partner bedanken, dessen unermüdliche Unterstützung und Geduld mir während des gesamten Arbeitsprozesses eine große Hilfe waren. Ebenso danke ich meinen Eltern für ihre ständige Ermutigung und ihr Vertrauen in mich.

Ein besonderer Dank gilt auch meinem Betreuer Univ.Prof. Dr. Jürgen Spitzmüller, der mich mit wertvollen Ratschlägen und konstruktivem Feedback durch die Arbeit begleitet hat.

Nicht zuletzt möchte ich mich bei meinen Arbeitskolleg:innen bedanken, die bereitwillig ihre Zeit für interessante Interviews und Diskussionen zur Verfügung gestellt haben. Das rege Interesse und die engagierte Mitarbeit haben wesentlich zum Zustandekommen dieser Masterarbeit beigetragen.

Vielen Dank an alle, die mich bei der Erstellung dieser Arbeit unterstützt haben!

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	7
1.1	<i>Ziel und Relevanz der Arbeit.....</i>	8
1.2	<i>Forschungsvorhaben.....</i>	9
1.3	<i>Gliederung der Arbeit.....</i>	9
2	Theoretischer Rahmen	10
2.1	<i>Plurizentrik</i>	10
2.1.1	Definition des Konzepts.....	11
2.1.2	Soziolinguistische Perspektiven	14
2.1.3	Deutsch im Fokus der Plurizentrik – Österreich, Deutschland und Schweiz	16
2.2	<i>Sprachideologieforschung.....</i>	17
2.2.1	Geschichtliche Ausgangslage	18
2.2.2	Sprachwahrnehmung, Bewertung und Idealisierung	22
2.2.3	Standardisierung von Sprache	24
2.3	<i>Deutsch in Österreich.....</i>	26
2.3.1	Auseinandersetzung mit der Terminologie	26
2.3.2	Österreichische Sprach(en)politik	28
2.3.3	Spracheinstellungen und Identität.....	29
2.4	<i>Mehrsprachigkeit.....</i>	31
2.4.1	Zum Begriff „Mehrsprachigkeit“	31
2.4.2	Sprachrepertoire und Fremdwahrnehmung	32
2.5	<i>Sprache am Arbeitsplatz</i>	33
2.5.1	Mehrsprachigkeit im ökonomischen Kontext.....	33
2.5.2	Sprachauswahl und -gebrauch im Arbeitsumfeld.....	34
3	Methodik.....	35
3.1	<i>Qualitativer Forschungsansatz.....</i>	35
3.1.1	Zentrale Prinzipien der qualitativen Sozialforschung	36
3.2	<i>Methodenauswahl – Interview.....</i>	37
3.2.1	Grundlagen des leitfadengestützten Interviews	38
3.2.2	Ko-Konstruktion im Interview	39
3.2.3	Methodologische Probleme	41
3.3	<i>Methodenauswahl – Sprachenportrait.....</i>	42

3.3.1	Relevanz als Forschungsinstrument	44
3.4	<i>Datenanalyse – Interaktionsanalyse</i>	45
4	Empirische Untersuchung – Fallstudie	46
4.1	<i>Vorstellung der Forschungsfragen</i>	46
4.2	<i>Prozess der Datenerhebung</i>	47
4.2.1	Auswahl der Interviewpartner:innen	47
4.2.2	Erstellung des Interviewleitfadens	47
4.2.3	Durchführung der Interviews	48
4.3	<i>Analyse der Interviewinhalte</i>	49
4.3.1	Proband A	49
4.3.2	Probandin B	60
4.3.3	Probandin C	66
4.3.4	Probandin D	75
4.3.5	Probandin E	82
4.4	<i>Darstellung der Forschungsergebnisse</i>	91
4.4.1	Identifikation von Schlüsselthemen	91
4.4.2	Beantwortung der Forschungsfragen	92
5	Conclusio	95
5.1	<i>Zusammenfassung der Arbeit</i>	95
5.2	<i>Reflexion und Ausblick</i>	99
6	Literaturverzeichnis	102
7	Quellenverzeichnis	107
8	Abbildungsverzeichnis	107
9	Anhang	108

1 Einleitung

Die Entscheidung, welches Register in alltäglichen Kommunikationssituationen gewählt werden soll, hat weitreichendere Auswirkungen als das bloße gegenseitige Verständnis zwischen Sprecher:innen. Die Wahl des Sprachregisters beeinflusst nicht nur die Bewertung innerhalb einer Gesellschaft, sondern kann auch erhebliche Konsequenzen für die Gruppenzugehörigkeit haben. Die Anwendung von sprachlichen Registern erlauben daher eine automatisierte Kategorisierung von Sprecher:innen und gehen so mit der Konstruktion sowie Anwendung von kulturellen Modellen einher (vgl. Agha, 2006: 145). Insbesondere der Verwendung eines nicht alltäglichen Registers, d.h. das nicht von der Mehrheit der Sprecher:innen verwendet wird, unterliegt verschiedene soziale Wechselwirkungen, die häufig unbewusst geschehen und so bestehende Asymmetrien zwischen Machtverhältnissen bestärken können (vgl. Agha, 2006: 146). Für die vorliegende Arbeit rückt das Dialektregister in den Forschungsfokus, da der Dialektgebrauch als spezifische Kommunikationsform nicht nur ein markantes Zugehörigkeitsmerkmal darstellt, sondern auch einer starken Bewertung von außen ausgesetzt ist. Die Untersuchung jener Spracheinstellungen zum Dialekt können Aufschlüsse über die soziale Bewertung des/der Sprecher:in anhand des jeweiligen Registers gewähren (vgl. Soukup, 2019: 84). Wie entscheidend aber solche Bewertungen anhand des Dialektgebrauchs für die soziale Zugehörigkeit sein können, zeigt das folgende Beispiel: Wenn auf *Google* die Suchanfrage „Dialekt am Arbeitsplatz“ eingegeben wird, erhält man eine Auswahl an Artikeln, welche ermahnen, den Dialekt am Arbeitsplatz zu vermeiden. So wird die Verwendung des Dialekts als „unseriös“ (vgl. N.N., 2020) bewertet und als Grund für ein „Karrierehindernis“ (vgl. Schäfer, 2022) angeführt. Hervorzuheben ist allerdings, dass sich jene Artikel größtenteils auf den bundesdeutschen Sprachraum beziehen, weshalb sich die weiterführende Frage stellt, wie sich der Dialektgebrauch am Arbeitsplatz und dessen Bewertung im österreichischen Kontext gestaltet. Die österreichische Sprachlandschaft zeichnet sich durch eine Vielfalt an dialektalen Ausprägungen aus, die nicht durch klare Anfangs- und Endpunkte definiert werden können, wodurch die Anwesenheit eines Dialekt-Standard-Kontinuums verdeutlicht wird (vgl. Wiesinger, 2010: 363). Die Undefinierbarkeit von eindeutigen Grenzen, die fehlende Aufklärung über die Termini sowie der teils sehr unterschiedliche dialektale Sprachgebrauch in den Bundesländern erschwert Nicht-

Fachleuten die verschiedenen Ausprägungen von Dialekt bzw. österreichischem Deutsch konzeptuell zu fassen, wodurch ausschließlich die extremen Endpunkte in Betracht gezogen werden: Dialekt oder „Hochdeutsch“. Dadurch ergibt sich eine mitunter problematische Dichotomie, da die verschiedenen Stufen des Dialekt-Standard-Kontinuums nicht ersichtlich sind (vgl. de Cillia & Ransmayr, 2019: 128-129). Besonders in einem Umfeld, das zwar von der Standardsprache dominiert wird, Dialekte aber nicht per se ausschließt (wie beispielsweise in Wien), könnte jene Zwiespältigkeit zu einer (unbewussten) Unterdrückung führen und sich so negativ auf das Sprachbewusstsein bzw. die Spracheinstellungen auswirken, insbesondere von Dialektsprecher:innen. Diese Thematik soll im Rahmen des gegenständlichen Forschungsvorhabens näher untersucht werden, um einen Ausschnitt der Spracheinstellungen zu österreichischen Dialekten am Arbeitsplatz wiedergeben zu können.

1.1 Ziel und Relevanz der Arbeit

Im Laufe der Auseinandersetzung mit der bestehenden Literatur zum *österreichischen Dialekt* und den damit verbundenen Spracheinstellungen konnte rasch festgestellt werden, dass sich die Forschung bis dato überwiegend auf den Bildungssektor fokussiert hat, der besonders die pflichtschulische Umgebung betrifft. Doch auch abseits des Klassenzimmers nimmt die Bedeutung der sprachlichen Identität Raum ein, weshalb sich die Frage nach der Bedeutung des Dialektregisters im Berufsalltag von Dialektsprecher:innen eröffnete. Die Ausübung eines Berufs ist für zahlreiche Menschen ein wesentlicher Bestandteil ihres Lebens, der auch in die individuelle Identität einfließen kann angesichts der damit verbundenen zeitlichen Beanspruchung, die mit einem Arbeitsverhältnisses einhergehen. Ziel dieser Arbeit ist es daher, einen Beitrag zur aktuellen Forschungslücke zu leisten, indem Spracheinstellungen zum Dialektgebrauch am Arbeitsplatz anhand einer Fallstudie erforscht werden, um so Einblicke in das (sprachliche) Erleben von österreichischen Dialektsprecher:innen außerhalb des schulischen Kontextes zu gewinnen.

1.2 Forschungsvorhaben

Um ein ausführliches Verständnis für die Verwendung des Dialektregisters am Arbeitsplatz und die damit einhergehenden Spracheinstellungen zu erlangen, eignet sich für das Forschungsvorhaben eine qualitative Herangehensweise bzw. eine emische Perspektive. Mittels leitfadengestützten Interviews soll herausgefunden werden, wie sich die individuelle Sprachverwendung von Dialektsprecher:innen am Arbeitsplatz gestaltet und ferner, mithilfe von (weiterführenden) Erzählungen, einen Einblick in ihr linguistisches Erleben zu ermöglichen. Im Rahmen der Interviews soll erforscht werden, welche sprachideologischen Konstruktionen bei den Proband:innen in Bezug auf den österreichischen Dialekt im Vergleich zum Hochdeutschen zu beobachten sind – wobei mit *Hochdeutsch* meist die bundesdeutsche Variante gemeint ist; die subjektive Interpretation der Termini soll im Interview auch thematisiert werden. Die Verwendung eines Interviewleitfadens soll eine grobe Struktur des Ablaufs ermöglichen, ohne dabei den Ablauf strikt vorzugeben. Eine passende Ergänzung dazu ist die Einbeziehung von *Sprachenportraits* nach Busch (2021; 2016), welche die Gefühle und Einstellungen gegenüber der eigenen Sprache(n) visualisieren sollen und dahingehend im Interviewprozess besprochen werden, um das subjektive Erleben der Proband:innen (auch bildlich) zu erfassen.

1.3 Gliederung der Arbeit

Der Aufbau der vorliegenden Arbeit beginnt mit einem theoretischen Grundgerüst, das als Orientierung für die empirische Untersuchung dienen soll. Im ersten Teil wird das Konzept der *Plurizentrik* diskutiert sowie relevante Aspekte im Kontext des *Deutschen als plurizentrische Sprache* und die damit verbundenen Probleme erläutert. Anschließend werden die theoretischen Grundlagen der *Sprachideologie- und Spracheinstellungsforschung* wiedergegeben und in einen kontextuellen Zusammenhang mit Positionen aus der *Plurizentrik* eingeordnet. In einem nächsten Schritt wird näher auf das *österreichische Deutsch* eingegangen, das ebenfalls in einen sprachideologischen Kontext diskutiert wird, um die Vernetzung der theoretischen Kernpunkte aufzuzeigen. Um die Auseinandersetzung mit dem Dialektgebrauchs näher zu beleuchten, wird im theoretischen Teil

vor allem das Konzept der *Mehrsprachigkeit*, genauer der *inneren Mehrsprachigkeit*, behandelt. Schließlich konzentriert sich der letzte Punkt des theoretischen Teils auf den Forschungskontext selbst, indem das Thema *Sprache am Arbeitsplatz* im Hinblick auf den Arbeitsmarkt, Sprachgebrauch im beruflichen Umfeld und zusammenhangsbezogenen Problemstellungen dargelegt wird.

Der Methodikteil der Arbeit gibt einen zusammenfassenden Überblick über die qualitative (Sozial)Forschung sowie über die Methode des *Interviews* und des *Sprachenportraits*. Darauf aufbauend folgt die empirische Anwendung am Beispiel einer Fallstudie zu Spracheinstellungen von Dialektsprecher:innen am Arbeitsplatz. Schließlich wird der Forschungsprozess selbst dargelegt und die Untersuchungsergebnisse diskutiert.

2 Theoretischer Rahmen

2.1 Plurizentrik

Die Vielfalt der menschlichen Kommunikationsformen umfasst nicht nur all jene Sprachen, die weltweit gesprochen werden, sondern auch die zahlreichen Facetten einer Einzelsprache. So kann nicht für eine Sprache nur eine einzig „korrekte“ Varietät festgelegt werden, da sich sowohl kulturelle als auch geografische Unterschiede in der Sprache widerspiegeln, die in Form von nationalspezifischen Besonderheiten konkretisiert werden. Die Gemeinsamkeit einer Sprache vereint Sprecher:innen daher nicht nur, sondern grenzt sie auch voneinander ab (vgl. Clyne, 1992: 1). Diese Form der In- bzw. Exklusion kann anhand der Geschichte zum hebräischen Wort *shibboleth* (dt. ‚Strömung‘, ‚Fluss‘) in Verbindung gebracht werden, welches den Konflikt zwischen zwei israelischen Klans, der Stamm Gilead und der Stamm Efraim, wiedergibt. Laut der Geschichte müssen die Mitglieder des Efraim-Stammes den Jordanfluss kreuzen, welcher von den Gileaditer bewacht wird. Damit der Fluss überquert werden darf, muss der Efraim-Stamm eine Probe bestehen, indem *shibboleth* korrekt ausgesprochen wird, was ihnen jedoch nicht gelang (Derrida, 2005 [1986] zitiert nach Busch & Spitzmüller, 2021: 128-129). Zwischen *shibboleth* und dem falsch ausgesprochenen *sibboleth* liegt zwar nur ein geringfügiger Unterschied, lässt aber auf einer sozialen Ebene deutlich auf die (Nicht-)Zugehörigkeit

schließen. Die symbolische Grenze, die dadurch zwischen Sprecher:innen aus verschiedenen Gruppen gezogen wird, kann durch diese historische Parallele veranschaulicht werden (Derrida, 2005 [1986] zitiert nach Busch & Spitzmüller, 2021: 129). Mit jenen Unterschieden innerhalb einer Einzelsprache beschäftigt sich auch das Konzept der *Plurizentrik*, welches in den folgenden Kapiteln anhand des Beispiels von Deutsch in der DACH-Region ausführlicher diskutiert wird.

2.1.1 Definition des Konzepts

Insbesondere Heinz Kloss hat das Konzept der Plurizentrik maßgeblich geprägt, indem er die Unterscheidung von Sprachen nicht nur aus einer rein linguistischen Sicht behandelt hat, sondern auch die soziologische Komponente von Sprachen berücksichtigte (vgl. Kloss, 1976: 301). So unterscheidet Kloss zwischen *Abstandssprachen* und *Ausbausprachen*. Als *Abstandssprache* wird demnach ein „Diasystem“ beschrieben, das sich in der Lautrealisierung, Abweichungen in Grammatik sowie Syntax und Wortschatzkenntnissen unterscheidet (vgl. Kloss, 1976: 301-303). Ferner gliedert Kloss (vgl. 1976: 304) das gegenseitige Verständnis von Sprecher:innen mit verwandten Sprachen bzw. Dialekten in drei Ebenen:

- *Grad der Verwandtschaft*: Die Einstufung erfolgt mithilfe eines Kontinuums, das festlegt, bis zu welchem Grad sich die verschiedenen Sprecher:innen untereinander verständigen können bzw. welche sprachlichen Ähnlichkeiten festgelegt werden können.
- *Art des/der Gesprächspartner:in*: Je nach Sprachkenntnisse könnte Sprecher:in A Sprecher:in B verstehen, aber Sprecher:in B könnte Sprecher:in A nicht verstehen und vice versa.
- *Gesprächsebene*: Die gegenseitige Verständlichkeit ist abhängig von der gemeinsamen Kommunikationsgrundlage und dem individuellen Hintergrundwissen, wie z.B. spezifisches Fachvokabular, Bildungssprache und ähnliche Aspekte.

Die *Ausbausprache* hingegen bezeichnet die Herausbildung einer Sprache, die für komplexe Kommunikationssituationen herangezogen wird. Eine Ausbausprache wird in verschiedenen Textsorten, vor allem in der Sachprosa, angewendet, aber auch im Kontext

von öffentlichen Medien. Durch den weit verbreiteten Gebrauch einer *Ausbausprache* wird jene daher als eigenständig kategorisiert und häufig auch mit der Verwendung als Schriftsprache assoziiert (vgl. Kloss, 1976: 307-308). Darüber hinaus unterscheidet Kloss auch die „polyzentrische Hochsprache/Standardsprache“, die er wie folgt beschreibt (1976: 310):

„[...] Solche polyzentrischen Standardsprachen finden wir dort, wo eine Sprache in zwei oder mehr räumlich getrennten Staaten vorherrscht – man vgl. z.B. amerikanisches und britisches Englisch oder den eben genannten Fall des Portugiesischen in Europa und Südamerika – ferner dort, wo politische Umstände dazu geführt haben, daß [sic!] sich in zwei benachbarten Gebieten zwei schriftsprachliche Spielarten der gleichen Sprache herausgebildet haben wie beim Serbischen und Kroatischen, beim Rumänischen und Moldawanischen [sic!], und jüngstens bei Deutschen der Bundesrepublik und der DDR.“

In diesem Zusammenhang wird auch der Terminus *Dachsprache* aufgegriffen, wonach eine Standardsprache als symbolisches „Dach“ für die zugehörigen Dialekte fungiert. Ein besonderer Aspekt bildet hierbei die Kategorie der *dachlosen Dialekte*, bei denen die Sprecher:innen eines bestimmten Dialektes sowohl morphologisch als auch syntaktisch keinen Bezug zur übergeordneten Standardvariante haben. Aber auch Lehn- und Fremdwörter beeinflussen das Auseinanderbrechen des jeweiligen Dialektes zur *Dachsprache* mitunter maßgeblich (vgl. Kloss, 1976: 317-318).

Michael Clyne und Rudolf Muhr können als weitere bedeutende Namen im Kontext der plurizentrischen Theorie hervorgehoben werden. Clyne (vgl. 1992: 1) definiert plurizentrische Sprachen als solche, die über mehrere Zentren verfügen und jeweils eine nationale Varietät mit kodifizierten Normvorgaben aufweisen. Als *nationale Varietät* wird jene Sprache einer Nation bezeichnet, die mit anderen Ländern geteilt wird, wie z.B. Deutsch in Österreich, Deutschland und Schweiz. (vgl. Muhr, 2016: 24-25). Die Begriffsbestimmung von Clyne, was als plurizentrische Sprache eingestuft werden kann, wird durch die folgenden Kriterien von Muhr (2016: 20-21) ergänzt, von denen zumindest die ersten zwei Punkte erfüllt werden müssen:

- *Vorkommen*: Die Sprache muss in mindestens zwei Nationen vorkommen (sogenannte „Interaktionszentren“). Die jeweilige nationale Varietät bildet die Norm.
- *Offizieller Status oder starkes ethno-linguistisches Bewusstsein*: Die Sprache verfügt über einen offiziellen (d.h. anerkannten) Status als Amtssprache, Ko-

Amtssprache oder regionale Sprache. Darüber hinaus kann auch eine starke Verbundenheit zur Sprache als Ersatz für den offiziellen Status herangezogen werden.

- *Abstand*: Die jeweiligen nationalen Varietäten müssen sich stark genug von anderen Varietäten unterscheiden, wodurch kulturelle Aspekte verwirklicht werden können.
- *Akzeptanz der Plurizentrik*: Die Sprecher:innen kennen die nationale Varietät als solche an und verfügen über eine kulturelle Verbindung zur Sprache.
- *Identitätsbildung*: Die jeweilige Varietät ist entscheidend für die gesellschaftliche Identität, die im Bewusstsein der Sprecher:innen verankert ist, wodurch sich internalisierte Normen ergeben.
- *Normkodifizierung*: Die nationale Varietät muss über eine offizielle Normierung verfügen, die Orientierung über national-spezifische Sprachmerkmale bietet (vgl. Muhr, 2016: 20-21).

Eine Einzelsprache, die der plurizentrischen Konzeption zugeordnet wird, weist also eine Heterogenität auf, die sich aus einer Summe verschiedener Varietäten zusammensetzt, welche die Gesamtheit der Sprache bildet und auf eine gemeinsame Entwicklung sowohl in geografischer als auch in historischer Ausgangslage zurückzuführen ist (vgl. Kellermeier-Rehbein, 2014: 17). Demnach kann eine sprachliche Variation durch verschiedene Formen von Realisierungen umgesetzt werden, d.h. mehrere Ebenen von sprachlichen Merkmalen (Phonologie, Syntax etc.) bilden eine Varietät, die mit einem Nationalbewusstsein, einem sozialen Phänomen (mehr dazu unter Punkt 2.1.3) oder der Anpassung an eine spezifische Gesprächssituation verknüpft ist (vgl. Kellermeier-Rehbein, 2014: 16). Dabei ist hervorzuheben, dass Sprecher:innen meist mehrere Varietäten sprechen sowie verstehen, wodurch sich eine *innere Mehrsprachigkeit* ergibt, die den Gegenpart zur *äußeren Mehrsprachigkeit* bildet, bei der Sprecher:innen eine Zweit-, Dritt- oder Fremdsprache beherrschen – diese stehen jedoch in keinerlei Bezug zur jeweiligen Varietät (vgl. Kellermeier-Rehbein, 2014: 19). Die genauere Erörterung von der *inneren Mehrsprachigkeit* folgt in einem späteren Teil der Arbeit unter Punkt 2.4.2.

2.1.2 Soziolinguistische Perspektiven

Der saliente Zusammenhang zwischen Sprachgebrauch und sozialen Strukturen spiegelt sich in der Unterteilung in Soziolekte, Dialekte, Stilschichten oder auch Gruppensprachen wider – die Auseinandersetzung mit sprachlicher Variation innerhalb der sprachwissenschaftlichen Disziplinen begann jedoch erst relativ spät. Im Zuge der verstärkten Auseinandersetzung mit der sozialen Funktion von Sprache stellte sich Anfang der 1960er Jahre zunehmend die Frage nach dem Verhältnis von sozialen Kommunikationssituationen und (außer-)sprachlichen Variablen (vgl. Sinner, 2014: 11). Insbesondere Bernstein vertrat in den 1950er/1960er bis in die 1970er Jahre die Position, dass der Sprachgebrauch soziokulturell determiniert ist, wodurch das Sprachverhalten durch schichtspezifische Aspekte gekennzeichnet sei. Seine *Defizithypothese* (auch *Bernstein-Hypothese* genannt) spricht dabei von einer sozioökonomischen Differenzierung zwischen Sprecher:innen, indem Angehörige einer bestimmten Schicht oder „Klasse“ einen spezifizierten Sprachgebrauch aufweisen, der Rückschlüsse auf die soziale Gruppenzugehörigkeit erlaubt (vgl. Bernstein, 1971a; 1971b; 1972; 1973). Im Zusammenhang mit der *Defizithypothese* wird jedoch die (mitunter kontroverse) Auffassung vertreten, dass sich der Sprachkode jener Bevölkerungsschicht negativ auf ihren akademischen sowie sozialen Erfolg niederschlägt, da der gruppenspezifische Sprachgebrauch mit mangelnder Kohärenz, schwacher Grammatik oder unzureichender Lexik einhergehe (vgl. Sinner, 2014: 12). Allerdings muss hervorgehoben werden, dass es im Rahmen der Bernstein-Hypothese nicht um die oberflächliche Wertung von Sprecher:innen geht, d.h. nicht um die Frage, ob sie „gut“ oder „schlecht“ sprechen, sondern wie sie aufgrund ihrer sprachlichen Erscheinungsform von der Umwelt, insbesondere von Bildungsinstitutionen, wahrgenommen werden. Der wesentliche Grundgedanke der Bernstein-Hypothese ist demnach, dass sich soziale Ungleichheiten in sprachlichen Merkmalen manifestieren und perpetuieren, wodurch Machtungleichheiten hervorgerufen werden (vgl. Spitzmüller, 2022: 101). Auf diese Machtverhältnisse wird in Abschnitt 2.2 über Sprachideologien noch ausführlicher eingegangen. William Labov kontrastierte die Bernstein-Hypothese kurze Zeit später mit seinen soziolinguistischen Untersuchungen zum sozial bedingten Sprachgebrauch. So untersuchte Labov (1963; 1966) die sprachliche Abgrenzung von Einheimischen auf der Insel Martha's Vineyard

von den Festlandbewohner:innen oder auch den an die jeweiligen Kund:innen angepassten Sprachgebrauch von Verkäufer:innen in einem Kaufhaus. Labov deutet die Abweichung der Sprache einer „Unterschicht“ vom (gehobeneren) Standard als gleichwertige Sprache mit eigenem System, woraus die *Differenzhypothese* resultierte (vgl. Sinner, 2014: 13). In diesem soziolinguistischen Kontext ist auch zwischen den Termini *diatopische Varietäten* vs. *diastratische/diaphasische Varietäten* zu unterscheiden: Während diatopische Varietäten an den geografischen Ort gebunden sind, beziehen sich diastratische Varietäten auf die soziale Gruppe bzw. Identität. Die diaphasischen Varietäten orientieren sich an den situationspezifischen Gegebenheiten (vgl. Sinner, 2014: 17). In den meisten Fällen werden diatopische Varietäten als vollständige Systeme betrachtet, die in diastratische sowie diaphasische Varietäten gegliedert werden können, wodurch Soziolekte oder Register zwar Teil des Sprachsystems sind, aber nicht eigenständig existieren können (vgl. Sinner, 2014: 123). Die weitreichende Einteilung von diastratischen und diaphasischen Varietäten wird auch anhand Löfflers (2010: 79) *Varietätenmodell* bzw. *Sprachwirklichkeitsmodell* veranschaulicht, indem zwischen verschiedenen Varietäten fließende Übergänge, jedoch keine klaren Abgrenzungen gezogen werden können.

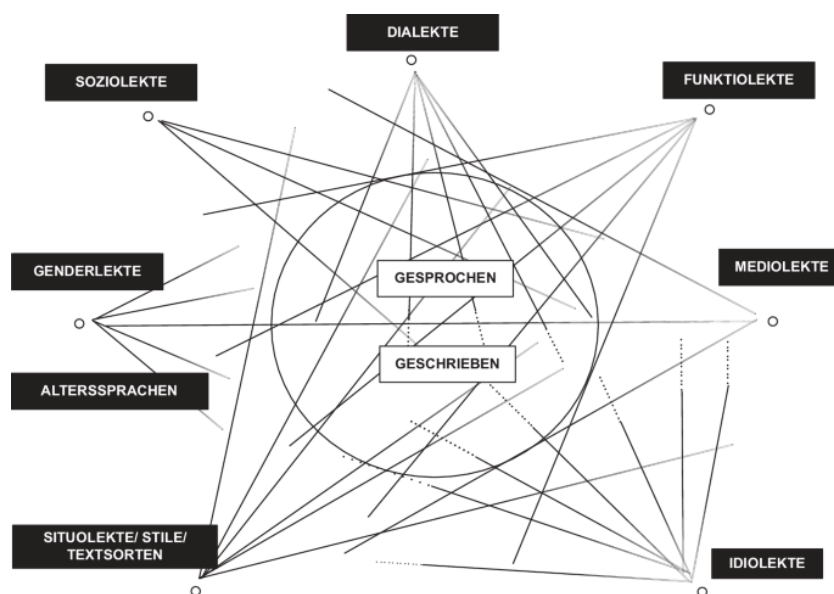


Abbildung 1: Löffler (2010: 79)

Löffler (2010) unterscheidet hier nicht nur zwischen geschriebener und gesprochener Sprache, sondern teilt die Varietäten auch als *Lekte* in verschiedene Gruppen ein. Dialekte bilden dabei eine große Gruppe, die sich vor allem auf die gesprochene Sprache bezieht. Unter *Funktiolekte* werden Varietäten verstanden, die sich auf Fachsprachen, aber auch auf die Alltagsvarietät beziehen (Löffler, 2010 zitiert nach Kellermeier-Rehbein: 18). In ähnlicher Weise beziehen sich *Situolekte* auf Varietäten, die in der situationsspezifischen Kommunikation verwendet werden. *Mediolekte* können sowohl geschrieben als auch gesprochen sein, aber auch Mischformen in Form von Internetkommunikation wie Chats darstellen (Löffler, 2010 zitiert nach Kellermeier-Rehbein: 18). In der Kategorie *Alterssprachen* werden Varietäten unterschieden, die sich auf generationsspezifische Sprechweisen beziehen, wie Jugend- oder Erwachsenensprachen. *Genderlekte* betreffen den unterschiedlichen Sprachgebrauch zwischen Frauen und Männern, während *Idiolekte* die individuellen Eigenheiten von Sprecher:innen beschreiben (Löffler, 2010 zitiert nach Kellermeier-Rehbein: 18). Auf die Kategorie der *Soziolekte* wird nicht näher eingegangen, allerdings lassen sich die Trennlinien zwischen den verschiedenen Lekten ohnehin nicht exakt ziehen, da es zu Überschneidungen kommen kann bzw. ein Lekt mehreren Übergruppierungen zugeordnet werden kann (Löffler, 2010 zitiert nach Kellermeier-Rehbein: 18). Auf die Wechselwirkung zwischen Sprachgebrauch und sozialen Faktoren wird in Abschnitt 2.2 im Zusammenhang mit Sprachideologie und ihren Einflüssen näher eingegangen.

2.1.3 Deutsch im Fokus der Plurizentrik – Österreich, Deutschland und Schweiz

Mit Blick auf die DACH-Region (Deutschland, Österreich, Schweiz und Liechtenstein) wird rasch deutlich, dass Deutsch als plurizentrische Sprache zu kategorisieren ist, da mehrere deutschsprachige Zentren lokalisiert werden können. Obwohl in Österreich, Deutschland, der Schweiz, Liechtenstein, Luxemburg und auch Südtirol Deutsch gesprochen wird, unterscheiden sich die jeweiligen Realisierungen maßgeblich (vgl. Ammon, 1995: 12). Die Varietäten unterscheiden sich nicht nur in ihren linguistischen Erscheinungen, sondern auch hinsichtlich ihres sprachpolitischen Status. Deutsch ist die solo-offizielle Amtssprache in Deutschland, Österreich und Liechtenstein (d.h. gesetzlich verankert), aber nur ko-offiziell in der deutschsprachigen Schweiz (neben Französisch,

Italienisch und Rätoromanisch) und in Luxemburg (neben Französisch und Letzeburgisch). In der Region Bozen-Südtirol in Italien gilt Deutsch lediglich eine regionale Amtssprache (vgl. Ammon, 1995: 12). Außerhalb dieses Gebietes ist Deutsch nur vereinzelt in Form deutschsprachiger Minderheiten vorzufinden, z.B. im südamerikanischen Raum (Argentinien, Chile, Brasilien etc.), in Israel oder in den USA, allerdings ohne offiziellen Status (vgl. Ammon, 1995: 14). Auch wenn sich die Standardvarietäten im deutschsprachigen Raum aufgrund ihrer großen Ähnlichkeit auf einer linguistischen Ebene gleichwertig gegenüberstehen, lässt sich dennoch ein asymmetrisches Verhältnis zwischen den einzelnen Sprachzentren konstatieren. Insbesondere Deutschland nimmt in diesem Kontext eine dominierende Position ein (vgl. Kellermeier-Rehbein, 2014: 30). Durch die erhebliche Differenz in der Anzahl von Sprecher:innen (ca. 83 Mio. bundesdeutsche Sprecher:innen vs. 8,5 Mio. Österreicher:innen und 5,2 Mio. deutschsprachige Schweizer:innen) ergeben sich auch im touristischen Kontext Ungleichheiten, die weitreichende Folgewirkungen haben, wie beispielsweise sprachliche Anpassungen, um die Kommunikation mit deutschen Gästen zu gewährleisten (vgl. Kellermeier-Rehbein, 2014: 30). Für dieses Ungleichgewicht, das letztendlich auch eng mit Machtstrukturen zusammenhängt, sind daher insbesondere wirtschaftliche und politische Einflussfaktoren ausschlaggebend (vgl. Clyne, 2012: 133). Ammon (1995: 317) thematisiert ferner, dass die deutsche Sprache aufgrund der Landesbezeichnung *Deutsch-Land* stärker mit Deutschland assoziiert wird, wodurch eine vermeintliche Vorrangstellung angenommen werden könnte und die anderen deutschen Standardvarietäten somit in ihrer Wahrnehmung marginalisiert werden. Da in dieser Arbeit der Fokus auf Deutsch in Österreich liegt, kann diesbezüglich nicht näher auf die spezifischen Charakteristika der deutschen Varietäten eingegangen werden, wodurch die plurizentrische Situation des Deutschen in diesem Kapitel nur grob skizziert wird.

2.2 Sprachideologieforschung

Sprache dient nicht nur der Funktionalität, indem sich Sprecher:innen untereinander verständigen können oder dadurch Wissen festgehalten wird, sondern sie steht auch in unmittelbarer Wechselwirkung mit sozialen Systemen, die mit weitreichenden und

komplexen Machtverhältnissen verwoben sind. Insbesondere die kritische Soziolinguistik untersucht, wie Sprache als Werkzeug zur Konstruktion sowie Stabilisierung dieser Machtpositionen beiträgt (vgl. Spitzmüller, 2022: 251). Sprachideologien beziehen sich also nicht nur auf die Sprache selbst, sondern stehen in einem umfassenderen Beziehungsgeflecht mit gesellschaftlich relevanten Faktoren wie Klasse, Geschlecht und Ethnizität (insbesondere hinsichtlich rassistischer Hintergründe) und eigenen Wertvorstellungen, die dadurch zum Ausdruck gebracht werden (vgl. Blackledge, 2005: 31-32). Im Rahmen der Herausbildung neuer Dominanzstrukturen, wie bei der Nationsbildung, sind die angeführten Faktoren von zentraler Bedeutung für die Etablierung einer solchen hegemonialen Gruppierung, wodurch sowohl Inklusions- als auch Exklusionsprozesse in Gang gesetzt werden (vgl. Thomauske, 2017: 58).

Entsprechend vielschichtig ist auch die interdisziplinäre Auseinandersetzung mit Machtstrukturen, die vor allem in der philosophischen und soziologischen Ausrichtung (vor allem bei Foucault und Bourdieu) einen zentralen Stellenwert einnimmt, weshalb hier nicht im Detail darauf eingegangen werden kann, sondern vielmehr sprachwissenschaftliche Ansätze zur Sprachideologie und die damit verknüpften Machtgefällen im Fokus stehen. In weiterer Folge werden daher in diesem Kapitel Sprachideologien vor ihrem historischen Hintergrund dargestellt sowie ein Abriss über zentrale Forschungserkenntnisse zu Spracheinstellungen und Sprachbewusstsein von Sprecher:innen, auch aus psychologischer Sicht, gegeben. Darüber hinaus werden Problemfelder im Zusammenhang mit sprachpuristischen Bestrebungen und ebenso ideologisch aufgeladenen Standardisierungsmaßnahmen aufgezeigt.

2.2.1 Geschichtliche Ausgangslage

Da die historische Verortung eine Eingrenzung erfordert, bezieht sich der Ausschnitt aus der Geschichte der Sprachideologien vor allem auf den deutschsprachigen Raum, der auch generell im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht. Bevor auf die konkreten sprachideologischen Entwicklungen in Bezug auf die deutsche Sprache eingegangen werden kann, die insbesondere durch koloniale Ereignisse vorangetrieben wurden, ist zunächst ein kurzer Abriss der deutschen Sprachgeschichte erforderlich, da diese den Grundstein

für die weitere thematische Auseinandersetzung legt. Beginnend mit dem deutschsprachigen Mittelalter spielt vor allem der Prozess der „Vervolkssprachlichung“ eine zentrale Rolle, durch den das Latein aus dem Schrifttum allmählich zurückgedrängt wurde. Die „Entlatinisierung“ erstreckte sich über mehrere Jahrhunderte und umfasste nicht nur religiöse Schriften oder Predigten, sondern auch Rechtstexte, poetische Schriften höfischer Dichter und später auch Flugblätter, deutsche Bibelübersetzungen zur Zeit der Reformation und schließlich auch den Einzug der deutschen Wissenschaftssprache, allerdings erst zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert (Sonderegger, 1979 zitiert nach Polenz, 2000: 85). Das Verschwinden des Lateinischen verlief jedoch nur sehr langsam, da sich die Einbettung lateinischer Wörter, auch im Zusammenhang mit lateinischen Lehnwörtern, als „durchgehende Konstante“ festsetzte. Selbst in den Umbruchzeiten der Reformation konnte Latein als Sprache der Wissenschaft und der höheren Bildungsschichten nicht vollständig verdrängt werden. Dort, wo sich das Lateinische nicht halten konnte, kam es im 17. und 18. Jahrhundert zu einem verstärkten Gebrauch des Französischen in den gehobenen Schichten, die in diesem Sinne auch Zugang zu Bildung hatten (Sonderegger, 1979 zitiert nach Polenz, 2000: 85). In der Entwicklungsspanne vom Mittelalter bis zur Neuzeit kristallisieren sich bereits früh sprachpolitische Tendenzen heraus, die in einem starken Kontrast zueinanderstehen. Während im Mittelalter die Verwendung der lateinischen Sprache im geistlichen Bereich zwar gleichermaßen für Machtpositionen eingesetzt wurde, hatten Personen aus den unteren Bevölkerungsschichten unabhängig von ihrer Muttersprache die gleichen (Aufstiegs-)Chancen. Im Laufe der Zeit festigten sich jedoch in den höheren Schichten sprachliche Mittel zur sozialen Abgrenzung. Dabei wurde das Prestige des Mittelhochdeutschen, wie es am Hof gesprochen wurde, aufrechterhalten und stattdessen französische und niederländische Lehnwörter integriert, um sich von anderen Sprecher:innen aus bildungsferneren Schichten zu distanzieren (vgl. Polenz, 2000: 93). Vor allem frühe Standardisierungstendenzen drängten die untergeordneten Sprachen immer mehr aus dem Blickfeld, so dass die sprachkulturelle Entwicklung des Niederdeutschen gänzlich zum Stillstand kam (vgl. Polenz, 2000: 100). Die Verwendung von Fremdwörtern als sprachliches Mittel zur Distanzierung zur frühbürgerlichen Neuzeit fand jedoch mit dem Einsatz des Fremdwortpurismus und den damit einhergehenden Sprachvereinen sowie -institutionen um 1800 ein Ende. Vor dem Hintergrund der Sprachpflege setzte der Sprachpurismus als treibende Kraft für die

Herausbildung des Nationalbewusstseins ein, die später besonders zur Zeit des Nationalsozialismus fruchtbaren Boden fand (vgl. Polenz, 2000: 264). Als sich Deutsch schließlich gegenüber den Prestigesprachen Latein und Französisch im Bereich der Wissenschaft, Literatur und juristische Texte durchsetzen konnte, wurde nicht nur endlich eine einheitliche Schriftsprache etabliert, sondern langfristig auch der Status des Deutschen gesichert, wodurch dem Sprachpurismus bzw. der Sprachpflege eine hervorgehobene Bedeutung zukam (vgl. Polenz, 2000: 266). Der Treibstoff für das Vorantreiben der „Fremdwortverdeutschung“, d.h. der Eindeutschung französischer o.ä. Fremdwörtern mit deutschen Abwandlungen, waren vor allem Ideologien, die mit dem Deutsch-Französischen Krieg um 1870 einhergingen und eine antifranzösische Propaganda in Form eines „neuartigen Reichsnationalismus“ mit sich brachten (vgl. Polenz, 2000: 269-270). Das Vorantreiben dieses Reichsnationalismus ging im 19. Jahrhundert besonders mit kolonialen Bemühungen einher. Der sprachideologische Zusammenhang mit dem Kolonialismus beschreibt Warnke (2009: 3-4) wie folgt:

„Der deutsche Kolonialismus ist mehr als imperialistische Machtnahme in Übersee. Das kolonisatorische Handeln des Kaiserreichs im ausgehenden 19. Jahrhundert begründet sich auch aus dem Versuch, die Identitätsdefizite der jungen deutschen Nation im Konzert europäischer Mächte zu verdecken. Diese Kompensation ist maßgeblich durch Kommunikation gestützt, also durch die Art und Weise, wie man vor allem durch das Sprechen über Andere und Fremdes sich selbst und das Eigene definiert. Die Sprache ist dabei Werkzeug einer Ordnung der Dinge; eine Diskursgemeinschaft bildet sich. So entsteht das neu gewonnene kolonisatorische Selbstbild der Deutschen nicht zuletzt durch die Vernetzung von Sprechern, die mit ihren Äußerungen die Vorstellungen von den Kolonien prägen und kolonisatorische Haltungen manifestieren.“

Durch gemeinsame Kommunikationsformen, konkret eine gemeinsame Sprache, wird im Zuge von Kolonialisierungen eine Gleichheit zwischen den Beteiligten hergestellt, indem eine gemeinsame nationale Identität durch Sprache konstruiert wird. Im Vergleich zu anderen Kolonialmächten zeichnete sich das Deutsche Kaiserreich weniger durch umfassende Machtexpansion als durch eine auffallend starke Identifikation mit der Kolonialsprache aus (vgl. Warnke, 2009: 6-7). Zu der Zeit, als die deutsche Sprache durch die Kolonialisierung in die Welt hinausgetragen werden sollte, war allerdings das Englische bereits weit verbreitet, so dass das Deutsche Kaiserreich von einer kolonialen Sprachpolitik keinen Gebrauch machen konnte, da es auf die Verkehrssprachen, die zu diesem Zeitpunkt schon existiert haben, zurückgreifen musste. Denn neben dem wirtschaftlichen

Erfolg war auch die kulturelle Vormachtstellung ein wichtiges Ziel, um die deutsche Sprache zur Weltsprache zu formen – jedoch erfolglos (vgl. Mühleisen, 2009: 97-98). Nach dem Ersten Weltkrieg und den damit einhergehenden Nationalisierungs- und Identitätsprozessen rücken auch die (Sprach-)Ideologien des Nationalsozialismus und ihre Umsetzung in den Fokus. Das Konzept der „Muttersprache“ ist ein wesentlicher Ausgangspunkt für die sprachideologische Situation im nationalsozialistischen Deutschland, da dieses bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Radikalisierung in Gang setzte, die insbesondere auf rassistischem Gedankengut beruhte (vgl. Ahlzweig, 1989: 50). Der Terminus „Muttersprache“ verweist in diesem Zusammenhang nicht nur auf die vorherrschende Sprache, die als erste erworben wird, sondern hat sich als gemeinschafts- und identitätsstiftende Kraft herausgebildet, die das „Deutschsein begründet“ (vgl. Ahlzweig, 1989: 50). Aufgrund dieser angenommenen inhärenten Verbindung zwischen sozialer Zugehörigkeit und der „Muttersprache“ impliziert der potenzielle Verlust dieser Sprache (oder in der jeweiligen Lebensumwelt) folglich auch einen Verlust der Gemeinschaft und der Wertvorstellungen, die das individuelle Weltbild bestimmen (vgl. Hutton, 1999: 5-6). Das Logikproblem, das der NS-Ideologie vorausging, war der Umstand, dass Außenstehende, d.h. Angehörige einer „anderen Rasse“, in einer kulturübergreifenden Beziehung die deutsche Sprache an ihre Nachkommen weitergeben und so in die Gemeinschaft infiltrieren könnten, wodurch die Integrität der „Muttersprache“ und die „natürliche Ordnung“ negativ beeinträchtigt werden würde (vgl. Sheppard, 2014: 35). Dies betraf vor allem das antisemitische Weltbild des Nationalsozialismus, in dem die jüdische Gemeinschaft bezichtigt wurde, die Volkssprache für ihre Absichten zu instrumentalisieren und die Bindung des Volkes an die Sprache und damit die nationale Identität zu untergraben (vgl. Hutton, 1999: 5-6). Um dieses Argument zu umgehen, postulierte Sprachwissenschaftler Leo Weisgerber (1939 [1929]: 45), dass es für alle Individuen eines bestimmten Volkes nur eine „natürliche“ Sprache gäbe, die nicht mit der zuerst erworbenen übereinstimmen müsse, was einen offensichtlichen Ausschlussprozess bestimmter Sprecher:innen beinhaltete. Weisgerber (1939 [1929]: 129) vertrat demzufolge die Position, dass die Sprecher:innen dazu verpflichtet seien, ihre „Muttersprache“ und die damit verbundenen Weltanschauungen zu konservieren, indem sie Sprachpurismus praktizierten und so jegliche Fremdeinflüsse verhinderten. Aus dieser ideologischen Verankerung der „Muttersprache“ wird die Verschmelzung von Sprache und Gemeinschaft deutlich, die später im

Nationalsozialismus wesentlich zum aggressiven Gedankengut beitrug und zur Spaltung innerhalb der Sprachgemeinschaft führte, paradoxerweise aber auch zur Vereinigung des Volkes verhelfen sollte (vgl. Sheppard, 2014: 41-42).

2.2.2 Sprachwahrnehmung, Bewertung und Idealisierung

Die Perzeption von anderen Sprecher:innen geschieht nicht nur weitgehend automatisiert, sondern ist auch von zentraler Bedeutung für die Bewertung einer vorliegenden Situation und damit auch für die Art und Weise, wie die Einschätzung und Anpassung an die soziale Gegebenheit erfolgt. Wenn ein solcher Beurteilungsprozess vor allem auf Informationen über den jeweiligen Sprachgebrauch des Gegenübers beruht, spricht man von *Spracheinstellungen*. Dabei werden Aspekte des Sprachgebrauchs als zentraler Bezugspunkt für die soziale Bewertung einer anderen Person herangezogen (vgl. Soukup, 2019: 84). So sind auch internalisierte *Sprachideologien* in der Kommunikation mit anderen Sprecher:innen relevant, da sie den Bewertungsprozess des Gegenübers erheblich mitbestimmen. Aber auch die Wahl des eigenen Sprachgebrauchs wird durch sie beeinflusst, indem „sprachideologische Meinungsbündel[n]“ zusammengestellt werden (vgl. Busch, 2019: 108). Bourdieu (1990: 41) spricht in diesem Zusammenhang von einem Habitus, der verinnerlicht und schließlich in Kommunikationssituationen hervorgebracht wird, wodurch jede sprachliche Handlung das Endprodukt dieser „gesellschaftlich bestimmten Disposition“ und einer individuellen Sprachfähigkeit im grammatikalischen Sinne sowie im sozialen Zusammenhang ist, indem der/die Sprecher:in diese Fähigkeiten angemessen einsetzen kann. Aufgrund der weitgehend automatisierten (und damit unbewussten) Bewertungsprozesse ist es daher nicht verwunderlich, dass die Forschungsdisziplin der Spracheinstellung seit dem 20. Jahrhundert eng mit der Sozialpsychologie verbunden ist (vgl. Soukup, 2019: 85). So verfügt das Spracherleben von Sprecher:innen über eine zentrale emotionale Komponente, die sich auf erlebte Interaktionssituationen bezieht und unbewusst als Regel bzw. Norm übernommen wird, sowohl in grammatischer Hinsicht als auch hinsichtlich pragmatischer oder diskursiver Teilaspekte (vgl. Busch, 2019: 128). Lorenzer (1981 zitiert nach Busch, 2019: 128) beschreibt, dass dieser Prozess bei Kindern bereits vor dem eigentlichen Spracherwerb einsetzt, indem kulturtypische Muster durch körperliche Interaktion konstruiert und schließlich durch Wiederholung

gefestigt werden. Bei einer Diskrepanz zu diesen internalisierten Schemata, die aufgrund der Gewohnheit als „normal“ eingestuft werden, kommt es demnach zu einer Normabweichung, die von den Sprecher:innen selbst häufig als negative Emotion in Form eines ausgeprägten Schamgefühls erlebt wird (vgl. Busch, 2019: 128-129). Blommaert (2005: 73) adressiert an dieser Stelle die „Orders of Indexicality“, also systematisch reproduzierte Deutungen, an denen sich Sprecher:innen orientieren und die mit spezifischen Sprechweisen verbunden sind. Im Zentrum dieses Konzepts steht die ungleichmäßige Stratifizierung, die einer Sprechweise mehr Prestige verleiht als einer anderen (vgl. Blommaert, 2005: 73). Dementsprechend ist auch der soziale Rahmen der Kommunikationssituation zu berücksichtigen, der je nach beteiligten Akteur:innen und deren individuellen Einstellungen erheblich variieren kann (vgl. Rössler, 2019: 406).

Die Einteilung in „richtige“ und „falsche“ Sprache (mehr dazu in 2.2.3) und die damit einhergehenden ideologischen Bewertungen von Sprache im Sinne dieser Normen hängen auch eng mit dem Sprachbewusstsein bzw. der Sprachbewusstheit selbst zusammen. Es gibt jedoch unterschiedliche Definitionen von Sprachbewusstheit. So kann Sprachbewusstheit einerseits als neutrale Reflexion über Sprache gesehen werden, andererseits aber auch mit einer bewertenden Position einhergehen, indem ein „angemessener“ Sprachgebrauch gefordert wird (vgl. Behrens, 2015: 7). Gauger (1970: 26) hingegen deutet das Sprachbewusstsein selbst nicht nur als kognitive Kompetenz, die als „Begleitwissen“ erscheint, sondern als die Voraussetzung für die Sprache selbst:

„Die Sprache ist nicht eines und das Bewusstsein von ihr ein anderes; [...] Das Bewußtsein [sic!] von der Sprache, das Wissen »um« sie, gehört auf das engste zu ihrer Konstitution und Verfügbarkeit, das Bewußtsein [sic!] von ihm macht jenes »Können«, das die Sprache ist, erst zu einem solchen.“

Neben den sprachlichen Fähigkeiten ist daher auch das Sprachbewusstsein für die Wahl eines bestimmten Registers oder einer bestimmten Sprache ausschlaggebend, denn so kann in erster Linie identifiziert werden, ob die Registerwahl als angemessen gilt oder nicht (vgl. Behrens, 2015: 9). In diesem Kontext geht insbesondere die öffentliche Sprachkritik hervor, die sich konkret auf das Sprachbewusstsein (und die Anwendung) von Laien bezieht, was später auch im empirischen Abschnitt relevant sein wird. In der Praxis bezieht sich jene öffentliche Sprachkritik bzw. Laienlinguistik besonders auf Aspekte rund

um die „Political Correctness“, welche sowohl die Vermeidung von rassistischen Begriffen als auch die explizite Inkludierung von Frauen im Sprachgebrauch beinhaltet (z.B. anstelle des generischen Maskulinums). Aber auch die Kritik an der Verwendung von Fremdwörtern im Kontext von Sprachpurismus (zur Vermeidung eines „Sprachverfalls“) wird hier angeführt, wie sie bereits bei 2.2.1 aus einer historischen Perspektive umrissen wurde (vgl. Niehr, 2019: 167 ff.). Im Gegensatz zur deskriptiven Sprachwissenschaft strebt die Laienlinguistik demnach eine klare Normierung an, wie ein „guter“ Sprachgebrauch beschaffen sein soll, der sich vor allem an der Vorstellung einer weitgehend homogenen Sprachverteilung, in diesem Fall einer Orientierung an der Standardvarietät, ausrichtet. Da Sprache aber alles andere als homogen ist, können diese Vorstellungen nur als „Zielnorm“ definiert werden (vgl. Rössler, 2019: 408). Das Sprachbewusstsein von Laien geht daher mit einer stark restringierten Konzeption des Sprachgebrauchs einher, die zum einen den Kontext nicht miteinbezieht und sich zum anderen an einer Idealvorstellung der Sprache orientiert (vgl. Rössler, 2019: 410). Im folgenden Unterpunkt soll anschließend näher auf die Normierung bzw. Standardisierung von Sprache und die damit verbundenen Konsequenzen für die Sprecher:innen eingegangen werden.

2.2.3 Standardisierung von Sprache

Die thematische Behandlung der Sprachnormierung steht in einer Wechselbeziehung mit dem Konzept der Plurizentrik, da die Frage, welche Sprache in welchem Maße normiert werden soll, auch mit dem Begriff der Standardvarietät und damit auch mit ideologischen Vorstellungen zusammenhängt. Die Standardvarietät, d.h. die normierte Varietät, zeichnet sich dadurch aus, dass sie kodifiziert ist, indem schriftlich festgelegt wurde, wie die Orthografie beschaffen sein soll (vgl. Ammon, 1995: 3). Eine standardisierte Varietät ist darüber hinaus institutionalisiert und wird daher im Schulunterricht oder bei Verwaltungshandlungen verwendet. Damit wird allerdings auch festgelegt, was als „richtig“ oder „falsch“ zu bewerten ist, was für andere Non-Standardvarietäten ein Spannungsverhältnis erzeugen kann. Zwar werden auch Nicht-Standardvarietäten vereinzelt kodifiziert, wie zum Beispiel in Wörterbüchern für Dialektbegriffe, jedoch dienen diese nur der sprachlichen Konservierung und nicht der Orientierung an einem „richtigen“ Sprachgebrauch (vgl. Ammon, 1995: 3). Bei der offiziellen Feststellung einer Standardvarietät werden daher im

Rahmen der Normierung vier Phasen der Planung durchlaufen, die Haugen (1983: 275) wie folgt definiert: *Selektion* (Entscheidungsprozess und Normerstellung), *Kodifizierung* (Standardisierung der sprachlichen Aspekte), *Implementierung* (Festigung im Bildungsrahmen) sowie schließlich die *Elaboration* der sprachlichen Funktionen. Obwohl das Ziel der Standardisierung in erster Linie die Vereinheitlichung im Sinne eines reibungslosen Sprachgebrauchs zwischen den verschiedenen Varietäten bezweckt, spielt bei der Festsetzung auch der Mehrwert einer Varietät eine entscheidende Rolle, um sicherzustellen, dass sie auch von der Mehrheit als Standard akzeptiert wird (vgl. Ammon, 1995: 210). Inwieweit die standardisierte Form dem Sprachgebrauch der Bevölkerung entspricht, stellt gewiss ein Interessenskonflikt dar, wie es besonders in Österreich zu verzeichnen ist. Die Standardisierung des Deutschen in Österreich orientiert sich deutlich an einer am Ballungszentrum Wien ausgerichteten Dominanz der ostösterreichischen Sprachformen (vgl. Ammon, 1995: 210-211). Die Verwendung eines bestimmten Sprachgebrauchs bzw. einer (Nicht-)Standardvarietät unterliegt auch einer sozialen Ordnung, die in Form von Sprachnormen die Wahl der sprachlichen Ressourcen beeinflusst (vgl. Bußmann, 2008: 655). Jene Sprachnormen unterliegen entweder einer unausgesprochenen Übereinkunft der anwesenden Sprecher:innen oder sie werden im Rahmen von erlernter Präskriptivität angewendet (vgl. Bußmann, 2008: 655). Sprachnormen gelten sowohl für Standard- als auch für Nicht-Standardvarietäten, führen aber bei Normverletzungen zu unterschiedlichen Konsequenzen. So führt die Verletzung von Sprachnormen in Bildungseinrichtungen zu institutionellen Sanktionen, wie zum Beispiel in Form von schlechten Noten. Bei Dialekten hingegen handelt es sich in der Regel um soziale Sanktionen wie den Ausschluss aus einer Gruppe, in welcher der Dialekt als Gatekeeper fungiert (vgl. Rössler, 2019: 403). Umgesetzt werden diese Normen von den „Normautoritäten“, welche die Einhaltung der aufgestellten sprachlichen Regeln verlangen. Dies kann informell geschehen, wie es bei Dialekten der Fall ist, oder auch offiziell durch die Standardisierung der dominanten Varietät (vgl. Ammon, 2005: 32). Zusammenfassend zeigt die Auseinandersetzung mit der Normierung von Sprache im Zusammenhang mit dem Konzept der Plurizentrik die Komplexität der beteiligten Prozesse im Rahmen einer sprachlichen Standardisierung und die damit verbundenen Rückwirkungen auf die betroffenen Sprecher:innen. Die Vereinheitlichung einer Sprache ist somit auch ein

ideologiebehafteter Prozess, der den Stellenwert wie auch die Anerkennung von einzelnen Sprachformen maßgeblich determiniert.

2.3 Deutsch in Österreich

Die österreichische Sprachlandschaft ist geprägt von einer linguistischen Vielfalt, die von Dialektspezifika über Austriazismen bis hin zu standardsprachlichen Besonderheiten reicht. Diese Eigenständigkeit als Varietät der deutschen Sprache manifestiert sich in einer Vielzahl von Unterschieden zum Bundesdeutschen und zum Schweizerdeutschen, die nicht nur auf einer linguistischen Ebene von Relevanz sind, sondern auch für soziale beziehungsweise gesellschaftliche Faktoren von Bedeutung sind. Ein Blick in die österreichische Geschichte bezeugt dies: Die politischen Entscheidungen des 19. Jahrhunderts, welche in einem Ausscheiden Österreichs aus dem Deutschen Reich resultierten, induzierten eine zunehmende Relevanz des österreichischen Deutsch als eigenständige Sprachform. Diese Entwicklung zeigte sich vor allem in der Verwaltungssprache, in alltäglichen Sprachformen sowie der kulinarischen Sprache in Form von Austriazismen (vgl. Ebner, 2019: 25-26). Die zunehmende Distanzierung von Deutschland, die insbesondere mit den politischen und gesellschaftlichen Folgen des Zweiten Weltkrieges bzw. des NS-Regimes einherging, führte später zu ersten konkreten Schritten in Richtung sprachlicher und auch kultureller Eigenständigkeit. Ein Beispiel hierfür ist die Veröffentlichung des „Österreichischen Wörterbuchs“ im Jahre 1951. Nach der Unterzeichnung des Staatsvertrags im Jahr 1955 und der damit einhergehenden staatlichen Souveränität entwickelte sich in Österreich ein zunehmendes Nationalbewusstsein, das in engem Zusammenhang mit den sprachlichen Gegebenheiten in Österreich steht (vgl. Ebner, 2019: 25-26).

Im Folgenden soll die sprachliche Vielfalt in Österreich, die eine Differenzierung zwischen Dialekten und österreichischem Deutsch erfordert, sowie die damit verbundenen sprach(en)politischen Entwicklungen und ideologischen Auswirkungen genauer umrissen werden.

2.3.1 Auseinandersetzung mit der Terminologie

Zentral für die Betrachtung der österreichischen Sprachsituation ist die Unterscheidung zwischen relevanten Begriffen, die Dialektformen und auch die Standardsprache betreffen, da Überschneidungen zwischen den verschiedenen Begriffen keine Seltenheit ist. So umfasst *Deutsch in Österreich* zusammenfassend alle Ausprägungsformen des Deutschen, wie es in Österreich gesprochen wird – somit auch die verschiedenen Dialekte, umgangssprachliche Besonderheiten, Fachsprachen oder auch die Standardsprache selbst. Der Begriff *österreichisches Deutsch* bezieht sich hingegen lediglich auf die österreichische Standardvarietät, die aber auch regionale Ausprägungen einschließen kann, sofern diese standardisiert wurden (vgl. Ebner, 2019: 29). Ein Beispiel hierfür sind *Austriazismen*, die anfänglich als Dialektbegriffe entstanden sind und im Laufe der Zeit in die Standardsprache aufgenommen wurden. Dies ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass sie in der staatlichen Verwaltung verwendet wurden. (vgl. Ebner, 2019: 30-31). Die sprachliche Landschaft Österreichs ist insbesondere durch die Verwendung verschiedener Dialekte geprägt, welche als „kleinräumige Erscheinungsform[en] einer Sprache“ definiert werden können und jeweils über ein eigenes grammatisches System verfügen (vgl. Ebner, 2019: 39). Allerdings ist festzuhalten, dass eine klare Trennung zwischen Dialekt und Standardsprache nicht gegeben ist. Denn zwischen den Endpunkten, dem Dialekt und dem Standard, lässt sich eine Art „Grauzone“ festlegen, die je nach sozialem Setting oder emotionalem Zustand einen fließenden Übergang zwischen beiden Polen gestattet und konkret als *Umgangssprache* identifiziert wird (vgl. Ammon, et al., 2014: XXXVI). Dabei handelt es sich um ein *Dialekt-Standard-Kontinuum*, welches versucht, die Dynamik beziehungsweise die Ko-Existenz von Dialekt, Umgangssprache und Standard abzubilden (vgl. Ebner, 2019: 40). Wiesinger (1988: 18–19) postuliert hierfür ein vierstufiges Modell, das jenes Kontinuum darstellt. Als erste Stufe wird der Basisdialekt genannt, der die „ererbten örtlichen bis kleinräumigen Sprachformen“ einschließt. Diese werden vor allem in alltäglichen Konversationen herangezogen und haben ihren Ursprung im ländlichen Bereich. Diese Ebene stellt somit die Ausgangslage für die grundlegende sprachliche Färbung der anderen Ausprägungen beziehungsweise Modell-Stufen dar. Die zweite Ebene betrifft den sogenannten Verkehrsdialekt, welcher die sprachliche Verflechtung von ländlichen Bereichen und urbanen Stadtgebieten widerspiegelt. Dies kann beispielsweise durch berufsbedingtes Pendeln beobachtet werden. Diese Form wird vornehmlich von einer jüngeren und damit ortsunabhängigen Gruppe verwendet. Die dritte Ebene wird

schließlich von der Umgangssprache eingenommen. In diesem Kontext wird von Wiesinger (1988: 19) eine größere „sprachliche Flexibilität“ suggeriert, da Sprecher:innen den Dialekt zwar beherrschen, sich jedoch auf dialektale Akzentuierungen beschränken. In Abhängigkeit von den jeweiligen sozialen Situationsbedingungen kann somit eine mehr oder weniger ausgeprägte Vertrautheit beziehungsweise Distanz vermittelt werden. Schließlich wird die Standardsprache, die in enger Beziehung zur Schriftsprache steht, als die „ranghöchste Schicht“ eingeteilt. Sie findet insbesondere im öffentlichen Kontext Verwendung, beispielsweise im Verwaltungswesen oder im Schulunterricht. Auch im städtischen Bereich ist diese Form prominent vertreten (vgl. Wiesinger, 1988: 19–20). Dieses Kontinuum ist dabei typisch für den bairischen Dialektraum, insbesondere im Osten Österreichs. Im Gegensatz dazu wird im Westen Österreichs, beispielsweise in Vorarlberg, von einer *Diglossie* gesprochen, also einer „Zweisprachigkeit“. Dies liegt daran, dass Dialekt versus Standard eindeutig voneinander getrennt werden können (vgl. Ebner, 2019: 40). Aus Sicht einer Laienperspektive sind derartige Konzepte jedoch weitgehend unbekannt und werden auch im institutionellen Kontext zumeist nicht behandelt. Dies hat zur Folge, dass die Wahrnehmung beziehungsweise die Kenntnis über ein sprachliches Kontinuum ausbleibt und Umgangssprache häufig mit Dialekt gleichgesetzt wird beziehungsweise lediglich die beiden „Extrempunkte“ des Kontinuums anerkannt werden (vgl. de Cillia, 2020: 113). Häufig sind auch fließende Verläufe zwischen den Begriffen *Deutsch in Österreich* und *österreichisches Deutsch* zu beobachten, wie sie im Sprachgebrauch von Lai:innen eingesetzt werden, da *österreichisches Deutsch* „mit allen sprachlichen Erscheinungen Österreichs“ assoziiert wird (vgl. de Cillia & Ransmayr, 2019: 49).

2.3.2 Österreichische Sprach(en)politik

Der Beitritt zur Europäischen Union 1995 Österreichs ging nicht nur mit der Sicherung souveräner Rechte des Staates einher, sondern verlangte auch nach einer Absicherung der kulturellen Eigenständigkeit, die insbesondere auch einen „demonstrativen Akt zur Abgrenzung von Deutschland“ erforderte. Als Produkt ging schließlich das „Protokoll Nr. 10“ hervor, welches sich vor allem auf spezifische Termini für Lebensmittel bezieht. Zwar hatte die Festigung dieses Protokolls auf den Sprachgebrauch selbst kaum

Auswirkungen, ging aber dennoch als symbolträchtiges Mittel hervor, indem die „Angst“ vor einem „österreichischen Sprachverlust“ gemindert werden soll (vgl. Markhardt, 2004: 19-20). Die dargestellten Umsetzungen demonstrieren die weitreichende Relevanz des Status einer Sprache, sowohl auf einer symbolischen Ebene als auch auf einer offiziellen. In Anbetracht globaler Entwicklungen, die zumeist auch sprachliche Veränderungen nach sich ziehen, sind folglich auch konkrete Entscheidungen erforderlich, die auch den Stellenwert des österreichischen Deutsch selbst betreffen (vgl. Cerná, 2014: 228). Allerdings ist anzumerken, dass es seither im Rahmen der Sprach(en)gesetzgebung, abgesehen vom „Protokoll Nr. 10“, keine Maßnahmen in Bezug auf die österreichischen Varietäten mehr gegeben hat (vgl. de Cillia, 2020: 91). Bei genauerer Betrachtung zeigt die zugrundeliegende Sprach(en)politik in Österreich jedoch ein umfassenderes Bild, das sich nicht nur auf die Sicherung von Austriaismen durch Gleichstellung mit bundesdeutschen Begriffen beschränkt, sondern auch vor allem den Schutz von Minderheitensprachen betrifft. In Österreich verfügen bestimmte autochthone Minderheitensprachen, zu welchen Ungarisch, Slowenisch, Burgenland-Kroatisch, Tschechisch, Slowakisch, Romanes und auch die österreichische Gebärdensprache zählen, über eine Gleichstellung mit der Staatssprache Deutsch. Jene genannten Minderheitensprachen sind daher auch im Bundesverfassungsgesetz (B-VG: BGBl. Nr. 1 / 1930, Art. 8 Abs. 1) rechtlich anerkannt und werden als Amtssprachen und im institutionellen Kontext gleichwertig verwendet (vgl. Cerná, 2014: 237-240). Andere sprachliche Minderheiten hingegen, wie beispielsweise die Sprecher:innen des Türkischen, sind gesetzlich nicht anerkannt, obwohl sie einen beachtlichen Teil der Bevölkerung ausmachen. Diese sprachlichen Minderheiten haben daher in institutionellen und behördlichen Kontexten nicht die gleichen sprachlichen Rechte wie autochthone Minderheiten (vgl. de Cillia, 2020: 90).

2.3.3 Spracheinstellungen und Identität

Während unter Punkt 2.2.2 Sprachwahrnehmungen bereits im Allgemeinen umrissen wurden, soll in diesem Abschnitt der Fokus auf Österreich und die dazugehörigen Spracheinstellungen gelegt werden. In einer umfassenden Studie von de Cillia & Ransmayr (2019) wurde unter anderem die Einstellungen von österreichischen Schüler:innen und Lehrkräften gegenüber Varietäten des Deutschen untersucht. So wird in einem

Ausschnitt der Untersuchung die Frage nach der Relevanz der Verwendung von Austriazismen beziehungsweise des österreichischen Deutsch im Allgemeinen erörtert. Die Ergebnisse zeigen, dass diese sprachlichen Elemente von den Befragten überwiegend positiv bewertet werden und für einen Großteil der Befragten einen wichtigen Bestandteil ihrer sprachlichen Identität darstellen (de Cillia & Ransmayr, 2019: 155). Diese Beobachtung kann jedoch nicht verallgemeinert werden, da sich in den vorgenommenen Gruppendiskussionen auch unterschiedliche Ansichten herauskristallisierten. Demnach würde die Identität nicht allein durch Sprache rekonstruiert werden, sondern beispielsweise auch durch das Aufwachsen in Österreich. Letzteres würde demnach bereits zu einer Einordnung als „Österreicher:in“ führen (vgl. de Cillia & Ransmayr, 2019: 161). Als wesentlicher Befund der Untersuchungen ist die Problematik eines etwaigen „Minderwertigkeitskomplexes“ von Österreicher:innen zu nennen, der sich insbesondere auf das Selbstbewusstsein hinsichtlich der eigenen Sprache im Vergleich zum Bundesdeutschen bezieht. Obgleich das österreichische Standarddeutsch von den Sprecher:innen als gleichwertig zum Bundesdeutschen empfunden wird, zeigen sich dennoch Tendenzen, sich in der Kommunikation eher an eine/n bundesdeutsche/n Gesprächspartner:in sprachlich anzupassen (vgl. de Cillia & Ransmayr, 2019: 163). Die österreichische Varietät wurde zudem überwiegend positiv bewertet, wobei Assoziationen wie „sympathisch“, „natürlich“ oder „vertraut“ genannt wurden. Dem Bundesdeutschen wurden demgegenüber stärker bildungsbezogene Charakteristika wie „korrekt“ oder „gebildet“ zugeschrieben. Diese Gegenüberstellung lässt zwar eine Verbundenheit zur eigenen Sprachform erkennen, zeigt jedoch deutliche Unterschiede in den vorhandenen Spracheinstellungen, die unterschiedliche Wertigkeiten aufweisen (vgl. de Cillia & Ransmayr, 2019: 163). Eine Untersuchung von Vergeiner et al. (2019) befasste sich ebenfalls mit Spracheinstellungen in Bildungseinrichtungen. Die Ergebnisse dieser Studie legen nahe, dass eine verstärkte Verwendung der Standardvarietäten gegenüber Nicht-Standardvarietäten wie Dialektformen insbesondere mit dem Bestreben einhergeht, mit nicht-österreichischen Sprecher:innen möglichst verständlich kommunizieren zu können. Des Weiteren lassen sich Sprachideologien beobachten, welche das „Standardsprechen mit Wissenschaftlichkeit oder Professionalität“ assoziieren (vgl. Vergeiner et al., 2019, S. 314–315). Diese Ergebnisse knüpfen somit an die bereits genannten bildungsorientierten Merkmale an.

2.4 Mehrsprachigkeit

2.4.1 Zum Begriff „Mehrsprachigkeit“

Wenn von Mehrsprachigkeit gesprochen wird, muss in einem ersten Schritt näher definiert werden, was darunter zu verstehen ist. Denn Mehrsprachigkeit kann auf einem weitreichenden Kontinuum erfasst werden, das von „muttersprachlichen“ Kenntnissen bis hin zu fragmentarischen Sprachkompetenzen reicht (vgl. de Bot & Roche, 2018: 18). Der Terminus *Mehrsprachigkeit* hat seinen Ursprung im Forschungskontext zum Bilingualismus, insbesondere im anglophonen Sprachraum, wo Zweisprachigkeit als Abweichung vom normativen Monolingualismus betrachtet wird – dies entspricht jedoch nicht per se der sprachlichen Realität, da meist mehrere Sprachen oder Varietäten involviert sind. Dementsprechend wurden derartige Abgrenzungsversuche in der Vergangenheit seitens der Angewandten Linguistik deutlich kritisiert, da eine Einteilung in Sprachhierarchien nach Erwerbszeitpunkt oder individuellem Gebrauch postulieren würde, dass Sprachen eindeutig voneinander abgrenzbar sind und als zählbare Entitäten verstanden werden können (vgl. Busch, 2021: 10-11). So greifen Sprecher:innen auf ein breites Spektrum an sprachlichen Mitteln zurück, das sich in verschiedenen Registern, Akzenten etc. äußert, die nicht immer in ein konkretes Sprachsystem eingeordnet werden können und somit nicht als in sich geschlossene Einheiten betrachtet werden können. Damit wird stattdessen auf das Konzept der *Hetereoglossie* verwiesen, welches diese sprachliche Vielfalt der Lebenswelt von Sprecher:innen berücksichtigt (vgl. Busch, 2021: 10-11). Relevant ist in diesem Zusammenhang auch die Behandlung der *inneren Mehrsprachigkeit*, wie sie im Rahmen der *Diglossie* (Dialekt und Standardsprache) aufgegriffen wird: So besitzen Sprecher:innen einer Sprache verschiedene Ausprägungen jener Einzelsprache, wie bereits in Punkt 2.3.1 in Bezug auf die österreichische Sprachlandschaft skizziert wurde. Unter anderem wird auch eine Einteilung in die Triglossie vorgenommen, welche den Dialekt, Umgangssprache und Standardsprache umfasst (de Cillia & Ransmayr, 2019: 15-16).

2.4.2 Sprachrepertoire und Fremdwahrnehmung

Die Nutzung sprachlicher Ressourcen, über die Sprecher:innen verfügen, stellt einen zentralen Aspekt der Mehrsprachigkeit dar, sowohl in Form von innerer Mehrsprachigkeit als auch hinsichtlich anderer Sprachen. Die genannten Sprachkompetenzen sind demnach in einem *Sprachrepertoire* zusammengefasst, welches in Abhängigkeit von sozialen Gegebenheiten sowie dem räumlichen Kontext einen divergierenden Sprachgebrauch hervorbringt, der durch spezifische Regeln geprägt ist. Jenes Spektrum an sprachlichen Fähigkeiten wird folglich in hohem Maße von ideologischen Vorstellungen geprägt, welche zudem ein bestimmtes Machtverhältnis zwischen verschiedenen Varietäten beziehungsweise Sprache widerspiegeln. Dieses bestimmt den Gebrauch der „richtigen“ Sprache in Form einer hierarchischen Ordnung (vgl. Busch, 2021: 19). Das Bewusstsein über ein Sprachrepertoire entstammt jedoch in den meisten Fällen einer negativ geprägten Interaktion mit der Umwelt, bei der Sprecher:innen beobachten (oder subjektiv das Gefühl erleben), dass sie von ihrer sozialen Umgebung anders wahrgenommen werden, als sie es selbst wünschen. Ein solches Spracherleben geht daher auch mit einer emotionalen Komponente einher, welche den Einsatz oder den Verzicht der jeweiligen Sprache maßgeblich bestimmt. Dieser Aspekt erlangte insbesondere im Forschungsfeld der Mehrsprachigkeit eine hohe Relevanz, da der Fokus in der Vergangenheit primär auf der Sprachkompetenz selbst lag und emotionale Erfahrungen dabei weitgehend abstrahiert wurden (vgl. Busch, 2021: 19–20). Die Entscheidung darüber, in welcher Form sich Sprecher:innen an ihrem individuellen Sprachrepertoire bedienen, wird demnach maßgeblich von der Wahrnehmung des eigenen Auftretens in einem sozialen Kontext beeinflusst. Eine sprachliche Anpassung, die eine positive Fremdwahrnehmung zum Ziel hat, führt somit häufig zu einer Veränderung der Selbstwahrnehmung. Folglich übernehmen Sprecher:innen eine andere Rolle, die sich in ihrer sprachlichen Präsentation manifestiert und zu einem Gefühl der Distanzierung von der eigenen Person führt (vgl. Busch, 2021: 20). Entscheidungen dieser Art werden wesentlich von dem Wunsch nach Zugehörigkeit und auch Abgrenzung zu bestimmten Gruppen beeinflusst. So kann sich eine Sprecherin bzw. ein Sprecher mit einem spezifischen Sprachgebrauch als Teil einer Gruppe identifizieren, beispielsweise als Dialektsprecher:in. Eine bewusste Distanzierung zu einer Gruppe von Sprecher:innen unterliegt in erster Linie sozialen Urteilen in Form von

Voreingenommenheiten, die auf der Grundlage einer bestimmten Sprache oder eines Dialekt getroffen werden (vgl. Busch, 2021: 20–21).

2.5 Sprache am Arbeitsplatz

2.5.1 Mehrsprachigkeit im ökonomischen Kontext

In Hinblick auf eine fortschreitende Globalisierung erlangen mehrsprachige Kompetenzen eine stetig wachsende Bedeutung, insbesondere im Hinblick auf grenzüberschreitende Berufsinteraktionen und Arbeitsprozesse. Allerdings findet eine explizite Thematisierung der Mehrsprachigkeit bislang nur begrenzt statt, da der Fokus vermehrt auf der praktischen Umsetzung gegenseitiger Verständigung und reibungsloser Kommunikationsprozesse liegt (vgl. Coray & Duchêne, 2017: 17). In einer Vielzahl von Unternehmen, in denen mehrere Sprachen (länderübergreifend) vertreten sind, existieren interne Regeln in Form eines Sprachmanagements. Demgemäß werden im Rahmen eines Sprachmanagements laut Feely & Harzing (2003: 39) drei zentrale Dimensionen berücksichtigt. Zunächst wird bestimmt, wie viele unterschiedliche Sprachen in einem Unternehmen verwaltet werden müssen. In einem zweiten Schritt erfolgt eine Evaluierung, welche unternehmensrelevante Funktionen davon betroffen sind, wie beispielsweise führende Managementpositionen. Zudem wird die Anzahl an Ebenen innerhalb dieser Funktionen ermittelt, die von der Sprachdiversität betroffen sind. Die dritte Dimension betrifft schließlich die Komplexität beziehungsweise den Bedarf an Förderung der erforderlichen Sprachkompetenzen, um einwandfreie Kommunikation zu gewährleisten (vgl. Feely & Harzing, 2003: 39). Ein solches System dient in erster Linie der Überwindung von Sprachbarrieren, die neben wirtschaftlichen Nachteilen, wie der Kostenausgabe für Übersetzungsarbeiten oder einer Einschränkung des Marktzugangs, auch soziale Beziehungen massiv beeinflussen können, wie Feely & Harzing aufzeigen (2003: 41):

"[...] it is worth noting that the language barrier triggers a whole range of negative consequences. It breeds uncertainty and suspicion, accentuates group divides, undermines trust, and leads to polarisation of perspectives, perceptions and cognitions. And, of course, that is just the start. With the all-pervading nature of communication, it is hard to imagine any aspect of

management that emerges undamaged by the corrosive effects of uncertainty, mistrust, conflict, and cognitive divides.”

Allerdings weisen die genannten Regelungen in der Praxis häufig eine deutliche Diskrepanz zwischen den internen Richtlinien und den tatsächlich umgesetzten sprachlichen Praktiken der Mitarbeitenden auf (vgl. Coray & Duchêne, 2017: 41). Eine „one language working policy“ findet dementsprechend häufig keine sinnvolle Implementierung, da diese Einschränkungen nicht den unternehmerischen Bedürfnissen gerecht werden können und somit zu Nachteilen führen. In Bezug auf den beruflichen Erfolg zeigen sich deutliche Unterschiede in der Bewertung der Sprachkompetenz. Es lässt sich demnach feststellen, dass staatlich anerkannte Minderheitensprachen auf dem Arbeitsmarkt deutlich bessere Chancen haben als Sprecher:innen von nicht anerkannte Minderheitensprachen (vgl. Coray & Duchêne, 2017: 54). Der Grad der Vorteilhaftigkeit von Mehrsprachigkeit ist maßgeblich von der jeweiligen Sprache sowie den damit einhergehenden sozialen und ideologischen Vorstellungen abhängig. So sind prestigeträchtige Sprachen wie die Lingua Franca Englisch oder post-koloniale Sprachen wie Französisch oder Spanisch in der Regel ein entscheidendes Kriterium, um einen Beruf überhaupt ausüben zu können. Dies lässt sich exemplarisch an der mehrsprachigen Arbeitssituation in Offshore-Callcentern aufzeigen (Boutet, 2011: 221).

Die vorangehend dargelegte thematische Skizzierung illustriert, dass auch im ökonomischen Kontext Mehrsprachigkeit sozialen sowie ideologischen Hierarchien unterliegt. Im Folgenden wird daher der Sprachgebrauch sowie die Auswahl der Sprache in einem beruflichen Umfeld näher erläutert.

2.5.2 Sprachauswahl und -gebrauch im Arbeitsumfeld

Während die Sprachwahl aus Sicht eines Unternehmens mit ökonomischen Konsequenzen verbunden ist, da sie einen maßgeblichen Einfluss auf die Erreichung von Profitzielen hat, geht der Sprachgebrauch am Arbeitsplatz auch mit Prozessen einher, die Inklusions- sowie Exklusionsprozesse beinhalten, welche sich auf den Sprachgebrauch von arbeitenden Personen auswirken können (vgl. Coray & Duchêne, 2017: 55). In Folge findet entweder eine sprachliche Adaption an die vorliegende Kommunikationssituation mit

Kund:innen (beziehungsweise Gesprächspartner:innen im Allgemeinen) statt oder es wird eine Einigung auf eine gemeinsame Sprache, wie die dominierende Lingua Franca Englisch, erzielt. Eine Verweigerung der Anpassung kann jedoch ebenfalls erfolgen, indem Sprecher:innen ausschließlich ihre Erstsprache zur Verständigung einsetzen (vgl. Vandermeeren, 1998 zitiert nach Coray & Duchêne, 2017: 55). Des Weiteren werden mehrsprachige Praktiken herangezogen, welche ein flexibles Code-Switching zwischen verschiedenen Sprachen oder Varietäten sowie Dolmetschaktivitäten umfassen (vgl. Coray & Duchêne, 2017: 55). Die geforderten Sprachkompetenzen sind jedoch nicht nur für die erfolgreiche Ausübung des Berufs erforderlich, beispielsweise im Rahmen der Kundenkommunikation oder bereits im Vorstellungsgespräch, sondern auch für die soziale Integration im Arbeitsumfeld von Relevanz. Die Teilnahme an ungezwungenen Konversationssituationen, beispielsweise im Rahmen von sogenannten „Smalltalk“-Gesprächen, ist eine wesentliche Voraussetzung für die Inklusion in das Team im Unternehmen. Diesbezüglich sind bestimmte Sprachkompetenzen in vielerlei Hinsicht von zentraler Bedeutung (vgl. Coray & Duchêne, 2017: 69).

3 Methodik

3.1 Qualitativer Forschungsansatz

Die qualitative Forschung übernimmt im Bereich der Sozialwissenschaft eine Schlüsselrolle, indem sie es sich zum Ziel gesetzt hat, die „Struktur und Beschaffenheit der uns umgebenden sozialen Wirklichkeit“ zu untersuchen (vgl. Misoch, 2019: 1). Die besondere Eigenschaft dieser Forschungsmethode besteht darin, dass die untersuchten Gegenstände aus einer subjektiven Perspektive heraus beleuchtet und schließlich verstanden werden sollen. Die Rekonstruktion von persönlichen Sichtweisen, Deutungen oder Motiven stellt dabei ein zentrales Forschungselement dar. Die Gewährleistung der Subjektivität eröffnet somit auch Raum für die Einbeziehung der Perspektive des Forschenden (vgl. Misoch, 2019: 2). Diesbezüglich ist hervorzuheben, dass nicht die Repräsentativität in Form quantifizierbarer Ergebnisse das primäre Ziel darstellt, sondern vielmehr der „exemplarische“ Ansatz, bei dem eine „Generalisierung durch Typenbildung“

vorgenommen wird (vgl. Misoch, 2019: 2–3). In der Vergangenheit erlangte die kontrastäre Gegenüberstellung von qualitativer versus quantitativer Forschung im Wissenschaftsdiskurs dennoch eine beachtliche Aufmerksamkeit, wie der „Methodenstreit“ der 1960er-Jahre verdeutlichte. In diesem Kontext unterteilten sich die Ansichten in zwei Parteien, nämlich in „erklärende Ansätze“ und „verstehende Ansätze“. Die erstgenannte Fraktion fokussiert sich vor allem auf die Erhebung möglichst objektiver Daten. Im Gegensatz hierzu intendieren die sogenannten „verstehenden Ansätze“ subjektive Strukturen unter Zuhilfenahme hermeneutischer Untersuchungsmethoden zu beleuchten (vgl. Misoch: 3–4). Es besteht jedoch keine gegenseitige Ausschlussbeziehung, da beide Zugänge dasselbe Ziel verfolgen. So ist ihr gemeinsames Ziel der Gewinn tiefgreifender Erkenntnisse über die „umgebende soziale Realität“. Innerhalb der qualitativen und quantitativen Forschungsansätze existiert eine Vielzahl an Methoden, die sich nicht gegenseitig ersetzen, sondern vielmehr ergänzen. Dies ist damit zu begründen, dass nicht jede Forschungsfrage mit einer qualitativen Vorgehensweise beantwortet werden kann und vice versa (vgl. Misoch, 2019: 3–4). Eine Abkehr von diesem bislang vorherrschenden binären Diskurs lässt sich in der verstärkten Anwendung der „Methodentriangulation“ beobachten. Hierbei werden die jeweiligen Vorzüge der beiden methodischen Ausrichtungen miteinander verknüpft, um spezifischen Forschungsfragen zielführend nachzugehen (vgl. Misoch, 2019: 4).

3.1.1 Zentrale Prinzipien der qualitativen Sozialforschung

Um das wesentliche Ziel der Sozialforschung, nämlich die Rekonstruktion von sozialer Realität und deren vorrangiges Verständnis, zu erreichen, wird ein Prinzipienkatalog postuliert, der das Forschungsvorhaben und die Qualität des Ergebnisses unterstützen soll. So ist das *Verstehen* auch das zentrale Prinzip, welches das Handeln eines Subjekts von Grund auf nachvollziehen möchte (vgl. Misoch, 2019: 25-26). Ein weiteres Prinzip besagt, dass die *Wirklichkeit das Ergebnis einer Konstruktion* ist, die nicht objektiv sein kann. So entsteht eine Wirklichkeit vor allem durch soziale Interaktionen, was von der qualitativen Sozialforschung ergründet werden möchte. Dementsprechend essenziell ist auch die *Subjektivbezogenheit*, wodurch das Erleben des Forschungssubjekts und auch seine individuelle Realität rekonstruiert werden soll (vgl. Misoch, 2019: 26-27). Dahingehend

müssen Forschende auch *Offenheit* Raum gewähren: Dieses Prinzip bezieht sich sowohl auf die Forschungspraxis als auch auf erkenntnistheoretische Annahmen, indem keiner standardisierten Vorgehensweise gefolgt wird und stattdessen explorativ zu arbeiten (vgl. Misoch, 2019: 28-29). Die *Kommunikation* im Kontext der Datenerhebung enthält die zentrale Komponenten, dass eine Erhebung im Rahmen eines Interviews in gewisser Weise einem Alltagsgespräch annähern sollte, indem Proband:innen nicht auf vorgegebene Optionen antworten müssen, sondern frei formulieren können. Hierbei ist auch von einer klaren Verteilung der Rollen auszugehen, indem der/die Forschende den Erzählimpuls zur Erlangung der Daten vorgibt. Dennoch existiert ein „dialogische[s] Prinzip“, das dem Forschungsobjekt Freiheiten im Sinne von Rückfragen und dergleichen erlaubt (vgl. Misoch, 2019: 29-30). Das Prinzip der *Flexibilität* erlaubt dem/der Forschenden im Arbeitsprozess eine situationsbedingte Anpassung der Forschungsfrage an die Methode beziehungsweise der methodische Richtungswechsel, welcher die Erkenntniserlangung besser unterstützt. Die *Prozessualität* als Prinzip betrifft in diesem Kontext den Verlauf des Forschungsprozesses, welcher nicht per se einem linearen Verlauf erfolgen muss, sondern sich durch die Einhaltung von Offenheit oder Flexibilität phasenweise unterschiedlich fortbewegen und schließlich auch verändern kann (vgl. Misoch, 2019: 32-33). Die *Reflexivität* bildet das „Grundelement qualitativer Forschung“, indem das subjektive Erleben des Forschenden in den Untersuchungsprozess einfließt und auch eine mögliche Einflussnahme bedeuten kann, was insbesondere bei interaktiven Methoden zum Vorschein kommt (vgl. Misoch, 2019: 33-34). Schließlich führen die zentralen Prinzipien zur *Explikation*, welche eine Offenlegung der Arbeitsschritte im Verlauf des Forschungsprozesses verlangt, die „transparent und intersubjektiv“ zu erfolgen hat (vgl. Misoch, 2019: 34). In Bezug auf die zuvor angeführten Prinzipien ist abschließend festzuhalten, dass diese ineinander übergreifen können und sich lediglich aus einer analytischen Perspektive heraus voneinander trennen lassen (vgl. Misoch, 2019: 36).

3.2 Methodenauswahl – Interview

Um ein vertieftes Verständnis für das emotionale und sprachliche Erleben von Dialekt-sprecher:innen zu erlangen, eignet sich für den vorliegenden Forschungskontext ein qualitativer Zugang, der durch die Forschungsmethode des leitfadengestützten Interviews

detailliert erfasst werden kann. Interviews ermöglichen durch die direkte Befragung eine gezielte Erhebung forschungsrelevanter Daten sowie eine hohe Vergleichbarkeit, da dieselben Fragen und derselbe Forschungsrahmen herangezogen werden. Ein weiterer Vorteil der interviewbasierten Untersuchungsmethode ist die Zugänglichkeit von persönlichen Informationen, die durch reine Beobachtungsstudien nicht erfasst werden können. (vgl. Deppermann, 2013: 3).

In den folgenden Unterpunkten wird daher auf die relevantesten Aspekte des qualitativen Interviewprozesses eingegangen, die in weiterer Folge für die Durchführung der Interviews von Bedeutung sind und einen Einblick in die Forschungspraxis geben sollen.

3.2.1 Grundlagen des leitfadengestützten Interviews

Der methodische Schwerpunkt dieser Arbeit liegt auf der Durchführung eines leitfadengestützten Interviews, das zu den teilstrukturierten Erhebungsformen zählt und sich dadurch auszeichnet, dass einer im Vorfeld erarbeiteten Befragungsstruktur gefolgt wird, indem ein "roter Faden" hergestellt wird (vgl. Misoch, 2019: 65-66). Auf diese Weise wird ein thematischer Rahmen abgesteckt, anhand dessen in den jeweiligen Interviews wesentliche Punkte aufgegriffen werden, die im späteren Auswertungsprozess miteinander verglichen werden können. Auch wenn der Inhalt des Interviews gesteuert wird, sollte der Leitfaden nicht zu restriktiv gestaltet sein, um auf neue thematische Inputs, die sich im Laufe des Interviews ergeben, eingehen zu können (vgl. Misoch, 2019: 66). Damit wird eine Offenheit des Forschenden für neue Impulse vorausgesetzt, die auch spontane Richtungsänderungen des Interviews im Sinne der Herausbildung von neuen Gesprächsthemen zulässt. Das Übergehen von Aussagen der Erzählenden kann folglich zu Unzufriedenheit führen, die sich negativ auf den weiteren Verlauf des Interviews auswirken und die Auskunftsbereitschaft erheblich einschränken kann (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021: 169). Die Reihenfolge der zu besprechenden Themen kann daher variabel gestaltet werden. Der Gesprächscharakter des Interviews wird durch den sequenziellen Interviewverlauf betont, indem das zu untersuchende Thema im Verlauf der Kommunikationssituation schrittweise exploriert wird (vgl. Misoch, 2019: 66-67). Der Leitfaden setzt sich demnach konkret aus vier Interviewphasen zusammen, die Misoch (2019: 68-69) wie folgt erläutert:

- 1) Am Anfang steht die „Informationsphase“, in der der/der Interviewpartner:in über die Rahmenbedingungen der Studie informiert wird.
- 2) In der "Einstiegsphase" soll der Erzählprozess durch eine möglichst weit gefasste Fragestellung erleichtert werden, um das "Eis zu brechen", da die ungewohnte Kommunikationssituation für alle Beteiligten eine Herausforderung darstellen kann.
- 3) Die „Hauptphase“ bezieht sich auf das Aufdecken der relevanten Themen, die in Form eines kommunikativen Austausches herausgefunden werden sollen.
- 4) In der „Abschlussphase“ wird schließlich der Interviewprozess gemeinsam rekapituliert, wobei die Proband:innen explizit dazu eingeladen werden, sofern sie noch thematisch relevante Informationen ergänzen möchten. Im Rahmen dieser Abschlussgestaltung soll das Interviewsetting damit formal beendet werden und zur „Alltagssituation“ zurückgeführt werden, was insbesondere bei emotional aufwühlenden Interviewthemen von großer Bedeutung ist (vgl. Misoch, 2019: 69).

Zusammengefasst soll der Leitfaden also eine Orientierungshilfe für die Beibehaltung der thematischen Schwerpunkte im Interviewverlauf darstellen, der zusätzlich Raum für Flexibilität bereitstellen soll. Das primäre Ziel des leitfadengestützten Interviews ist somit die Integration des thematischen Gegenstandes in den jeweiligen Situationszusammenhang sowie in die subjektive Erlebenswelt des/der Interviewpartner:in (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021: 171).

3.2.2 Ko-Konstruktion im Interview

Insbesondere bei offenen oder halbstrukturierten Interviewformen spielt die Art und Weise der Interviewführung eine entscheidende Rolle hinsichtlich der Qualität der erhobenen Daten. Ein Interview sollte daher als Gespräch konzipiert sein, wie Blommaert & Jie (2010: 44) hervorheben, um so eine „Verhörsituation“ zu vermeiden:

“Never behave like an interviewer: people will behave like interviewees. They will try to keep their answers brief and to the point, formulate them in factual declarative sentences, and ask at the end ‘next question?’”

Ein Interview ist demnach eine Gesprächssituation, die einer geordneten Struktur unterliegt, an der sowohl der/die Forschende als auch der/die Interviewteilnehmer:in beteiligt

sind. Daraus ergibt sich ein dialogischer Charakter, der voraussetzt, dass beide Parteien miteinander ins Gespräch kommen und eine Kooperation beider Seiten erfordert, die Höflichkeitsregeln und auch Sympathie einschließt (vgl. Blommaert & Jie, 2010: 44-45). Die Ähnlichkeit einer Interviewsituation mit Alltagssituationen zeigt sich in der Fehleranfälligkeit bei der Produktion von Sprechbeiträgen, indem beispielsweise Reparaturen vorgenommen werden, Missverständnisse entstehen oder auch Widersprüche auftreten können. Pausen oder Schweigen sind daher ebenso wesentliche Aspekte in Interviews, da sie einen bedeutungstragenden Teil von Aussagen darstellen, indem sie in Form von Nachdenklichkeit, Unschlüssigkeit oder als emotionale Reaktion, insbesondere bei sensiblen Themen, auftreten (vgl. Blommaert & Jie, 2010: 45). Der/die Forschende sollte auch bewusst Pausen einsetzen, damit der/die Interviewpartner:in ausreichend zu Wort kommen kann. Allerdings sollten Pausen oder nonverbale Hörerreaktionen nicht zu lange verzögert werden, da überlange Pausen bei dem/der Interviewpartner:in zu Unsicherheit führen könnte, indem davon ausgegangen wird, dass die Antwort nicht akzeptiert wird (vgl. Blommaert & Jie, 2010: 46). Der Gesprächscharakter der Interviewsituation sollte sich daher auch in den Reaktionen des/der Forschenden widerspiegeln, indem auf Redebeiträge in Form von natürlichen Hörerreaktionen reagiert wird und auch ein angemessenes Maß an Interesse entgegengebracht wird, um den Redefluss aufrechtzuerhalten (vgl. Blommaert & Jie, 2010: 46-47). Bei der Interpretation eines Interviews als reguläre Gesprächssituation ist daher auch zu berücksichtigen, dass manche Themen, die im Rahmen eines Interviews angesprochen werden sollen, weniger umfangreich ausfallen als andere, indem sie entweder direkt abgelehnt oder frühzeitig beendet werden. Insbesondere sensible Themen sollten daher nicht direkt angesprochen werden, sondern es sollten vielmehr durch eine Reihe von Aussagen Zusammenhänge hergestellt werden (vgl. Blommaert & Jie, 2010: 47-48). Die Bedeutung der Ko-Konstruktion in Interviews zeigt sich auch darin, dass die Position oder das Verhalten des/der Forschenden einen massiven Einfluss auf die Interviewsituation haben kann, insbesondere wenn der/die Interviewer:in als Autoritätsperson wahrgenommen wird, was zu Verunsicherung oder Leistungsdruck führen kann (vgl. Blommaert & Jie, 2010: 50). Die Ko-Konstruktion im Interview lässt sich demnach als wechselseitige Bezugnahme im Gesprächsprozess zusammenfassen, die nicht nur sprachlich, sondern auch mimisch oder gestisch erfolgt, wodurch eine gemeinsame Bedeutungsproduktion durch reziproke Interpretation sowie

Aushandlung angestrebt wird, wodurch der/die Forschende die Kommunikationssituation ebenso mitgestaltet wie der/die Befragte (vgl. Deppermann, 2013: 31-32).

3.2.3 Methodologische Probleme

Im Interviewprozess spielen nicht nur die zu befragende Person und die während des Interviews generierten Inhalte eine wesentliche Rolle, vielmehr ist auch der Einfluss des/der Forschenden relevant. Denn wie bereits in 3.2.1 diskutiert, handelt es sich bei einer Interviewsituation um eine wechselseitige Kommunikationssituation, aus der sich der/die Forschende nicht zurückziehen kann, sondern die Gesprächssituation aktiv mitgestaltet und somit das Forschungsergebnis maßgeblich beeinflussen kann. Misoch (2019: 213) bezeichnet daher den/die Forschende/n im Rahmen eines Interviews als das „eigentliche Erhebungsinstrument“, da er/sie nicht nur Verantwortung für einen produktiven Prozess übernimmt, sondern auch als zentraler Faktor für die Sicherung der Forschungsqualität agiert. Allerdings soll in der qualitativen Forschung der Einfluss von Intervieweffekten nicht per se vermieden werden, sondern es soll ein reflektierter Umgang mit Subjektivität und deren Einflüssen thematisiert werden (vgl. Misoch, 2019: 214). Dieser „Interviewer Impact“ beeinflusst mehrere Phasen des Forschungsprozesses, wobei der Grad der Vertrautheit des/der Forschenden mit der Thematik bereits zu Beginn einen ausschlaggebenden Einfluss haben kann. So besteht die Gefahr, dass von (vermeintlichen) Vorannahmen ausgegangen wird, die letztendlich das gesamte Setting der Studie beeinflussen und somit die Ergebnisse verzerren können, wodurch auch kritische Teilaspekte übersehen werden können. Aber auch die soziale Beziehung zwischen dem/der Forschenden und dem/der Interviewpartner:in kann eine produktive Erhebung beeinträchtigen, indem sich beide nicht unvoreingenommen auf die Forschungssituation einlassen können (vgl. Misoch, 2019: 215-216). Gleichzeitig kann eine geringe Nähe zum Forschungsthema allerdings auch negative Folgen haben, wie beispielsweise ein fehlender Forschungszugang, da der/die Forschende keine Kontakte in die jeweilige Community hat oder die Begegnung mit geeigneten Proband:innen scheut. Zudem können falsche Vorannahmen getroffen werden, die mit einer mangelnden Forschungserfahrung oder fehlendem bzw. ungenügendem Hintergrundwissen über die Community einhergehen (vgl. Misoch, 2019: 217). Ebenso beeinflusst die Art und Weise, wie sich der/die

Forschende zu Beginn des Interviews präsentiert, wie er/sie von den Interviewpartner:innen wahrgenommen wird. Der Status und die damit verbundene Autorität wird von den Interviewpartner:innen als dominante Eigenschaft wahrgenommen, die sich auf das Antwortverhalten sowie die Offenheit niederschlagen kann (vgl. Misoch, 2019: 221). Weitere methodologische Probleme des Interviews umfassen außerdem Aspekte, die sich auch auf die Interviewpartner:innen selbst beziehen. Eine ergiebige Datensammlung kann durch Verzerrungen in der Wiedergabe des Erlebten oder durch eingeschränkte Ausdrucksmöglichkeiten, z.B. aufgrund von Sprachbarrieren oder Alter, erschwert werden (vgl. Deppermann, 2013: 6). Darüber hinaus beeinflusst auch die Künstlichkeit der Interviewsituation das Antwortverhalten, da das Interview häufig eine Ausnahmesituation darstellt, in der die Befragten es häufig nicht gewohnt sind, lange und ausführlich über sich selbst zu sprechen, ohne dass sich der/die Gesprächspartner:in konversationell einbringt (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004: 78-79).

Damit sich aber insbesondere der Einfluss des/der Forschenden nicht nachteilig auf den Forschungsprozess und deren Ergebnisse auswirkt, formuliert Misoch (2019: 224-225) folgende Handlungsvorschläge, die die Qualitätssicherung qualitativer Forschung absichern sollen: So sollte der/die Interviewer:in mit einer aufgeschlossenen Grundeinstellung in die Kommunikationssituation eintreten und sich möglichst neutral positionieren, um den Befragten die Sicherheit zu geben, dass sie ungehemmt antworten können. Darüber hinaus ist zu berücksichtigen, dass der/die Forschende eine gewisse Affinität zu den Befragten aufweist, wodurch Einflüsse durch den/die Forschende selbst minimiert werden können, indem z.B. die Einschüchterung durch eine wesentlich ältere Person gemildert wird. Schließlich sollte zu jedem Zeitpunkt des Forschungsprozesses die mögliche Befangenheit bzw. der Bias kritisch hinterfragt werden, um ein Bewusstsein für die mögliche Voreingenommenheit zu entwickeln und somit vorbeugen zu können (vgl. Misoch, 2019: 224-225).

3.3 Methodenauswahl – Sprachenportrait

Zur Erforschung der Dimensionen von Mehrsprachigkeit bietet sich vor allem die Methode des „Sprachenportraits“ als multimediale Darstellungsform an. Die

Untersuchungsmethode ist aus dem Forschungsnetzwerk *hetereoglossia.net* hervorgegangen und hat später vor allem durch die Forschungsarbeiten von Brigitta Busch internationale Aufmerksamkeit erlangt, wodurch die Methode seit jeher ein beliebtes Instrument zur Erforschung mehrsprachigen Erlebens ist und auch die „Language Awareness“ gefördert werden soll (vgl. Busch, 2021: 41-42). Im Rahmen dieser Methode werden die Proband:innen gebeten, über ihre eigenen sprachlichen Kompetenzen und deren Einsatz sowie über die Bedeutung der verschiedenen Register in ihrem Leben zu reflektieren. Dabei steht es den Proband:innen frei, die Körpersilhouette (siehe Abbildung 2) mit verschiedenen Farben auszufüllen, zu beschriften oder zu gestalten. In einem anschließenden Gespräch wird die visuelle Darstellung von den Proband:innen selbst erläutert (vgl. Busch, 2021: 41-42).

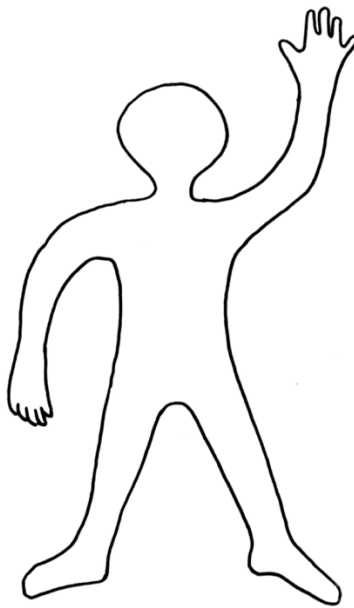


Abbildung 2: <https://heteroglossia.net/Sprachportraet.123.0.html>

Der Darstellungsprozess soll den Proband:innen ermöglichen, in sich zu gehen und über die eigenen sprachlichen Ressourcen zu reflektieren, indem sie selbst entscheiden können, was sie als Sprache definieren. Zentral ist dabei, dass der Erzählpzwang, der mit Rationalisierungsprozessen einhergeht, ausgeschlossen werden soll. Der visuelle Aspekt ermöglicht dabei eine Darstellung, die nicht zwingend logisch oder sequenziell sein muss, sondern im Reflexionsprozess auch überlappend sein kann, wodurch Emotionen und Assoziationen repräsentiert werden können. Die Verbildlichung des sprachlichen Repertoires und der Gefühlswelt dient darüber hinaus als Ausgangspunkt für die weitere

verbale Auseinandersetzung mit dem Ergebnis und gibt diesem eine Struktur (vgl. Busch, 2021: 41-42). Die Art und Weise, wie der Körperumriss gestaltet wurde und welche Farben verwendet wurden, fließen ebenfalls in die Erläuterung ein. Wesentlich ist zudem, dass die angeführten sprachlichen Ressourcen als „großes Ganzes“ verstanden werden, wodurch der Zeitpunkt des Spracherwerbs in den Hintergrund tritt. Zentral ist vielmehr, welche Funktion die einzelnen Sprachen bzw. Varietäten haben und in welchem Verhältnis sie zueinanderstehen (vgl. Busch, 2021: 41-42). Der zu bearbeitende Umriss der Körperkontur trägt dazu bei, dass im Erklärungsprozess häufig Körpermetaphern zum Einsatz kommen, wie z.B. die visuelle Darstellung einer Sprache auf Höhe des Herzens als Ausdruck der Verbundenheit mit dieser Sprache (vgl. Busch, 2021: 42-43). Indem den Proband:innen nicht vorgegeben wird, was als "Sprache" definiert wird, besteht ein hohes Maß an Freiheit, wodurch verschiedene Register, Dialekte oder auch Fantasiessprachen in die Darstellung einfließen können (vgl. Busch, 2021: 44-45).

3.3.1 Relevanz als Forschungsinstrument

Die Bedeutung des Sprachenporträts besteht in der Erforschung des mit Emotionen verbundenen sprachlichen Erlebens und auch als didaktisches Arbeitsinstrument, um Sprecher:innen dabei zu unterstützen, sich ihres eigenen sprachlichen Selbstkonzepts bewusst zu werden und dieses auch nachhaltig zu stärken (vgl. Camber & Hawlik, 2022: 2-3). Durch die visuelle Darstellung eignet sich die Erhebungsmethode daher auch besonders für Kinder und Personen mit einer geringen Schriftsprachkompetenz. Die Beschriftungen sind nicht zwingend notwendig, da die Bedeutung der Darstellung ohnehin im anschließenden Gespräch erklärt wird (vgl. Camber & Hawlik, 2022: 3). Krumm (2009: 235) vertritt die Position, dass der Spracherwerb und die sprachlichen Praktiken zu den „zentralen identitätsstiftenden Elementen“ gehören, sodass mit Hilfe des Sprachenporträts die Identitätsbausteine der jeweiligen Sprecher:innen dekonstruiert und näher beleuchtet werden können, was insbesondere im Kontext von Migrant:innen eine tragende Rolle spielt, die in einer vom Monolingualismus dominierten Lebenswelt agieren. Abschließend kann argumentiert werden, dass die Methode des Sprachenporträts ein hilfreiches Instrument zur Erschließung des emotionalen Erlebens mehrsprachiger Sprecher:innen (dies schließt auch die innere Mehrsprachigkeit von Dialektsprecher:innen

ein) darstellt, das im Rahmen eines herkömmlichen Interviewverfahrens verborgen bleiben könnte, da im Rahmen eines Sprachenportraits intensiver über die eigenen Sprachen und deren Verwendung, Funktion sowie Bewertung reflektiert wird.

3.4 Datenanalyse – Interaktionsanalyse

Die Auswertung der durchgeführten Interviews erfolgt mittels einer Interaktionsanalyse, welche die relevanten Inhalte sowie die sozialen Positionierungen der Interviewteilnehmer:innen aufzeigen soll. Für die Durchführung werden Transkripte der während des Interviews aufgenommenen Audiodateien angefertigt, die, je nach Forschungsinteresse, unterschiedlich detailliert angefertigt werden (vgl. Spitzmüller, 2022: 185). Die Transkripte dienen der Analyse und Interpretation des Interaktionsverlaufs des Gesprächs. Um die Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten, werden zudem relevante Transkriptausschnitte in die Analyse eingebunden (vgl. Spitzmüller, 2022: 185).

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit liegt der Forschungsfokus dabei primär auf dem Inhalt der Interviews beziehungsweise die konstruierten Argumentationen oder Positionierungen der Teilnehmer:innen, während sich gesprächsanalytische Aspekte hauptsächlich auf ausgeprägte Auffälligkeiten während der Interaktion beziehen und somit mehr in den Hintergrund der Untersuchung rücken. Dazu zählen beispielsweise häufige Reparaturen oder lange Redepausen. Auf umfassende gesprächsanalytische Kennzeichnungen wird aufgrund der überwiegend monologischen Redebeiträgen, die mit den Interviews einhergehen, verzichtet und stattdessen ein Minimaltranskript angefertigt, welches GAT-Konventionen berücksichtigt (vgl. Selting, et al., 2009: 359).

4 Empirische Untersuchung – Fallstudie

4.1 Vorstellung der Forschungsfragen

Im Rahmen der Auseinandersetzung mit der vorliegenden Thematik haben sich die nachfolgenden zentralen Fragestellungen herauskristallisiert, deren Beantwortung im Laufe der empirischen Untersuchung angestrebt wird:

- a) Wie gestaltet sich der individuelle Dialektgebrauch bei Mitarbeiter:innen einer Marketingagentur in Wien und welche Argumente werden für bzw. gegen den Dialektgebrauch angeführt?
- b) Welche Spracheinstellungen sind bei den Proband:innen gegenüber Dialektsprecher:innen vs. Standardsprecher:innen zu erkennen in Bezug auf das berufliche Umfeld zu erkennen?
- c) Wie trägt der Dialekt zur (sprachlichen) Identitätsbildung der Proband:innen bei und in welchem Ausmaß beeinflusst dieser die Selbstwahrnehmung? Wie wird dies in den *Sprachporträts* nach Busch (2016, 2021) visuell veranschaulicht?

Des Weiteren sind die folgenden Unterfragen Gegenstand der Forschung:

- I. Wie erleben die Proband:innen die Fremdwahrnehmung ihres Dialekts? Welche subjektiven Erfahrungen sind Gegenstand der Berichte?
- II. Wie werden die Termini *österreichischer Dialekt*, *Hochdeutsch* und *österreichisches Deutsch* von den Proband:innen als Laien definiert und wie unterscheiden sich diese Begriffserklärungen von fachliterarischen Definitionen?

4.2 Prozess der Datenerhebung

4.2.1 Auswahl der Interviewpartner:innen

Da in der vorliegenden Fallstudie das Spracherleben von Personen untersucht werden soll, die in einer Dialektregion aufgewachsen sind und mittlerweile ihren Lebensmittelpunkt in einer vom Standard dominierten Region, in diesem Fall Wien, haben, orientiert sich die Auswahl der Teilnehmer:innen entsprechend daran. Aufgrund der Größe des zu untersuchenden Unternehmens, das sich als kleiner bis mittelständischer Betrieb versteht, ist die Auswahl an geeigneten Interviewpartner:innen zwar relativ eingeschränkt, allerdings würde eine umfangreichere qualitative Forschungsarbeit den Rahmen des Projekts sprengen, wodurch die vorliegende Fallstudie einen Ausschnitt der zu untersuchenden Thematik darstellen soll. So kommen bei einer Mitarbeiterzahl von unter 20 Personen fünf Mitarbeitende als Proband:innen in Frage, welche die vorgegebenen Kriterien erfüllen und sich zu einem Interview bereit erklären.

4.2.2 Erstellung des Interviewleitfadens

Die Gestaltung des Interviewleitfadens orientiert sich an den in Punkt 4.1 vorgestellten Forschungsfragen, die im Laufe des Forschungsprozesses beantwortet werden sollen. So werden die Themen des (eigenen) Dialektgebrauchs im Kontext des beruflichen Umfelds angesprochen, aber auch die Rolle des eigenen Dialekts und wie sich die Verwendung beziehungsweise die damit verbundenen Spracheinstellungen gestalten. Darüber hinaus wird auch nach Spracheinstellungen zur (Selbst-)Wahrnehmung von Dialekt versus Standarddeutsch gefragt sowie nach der Einschätzung der Termini *Hochdeutsch*, *österreichisches Deutsch* und *österreichischer Dialekt* – diese Fragestellung untersucht insbesondere das Sprachbewusstsein für die Eigenständigkeit des Dialekts und des österreichischen Deutsch, auch im Zusammenhang mit der in Abschnitt 2.1 behandelten Plurizentrik. Um das individuelle Erleben der Interviewpartner:innen adäquat erfassen zu können, richten sich die formulierten Fragen besonders an subjektive Erzählprozesse, indem die Fragen offen gestaltet sind und Erzählimpulse beinhalten, wodurch eine „Befragungssituation“ möglichst vermieden werden soll. Der Leitfaden umfasst insgesamt

acht Fragen, wobei sich die letzte Frage auf das zu besprechende Sprachenportrait bezieht und daher als eine Ergänzung zur Methodik darstellt. Das Interviewgespräch wird mit einer Eröffnungsfrage gestartet, die eine chronologische Erzählung der Dialekterfahrung des/der Proband:in ermutigt. Die Eröffnungsfrage setzt zudem einen Anhaltspunkt für den Erzählfluss mit der Beifügung, dass der Bericht ab dem Zeitpunkt der Schulpflicht beginnen könnte, da vorwiegend in diesem Zeitraum das erste Mal explizit Standarddeutsch erlernt wird. Diese chronologische Stütze soll den/die Proband:in dabei bestärken, in die Interviewsituation hineinzufinden. Die Proband:innen sollen anhand der offenen Fragestrukturen auch dazu encouragiert werden, über die eigentliche Frage hinaus zu erzählen, wodurch die Entwicklung neuer Themen im Interviewprozess begrüßt wird.

4.2.3 Durchführung der Interviews

Das Setting der Interviews richtete sich vor allem nach der Verfügbarkeit der Proband:innen, so dass die Interviews entweder vor Ort in den Büroräumlichkeiten oder virtuell stattfanden. Hinsichtlich der Durchführbarkeit sowie des Wohlbefindens der Interviewteilnehmer:innen erwies sich keine der beiden Optionen als bevorzugt. Besonders seit der COVID19-Pandemie werden virtuelle Interviewsettings vermehrt eingesetzt und sind vor allem bei räumlicher Distanz (z.B. bei einem Remote-Arbeitsmodell, welches auch in dieser Fallstudie zutrifft) förderlich (vgl. Nicklich, et al., 2023). Dabei muss auch erwähnt werden, dass die Interviewdurchführung im virtuellen Setting den Vorteil mit sich bringt, dass das Gespräch sowohl auditiv als auch visuell aufgezeichnet wird. So kann bei Bedarf ausführlicher auf nonverbale Merkmale, wie die Mimik der Proband:innen eingegangen werden und in die Analyse miteinfließen – sofern Besonderheiten zu verzeichnen sind. Auffälligkeiten werden jedoch in beiden Settings gleichermaßen notiert und analysiert. Insgesamt weisen alle fünf Interviews eine Gesprächsdauer zwischen 20 Minuten und 30 Minuten auf. Zwei der fünf durchgeführten Interviews wurden im vorarlberger Dialekt geführt, aber aus Gründen der besseren Verständlichkeit in Standardsprache transkribiert. Besonderheiten, wie Dialektausdrücke, die einer Übersetzung bedürfen, werden im Transkript vermerkt.

Im Anschluss folgt die detaillierte Auswertung des gesammelten Datenmaterials der jeweiligen Proband:innen, das in weiterer Folge tiefgreifender analysiert und gegenübergestellt wird.

4.3 Analyse der Interviewinhalte

4.3.1 Proband A

Beim ersten Studienteilnehmer handelt es sich um einen Teamleiter zwischen Anfang und Mitte 30. Er stammt aus Gmunden in Oberösterreich und lebt seit etwa zehn Jahren in Wien. Zu Beginn des Interviews erkundigt sich Proband A, nachdem er bereits zu sprechen begonnen hat, ob er Hochdeutsch sprechen solle. Dies kann als Orientierung an der formalen Interviewsituation und der damit angenommenen notwendigen Einhaltung von Konformität interpretiert werden. Des Weiteren kann aber auch eine Rücksichtnahme des Probanden angenommen werden, da die Verwendung von Hochdeutsch eine vereinfachte Transkription impliziert. Auf die erste Erzählaufforderung, wie sich seine ersten bewussten Erfahrungen mit dem Dialekt gestaltet haben und wie seine Erfahrungen, unter anderem in der Schulzeit waren, beginnt der Proband mit einer ausführlichen Erzählung zum Hintergrund seiner Herkunft. Der Proband betont, dass es sich bei seiner Heimat in Oberösterreich um eine „sehr dialektreiche“ Gegend handelt, was insbesondere auf die weitläufigen geografischen Verhältnisse des Gebiets, konkret als Teil des Salzkammerguts, zurückzuführen sei. Der Proband A ordnet die früheste Erfahrung mit dem Dialekt zeitlich auf das Alter von drei Jahren ein. In Ergänzung dazu erläutert er die Bedeutung der sprachlichen Gewohnheiten seiner Familie, insbesondere jene der Großeltern, die seine sprachlichen Gewohnheiten bereits sehr früh geprägt haben. Auch das weitere soziale Umfeld ist Gegenstand der Erzählung: Der Proband berichtet von sprachlichen Einflüssen durch Nachbarschaftskinder, mit denen er Zeit verbrachte. Dabei wurden verschiedenste ortsübliche Ausdrücke verwendet, was jedoch nie ein Problem darstellte, da alle „sozusagen dieselbe Sprache gesprochen“ haben und dahingehend auch ein Lernprozess jener Begriffe involviert war. Im Anschluss daran thematisierte der Proband die nachfolgende Volksschulzeit, in der er die Thematik der Mehrsprachigkeit und Berührungspunkte mit verschiedenen kulturellen Hintergründen aufgriff. Er wies darauf hin, dass Mitschüler:innen aus der Türkei, Ungarn und dem ehemaligen Jugoslawien

zwar sehr gut Deutsch beherrschten, jedoch Schwierigkeiten mit dem Dialektgebrauch hatten. Er betonte die Wichtigkeit dieser Problematik und dass er seitdem versuche, diese in seinem Leben zu berücksichtigen. Proband A thematisiert die Dominanz des Dialekts in der Gemeinde Gmunden als identitätsstiftendes Merkmal. Gleichzeitig werden negative Spracheinstellungen von Dialektsprecher:innen aus dieser Lokalität aufgegriffen: Die Einwohner:innen seien „sehr stolz“ auf ihren Dialekt und würden eine „intellektuelle Hierarchie“ implizieren, da man sich als Dialektsprecher:in gleichzeitig auch als „sogenannter Einheimischer“ zu erkennen gebe. Der Proband führt diese negativ behafteten Einstellungen von Gmundner Dialektsprecher:innen auf „Vorbehalte gegenüber anderssprachigen Menschen“ zurück, die ferner auch mit xenophoben Aspekten einhergehen. Zur Veranschaulichung der Problematik führt er ein Beispiel aus seiner Schulzeit an, welches verdeutlicht, dass der Dialektgebrauch in diesem schulischen Kontext als maßstabgebendes Kriterium für die Integration erschlossen wird:

061 in dieser gesamten gegend irgendwie immer vorbehalte gegenüber
 062 anderssprachigen menschen waren | also jeder art und vor allem
 063 wenn jemand dialekt nicht versteht (2.0) | ähm: hh° in meinem
 064 leben gab es sehr viele situationen wo personen diesbezüglich
 065 despektierlich behandelt wurden und das war auch in der schulzeit
 066 öfter der fall damals hat sogar in der volksschule einmal eine?
 067 eine lehrerin zu einem zu einem türkischstämmigen mädchen gesagt
 068 dass sie es SEHR schwer haben wird in gmunden fuß zu fassen |
 069 wenn sie dialekt nicht lernt (---) und da ist mir eigentlich sehr
 070 FRÜH bewusst geworden dass das eine eigentlich eine börde ist
 071 (1.0) also das ist eigentlich auch meiner meinung nach sehr sehr
 072 schwer umzusetzen | weil du? du kannst dieses vokabular | das du
 073 dir glaube ich ein LEBen lang irgendwie aneignest | und das lernt
 074 man ja irgendwie nicht sondern man macht es irgendwie nur nach |
 075 und das ist glaube ich für jemanden der diesen sogenannten
 076 startvorteil NCIHT hat eine nahezu unlösbare aufgabe °h |

Abbildung 3: Interviewausschnitt Proband A (1)

Diese „Bürde“ wird durch den Probanden dahingehend erweitert, dass Sprecher:innen mit einer anderen Erstsprache als Deutsch beziehungsweise ohne Berührungspunkte mit dem Dialekt benachteiligt wären, da das „Dialekt-Vokabular“ nicht erlernt werden könne, sondern im Laufe des Lebens angeeignet werden würde, indem man die dialektalen Sprachgewohnheiten lediglich nachahmen würde. In einem weiteren Schritt wird die Frage nach den persönlichen Erfahrungen des Probanden beleuchtet, als dieser seinen Lebensmittelpunkt nach Wien verlegte, was mit dem Wechsel in eine andere Sprachlandschaft einherging. Der Proband reflektiert über seine sprachliche Anpassungsfähigkeit,

die insbesondere während des Zivildienstes eine wesentliche Rolle spielte, um kulturelle beziehungsweise sprachliche Unterschiede zu überbrücken. Die kulturelle Vielfalt wurde seitens des Probanden erneut mit Beginn seines Studiums aufgegriffen. Ein sogenannter „Dialektcrash“ blieb mit der Übersiedelung nach Wien jedoch aus. Begründet wurde dies damit, dass das Studienfach in englischer Sprache abgehalten wurde und sich der Dialektgebrauch somit auf das soziale Umfeld außerhalb universitärer Kurse beschränkte. Der Proband fügte darauf hinzu, dass man aber zwischen den Kursen in den Pausen „schnell als [...] Oberösterreicher [...] aufgefliegen ist“, indem spezifische Begriffe verwendet wurden, die von anderen Personen als Dialekt identifiziert wurden. Er verweist zudem auf die überwiegend positive Erfahrung mit der Fremdwahrnehmung seines Dialekts beziehungsweise das Fernbleiben negativer Ereignisse und begründet dies mit der angenommenen Verniedlichung bestimmter Begriffe, die im Dialekt verwenden werden würden. Er untermauert seine positiven Erfahrungen mit einem konkreten Beispiel aus seiner Studienzeit, bei dem aufgrund seines Dialektgebrauchs zu einem Missverständnis kam, das aber als humorvolle und damit positive Situation aufgefasst wurde:

```
111      (---) ähm es war ganz witzig damals irgendwie | ich hab das
112      irgendeiner studierenden | die mit mir studiert hat | dann einmal
113      gesagt dass sie sich gerne melden kann wenn sie probleme hat

114      =also so als bestätigung dass sie sich gerne melden kann | und
115      sie kam aus niederösterreich | da war der begriff goi ein anderes
116      wort für galle | also für das organ (--) und ähm (1.0) | das war
117      so einer der ersten momente in Wien wo ich mir dachte |
118      jetzt muss ich natürlich? also ich hab immer vorausgesetzt dass
119      die leute das sowieso verstehen | aber so ist es eben oft nicht |
120      und das war in diesem fall witzig (2.0) ähm nur es gab dann
121      sicher auch situationen wo das dann vielleicht zu unverständnis
122      geführt hat weil man an sich vielleicht denkt | ich bin
123      vielleicht weniger anpassungsfähig oder ich bin | wie ich es
124      vorhin schon kurz erwähnt hab | vielleicht zu STOLZ auf meinen
125      eigenen dialekt um mich irgendwie anders anzupassen | das war in
126      meinem fall | glaube ich | NICHT der fall | ähm aber ja (1.0) |
```

Abbildung 4: Interviewausschnitt Proband A (2)

Der Proband führt weiter aus, dass dies einer der ersten Momente für ihn darstellte, in dem er realisierte, dass er sich in einer vom Standard geprägten Umgebung wie Wien sprachlich anpassen müsse. Zuvor ging er davon aus, dass andere Österreicher:innen

ihn ohnehin verstehen würden. Er erkennt an, dass eine fehlende Adaptivität, beispielsweise aufgrund eines übermäßigen Stolzes, zu problematischen Missverständnissen führen könnte, wodurch das Missverständnis mit der Studienkollegin als eine Schlüsselsituation im sprachlichen Erleben des Probanden hervorgeht. Proband A berichtet von seiner damaligen Wohngemeinschaft zu seiner Studienzeit, die er sich mit anderen Oberösterreichern teilte und in welcher ausschließlich im Dialekt gesprochen wurde. Dies änderte sich jedoch, sobald Nicht-Oberöreicher:innen zu Besuch kamen, um sicherzustellen, dass die jeweilige Person nicht aus der Gruppe ausgeschlossen wurde, indem der Dialekt nicht gesprochen oder verstanden werden konnte. Somit war eine sprachliche Anpassung notwendig, um ein Unwohlsein anderer zu vermeiden. Er beendet diese Erzählung jedoch nicht, sondern verweist auf die Weltoffenheit, die mit dem Studium an der Universität Wien einhergehe. Diese Offenheit erstreckte sich auch auf andere Sprachen und habe ihn dazu motiviert, diese Haltung auch in seiner privaten Lebensumwelt umzusetzen. Dieser Abschnitt des Interviews verdeutlicht die soziale Komponente des Dialektgebrauchs beziehungsweise der Konsequenzen, die mit dem Sprechen des Dialekts einhergehen können und damit eine Anpassungsfähigkeit beanspruchen. Die Frage, welche Gefühle der Proband beim Verzicht auf seinen Dialekt erwarten würde, wird implizit beantwortet. Der Proband reflektiert stattdessen über seinen Dialektgebrauch im Alltag, den er mit sogenannten „Standardsätzen“ beibehalten möchte. Der Proband definiert „Standardsätze“ als bestimmte Redewendungen, die auch für Nicht-Dialektsprecher:innen oder Sprecher:innen anderer Dialekte leicht zu verstehen seien. Darüber hinaus verweist er auf Redewendungen, die mit Humor aufgefasst werden können, aber erklärt werden müssen. Des Weiteren betrachtet er den Wechsel zwischen Dialekt und Standardsprache sowie die Integration von Dialektbestandteilen als eine Art „Übersetzungstätigkeit“, da das Verstehen der jeweiligen Sprachvarietät eine wesentliche Voraussetzung für ein sinnvolles Gespräch darstellt. Der Proband ist folglich bestrebt, eine ausgewogene Balance zwischen seiner sprachlichen Identität und der Notwendigkeit einer verständlichen Kommunikation zu finden. Die intendierte kommunikative Erleichterung resultiert in einer Form des Code-Switchings, die sozial motiviert ist. Des Weiteren führt der Sprecher aus, dass sich Dialektsprecher:innen in der Regel in sozialen Blasen mit ähnlichen Dialekten bewegen würden. Diese Beobachtung lässt sich zum einen auf den mit der angesprochenen Übersetzungstätigkeit verbundenen Aufwand zurückführen. Zum anderen setzt

sie voraus, dass die Bereitschaft vorhanden ist, anderen Personen die Teilnahme am Gespräch zu ermöglichen. Dies führt zu einer starken Identifikation mit dem Dialekt als Zugehörigkeitsmerkmal. Im weiteren Verlauf des Interviews wird der Fokus auf den Kontext des sprachlichen Alltags im Büro gelegt. Die Frage, ob der Proband A seinen Dialekt in bestimmten Situationen im Büro vermeidet oder bewusst einsetzt, wird von ihm mit der Aussage beantwortet, dass im vorliegenden Arbeitsplatz von den Kolleg:innen sehr viele Dialekte gesprochen werden. Diese Aussage wird jedoch umgehend von ihm selbst korrigiert, indem er hinzufügt, dass sie lediglich „könnten“. Die Korrektur seiner Aussage begründet er mit der Beobachtung, dass viele Arbeitskolleg:innen bemüht seien, möglichst verständlich zu sprechen, ergo wenig Dialekt einzusetzen. Dies betrifft insbesondere Situationen, in denen vorausgesetzt wird, dass der Dialekt nicht verstanden wird. In Bezug auf die eigene Person gibt der Proband zu verstehen, dass er seine Sprachwahl als unbewusst einstuft. Er gibt an, sich nicht aktiv darum zu bemühen, Standarddeutsch zu sprechen, um von allen verstanden zu werden. Stattdessen wählt er bestimmte Wörter, die offensichtlich Teil seines Dialektes sind, jedoch dennoch verstanden werden können, um sie in seiner Kommunikation einzusetzen:

214 verwenden | ähm:: bei mir läuft das irgendwie ein bisschen
 215 unterbewusst ab (--) also ich bemühe mich jetzt nicht AKTIV zum
 216 beispiel hochdeutsch zu sprechen | damit das für alle verständlich
 217 ist | äh ich versuche aber schon wörter zu verwenden die eher dem
 218 dialekt zuzuordnen sind | die aber trotzdem jeder versteht | ein
 219 beispiel ist das wort BISSerl als kurzform für bisschen | ähm DAS
 220 verwende ich zum beispiel sehr gern (-) oder schwach für schwach
 221 zum beispiel oder so dinge | ähm da ist es meiner ansicht nach in
 222 neunundneunzig prozent der fällen so dass niemand ausgeschlossen
 223 wird | ä::hm daher würde ich das in meinem fall eher als
 224 unterbewussten prozess beschreiben |

Abbildung 5: Interviewausschnitt Proband A (3)

Diese Beobachtung lässt die Schlussfolgerung zu, dass der Sprecher einen Kompromiss zwischen der Bewahrung seines Dialekts und der Gewährleistung einer reibungslosen Kommunikation finden möchte, der besonders im Arbeitsumfeld eine tragende Rolle zukommt. Ergänzend reflektiert der Proband über persönliche Erfahrungen, die er im Laufe seiner beruflichen Laufbahn gemacht hat. Dabei hat er festgestellt, dass Führungskräfte, denen Autorität zugeschrieben wird, häufig informelle Sprache verwendet haben, die er als eine auflockernde Wirkung empfunden hat. Zusätzlich wurde diese informelle

Sprache als authentisches Merkmal und damit als positiv aufgefasst. Bei „heiklen“ Themen, wie beispielsweise Gehaltsverhandlungen oder Feedbackgespräche, zeigt sich der Proband in seiner Rolle als Teamlead bestrebt, eine möglichst verständliche Sprache zu verwenden, um potenzielle Missverständnisse zu vermeiden und die Ernsthaftigkeit der vorliegenden Situation zu betonen. Dies steht im Einklang mit der zuvor erwähnten Verniedlichung des Dialekts. Diese Erzählungen deuten auf eine mögliche Unangemessenheit der Verwendung von Dialekten in solchen Situationen hin, da sie die Professionalität der Kommunikation potenziell beeinträchtigen könnten, indem die kommunikative Situation als zu "kumpelhaft" interpretiert werden könnte. Gleichzeitig verweist der Proband jedoch auch auf den auflockernden Effekt, den die Verwendung des Dialekts in solchen ernsthaften Situationen haben kann. Auf die Rückfrage, ob sich die Erzählungen des Probanden darauf beziehen, als Dialektsprecher weniger ernst genommen zu werden oder als Standardsprecher autoritärer wahrgenommen zu werden, schildert er eine persönliche Anekdote aus seinem Privatleben, die von einem Krankenhausaufenthalt aufgrund eines Bänderrisses handelt. Er beschreibt, wie er aufgrund seines Sprachgebrauchs negativ behaftete Erfahrungen gemacht hat, obwohl er sich zu diesem Zeitpunkt in einem Gebiet (Oberösterreich) aufhielt, in dem der Dialekt eher gebräuchlich ist:

290 also das ist in oberösterreich passiert | ich bin aber erst am
291 weg nach wien draufgekommen dass ich schmerzen habe | bin dann ins
292 AKH gefahren und bei der anmeldung wurde ich dann gefragt | NA was
293 habens denn | im dialekt | und dann habe ich gesagt | mir tuad mei
294 knia weh | und dann hat der mann bei der anmeldung gesagt dass ich
295 mich ein bissERL bemühen soll ein bisschen verständlicher zu reden
296 | der versteht mich nicht | aber ich glaube ich habe gesagt | ich
297 rede ja nicht? ich rede keine fremde sprache | und er hat dann
298 gesagt | was bedeutet knia | und dann gesagt | KNIE | und dann
299 habe ich hingezeigt (--) also wirklich KNIE und dann alles klar |

Abbildung 6: Interviewausschnitt Proband A (4)

Diese persönliche Anekdote mag auf den ersten Blick von der Frage abweichen, ist aber Ausdruck der Überlegungen des Befragten zu den möglichen Herausforderungen bei der Verwendung des Dialekts in einem beruflichen Umfeld, wie hier im medizinischen Kontext. Er führt die Erzählung weiter aus und bezieht sich schließlich auf die Kommunikation mit dem zu behandelnden Arzt, die aufgrund der medizinischen Fachterminologie zu Unverständlichkeit führte. Der Befragte kommt daher zu dem Schluss, dass er nicht ernst

genommen worden wäre, wenn er Dialekt gesprochen hätte. Es entsteht daher der Eindruck, dass die verschiedenen Register impliziten Machtverhältnissen unterliegen, wodurch der Dialekt vom Befragten als weniger ernstzunehmend und damit weniger autoritär eingestuft wird. Unabhängig von den möglichen Barrieren, die durch den unterschiedlichen Sprachgebrauch entstehen können, wird betont, dass der Einsatz des Dialekts auch positive Auswirkungen haben kann, speziell wenn die Beteiligten aus derselben Region stammen. Dadurch kann ein Gefühl der Verbundenheit und des Vertrauens vermittelt werden, welche der Proband auch als „befreiend“ beschreibt. Anschließend wird der Proband gebeten zu erläutern, welche Assoziationen mit dem Typ „Dialektsprecher:in“ und dem Typ „Standardsprecher:in“ einhergehen. Der Proband beginnt mit der Beschreibung einer Person, die Hochdeutsch spricht, und erläutert die folgenden Zuschreibungen: So wird angenommen, dass Hochdeutschsprecher:innen tendenziell beruflich erfolgreicher sind – allerdings positioniert sich der Proband hinsichtlich seiner Einschätzung als unsicher, indem er auf „gefährliches Halbwissen“ verweist. Der Proband geht zusätzlich davon aus, dass die Positionen von politischen Entscheidungsträger:innen ebenfalls vom Standarddeutschen dominiert werden, insbesondere je höher die politische Funktion angesiedelt ist. Dies lässt vermuten, dass das Standarddeutsch mit einem höheren sozialen Status und damit auch Autorität verbunden wird, was sich auch im beruflichen Erfolg niederschlägt. Des Weiteren beschreibt er, dass eine Person, die Standarddeutsch spricht, sich politisch eher bürgerlich verortet und tendenziell häufiger Mitglied der römisch-katholischen Kirche sei, sodass die politische beziehungsweise soziale Identität mit der Sprachwahl eng verbunden ist. Im Vergleich dazu assoziiert der Proband Dialektsprecher:innen mit einem wesentlich höheren Selbstbewusstsein, da sie „in ihrem Tun gefestigt“ seien und sich in „sehr klaren Gestaltungsspielräumen des sozialen Lebens“ bewegen würden. Auf der Grundlage dieser Aussage könnte angenommen werden, dass das zugeschriebene Selbstbewusstsein von Dialektsprecher:innen mit dem Bewusstsein und auch der Akzeptanz des sprachlichen „Andersseins“ zusammenhängt. Der Proband bezieht sich auch auf die Kulturbewusstheit von Dialektsprecher:innen und der Einfluss auf die soziale Zugehörigkeit, der sich in einer Vereinsaktivität festigen würde. Im nächsten Schritt wird das Wissen über die Unterschiede zwischen den Begriffen *österreichischer Dialekt*, *Hochdeutsch* und *österreichisches Deutsch* erhoben. Der Proband beginnt mit der Beschreibung des österreichischen Dialekts, den er als "vielschichtig"

beschreibt, wobei er auch den Aspekt der Zuwanderung einschließt. Die Vielschichtigkeit des österreichischen Dialekts bezieht sich sowohl auf den ländlichen als auch auf den städtischen Kontext. Der Befragte verweist zudem auf Kultfiguren wie beispielsweise Mundl aus „Ein echter Wiener geht nicht“, die dem Dialekt einen „kantigen Charme“ verleihen würden. Es wird betont, dass die österreichischen Dialekte nicht nur regionale, sondern auch kulturelle Unterschiede aufweisen, wie z. B. die Zweisprachigkeit Deutsch/Slowenisch in Kärnten. Im Kontrast dazu wird der Begriff *Hochdeutsch* mit dem Versuch assoziiert, den Dialekt zu vermeiden, um eine möglichst „verständliche und präzise Kommunikation“ zu gewährleisten. Ferner setzt der Proband den Terminus *Hochdeutsch* mit dem Begriff *Bundesdeutsch* gleich. In diesem Zusammenhang wird auch wieder die politische Dimension miteinbezogen und beispielsweise auf den deutschen Politiker Olaf Scholz verwiesen, welcher ein „schönes Deutsch“ spreche, die eine eindeutige Bewertung miteinschließt und auf das wahrgenommene Prestige des Hochdeutschen verweist. Schließlich beschreibt der Befragte das österreichische Deutsch als eine Mischform aus Dialekt und Hochdeutsch, die er auch als seinen eigenen Sprachgebrauch charakterisiert. Er erläutert, dass dieser Sprachgebrauch vorwiegend in informellen Situationen verwendet wird, wobei hochdeutsche Begriffe hauptsächlich dann verwendet werden, wenn es „pointiert notwendig“ sei. Der Befragte beschreibt in diesem Zusammenhang, dass dabei immer wieder „österreichische Wörter“ verwendet werden wie „Abkürzungen oder Verniedlichungen“, die der Befragte auch als „Füllwörter“ bezeichnet. Insgesamt lässt sich festhalten, dass das leitfadengestützte Interview mit Proband A, einer Führungskraft aus Oberösterreich, Einblicke in die komplexe Dynamik des Sprachgebrauchs eines Dialektsprechers in einer standardsprachlichen Umgebung erlaubt. Der Proband reflektiert über das Aufwachsen als Dialektsprecher sowie die grundlegenden Veränderungen, die mit dem Wechsel des Wohnorts einhergingen, und die sprachlichen Herausforderungen, denen er als Dialektsprecher gegenüberstand. Diese sind vor allem auf soziale Faktoren zurückzuführen. In Hinblick auf die soziale Dimension des Dialekts berücksichtigt der Proband A zudem die Wirkung des Dialekts in Bezug auf Inklusion beziehungsweise auch Exklusion. Dies verdeutlicht, dass der Dialekt auch als Indikator für regionale Identität und damit Zugehörigkeit dient. In Bezug auf den Arbeitsplatz lässt sich die Präferenz des Probanden für die Verwendung des Hochdeutschen in formellen Kontexten, wie dem Berufsalltag, feststellen. Die Bevorzugung für die Verwendung des

Hochdeutschen lässt sich zum einen auf die Sicherstellung der Verständlichkeit zurückführen, zum anderen reflektiert der Proband die Perzeption durch andere und kommt zu dem Schluss, dass der Dialekt als unprofessionell wahrgenommen werden könnte. Der Befragte erkennt jedoch auch die positiven Aspekte des Dialektgebrauchs am Arbeitsplatz an, beispielsweise in Form von Vertrautheit oder zur Entspannung der jeweiligen Situation. Der Proband repräsentiert seine sprachliche Identität als Dialektsprecher am Arbeitsplatz lediglich durch die Verwendung einzelner Dialektbegriffe und -phrasen. Die Anpassungsfähigkeit verweist auf die ineinandergreifende Beziehung zwischen der sprachlichen Identität eines Dialektsprechers und den sozialen Anforderungen des Umfelds. Die Differenzierung der Termini *österreichischer Dialekt*, *Hochdeutsch* und *österreichisches Deutsch* wird durch den Probanden anhand der jeweiligen Verwendungen sowie der sozialen Konnotationen, die er mit den Begriffen verbindet, erläutert. Dabei zeigt sich jedoch, dass der Proband kein Vorwissen über die Unterscheidung besitzt. Die Gleichsetzung des Hochdeutschen mit dem „Bundesdeutschen“ spiegelt, wie bereits bei Punkt 2.1 erörtert, die Ungleichheit von Deutsch als plurizentrischer Sprache wider. Folglich ist beim Probanden A keine Kenntnisse über die Gleichstellung von verschiedenen Varietäten vorhanden. Auch in Bezug auf den Terminus österreichisches Deutsch besteht kein Wissen über die Eigenständigkeit, sondern wird lediglich als Mischform zwischen Dialekt und Hochdeutsch interpretiert und daher als informelle Sprachform betrachtet.

4.3.1.1 Sprachenportrait von Proband A



Abbildung 7: Sprachenportrait von Proband A

Proband A beginnt mit der Beschreibung, dass der Prozess der Erstellung des Sprachenporträts sowohl interessant als auch herausfordernd für ihn war, was sich insbesondere auf die visuelle Darstellung bezieht. Er entschied sich für eine absteigende Reihenfolge der Sprachen und Dialekte sowie für die Verwendung von Sprechblasen, was seiner Meinung nach auch thematisch passend erschien. Er erklärt, dass Deutsch an erster Stelle steht, da es die Sprache sei, die er im Alltag am häufigsten benutze. Auf der linken Seite führt der Proband die Register/Dialekte „Fußballsprache“, „andere Dialekte im Salzkammergut“ sowie „Wienerisch“ an, da er zu diesen Registern beziehungsweise Dialekten einen persönlichen Bezug hat beziehungsweise diese sich auf seinen Lebensmittelpunkt beziehen, wie z.B. das Wienerische. Der Befragte berichtet von Abgrenzungsschwierigkeiten aufgrund der Unsicherheit, welche Sprachen bzw. Dialekte „einen tatsächlich betreffen“, was auch Aufschluss über das Sprachbewusstsein und das Bewusstsein für die

Eigenständigkeit der jeweiligen Register gibt. In Bezug auf die Anordnung der Sprachen (z.B. Italienisch unten bei den Füßen, Deutsch oben bei der Hand) gibt der Proband zu verstehen, dass der grafischen Anordnung keine tiefere Bedeutung zugrunde liege, sondern dass diese rein mit der absteigenden Ordnung nach Wichtigkeit zusammenhänge. Auf die Nachfrage, warum der oberösterreichische Dialekt nicht auf der gleichen Seite wie die persönlichen Register positioniert ist (z.B. Fußballsprache auf der linken Seite), argumentiert der Proband, dass der oberösterreichische Dialekt im direkten Vergleich „omnipräsent“ ist, auch aufgrund der Tatsache, dass der Proband mit dem Dialekt aufgewachsen ist und daher eine andere Priorität einnimmt. In Bezug auf die getrennte Darstellung von Deutsch und Dialekt erläutert der Proband seinen Gedankengang, in welchem die Häufigkeit des Sprachgebrauchs die Dominanz des Sprachgebrauchs bestimmt. Er führt aus, dass er im Berufsalltag deutlich mehr auf Hochdeutsch angewiesen ist und auch die lokale Umgebung eine Abhängigkeit des Standarddeutschen mit sich bringe. Des Weiteren erklärt der Proband, dass die Wahl der Sprache auch vom gegenseitigen Verständnis abhängt, weshalb er aus Rücksicht auf den Dialekt verzichte. Die Argumentation verdeutlicht, dass kommunikative Faktoren sowie das soziale Umfeld den Sprachgebrauch beeinflussen und die Dominanz der Standardsprache in Wien vorausgesetzt wird. In Anschluss an den Erzählprozess fügt der Proband A hinzu, dass er seinen Dialekt zwar als identitätsstiftend interpretiert, jedoch auch darauf hinweist, dass er diesen Faktor bei anderen Dialektsprecher:innen nicht bewerten würde. Er begründet dies damit, dass er nicht voraussetzt, dass andere Sprecher:innen dieselbe Bindung zu ihrem Dialekt haben:

536 PA: was mich sehr interessieren würde² wäre ob die anderen teilnehmer
537 (3.0) ihren eigenen dialekt als identitätsstiftend bezeichnen
538 würden | das würde mich persönlich SEHR interessieren |

539 INT: also bei dir ist es der fall | richtig |

540 PA: ja: genau | absolut | und ich bewerte das NICHT | in dem fall
541 finde ich es weder gut noch schlecht (--) es ist einfach so | aber
542 das wird² würde mich zum beispiel interessierten² ob es zum
543 beispiel jemanden gibt | der zum beispiel behauptet | ich komme
544 aus tirol aber mir ist mein dialekt egal und ich verwende ihn
545 oder² oder ich vermeide ihn vielleicht sogar | könnte ja sein
546 (2.0) | ähm genau | das würde mich interessieren |

Abbildung 8: Interviewausschnitt Proband A (5)

Auf der Basis der Darlegungen des Probanden A kann zusammengefasst werden, dass die soziale Rolle des individuellen Sprachgebrauchs eine tragende Bedeutung zukommt und dies insbesondere im Berufsleben zum Vorschein kommt. Darüber hinaus reflektiert der Befragte über die Notwendigkeit der Anpassung im Alltag, die gegenüber der persönlichen Bedeutung des Dialekts überwiegt. Das Subjekt unterliegt somit der Vorrangstellung der Standardsprache, die insbesondere mit sozialen Erwartungen verbunden ist, um sowohl im Berufsalltag als auch im Privatleben effizient kommunizieren zu können. Ferner erkennt der Befragte seinen eigenen Dialekt als identitätsstiftend an, möchte diese Einstellung aber nicht auf andere Dialektsprecher:innen projizieren und reflektiert somit auch über die individuelle sprachliche Erfahrung anderer Sprecher:innen. Insgesamt zeigt die Beschreibung des Sprachenportraits eine bewusste Auseinandersetzung mit dem subjektiven Sprachbewusstsein sowie den Implikationen gesellschaftlicher Einflüsse, die der Befragte auf Basis seiner Sprachgewohnheiten im Alltag erlebt.

4.3.2 Probandin B

Die Probandin B ist eine Mitarbeiterin Ende 20. Sie ist in Tirol aufgewachsen und lebt seit mehreren Jahren in Wien. Das Interview wird mit der Einstiegsfrage eröffnet, wie die Probandin ihre ersten Erfahrungen mit dem Dialekt einschätzt beziehungsweise ab wann ihr aufgefallen ist, dass sie sich selbst als Dialektsprecherin identifiziert. In diesem Kontext verweist sie auf den Beginn ihrer Schulzeit, in der sie erstmals die Differenz zwischen gesprochener und geschriebener Sprache bewusst wahrnahm, jedoch ohne konkrete Bewertungen durch Lehrpersonen. Allerdings ergänzt sie, dass ihre Eltern darauf Wert legten, dass „schön gesprochen werden sollte“. Dadurch wurden bereits vor der Einschulung sprachideologische Einflüsse wirksam. In Bezug auf die Fragestellung, wie die Probandin den Wechsel ihres Lebensmittelpunktes nach Wien wahrgenommen hat (bezogen auf die sprachlichen Unterschiede), bewertete sie diesen als wenig problematisch, da sie die Verwendung des Standarddeutschen bereits im Rahmen ihres Studiums gewohnt war. Dennoch weist sie darauf hin, dass sich ihr persönlicher Sprachgebrauch in Wien deutlich von dem in Tirol unterscheide. In Tirol greife sie deutlich häufiger auf den Tiroler Dialekt zurück. Folglich manifestiert sich die sprachliche Anpassungsfähigkeit in einem Bewusstsein für die geografisch und sozial determinierten Sprachnormen. In Kontrast zu den

familiären Erfahrungen, in denen der Dialekt implizit als die „weniger schöne“ Sprachform betrachtet wurde beziehungsweise wird, betont die Probandin dennoch, dass der Dialekt für sie von großer Bedeutung sei und auch eine kulturelle Identität mitbringe:

037 PB: h° also für mich ist der dialekt schon SEHR wichtig | irgendwie
038 identität ja: (3.0) | auch kulturelle identität | und irgendwo
039 sehe ich es auch so ein bisschen als kulturelles erbe | also ich
040 fände es super schade wenn das jetzt verloren ginge | deswegen bin
041 ich auch froh dass ich den dialekt spreche (---) und ja | genau |

Abbildung 9: Interviewausschnitt Probandin B (1)

Der Dialekt fungiert folglich als Marker für die soziale Zugehörigkeit als Tirolerin und weist zudem auf die geografische beziehungsweise kulturelle Verbundenheit mit dem Heimatort, welche bewahrt werden soll. In diesem Kontext wird dem Dialekt eine positive Konnotation zugeschrieben, die sich aus der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe ableitet. Im Anschluss erfolgt eine Auseinandersetzung mit der Thematik des Dialektgebrauchs am Arbeitsplatz. Die Tendenz des Sprachverhaltens am Arbeitsplatz zeigt eine deutliche Richtung zum Standarddeutsch. Diese Entwicklung wird mit der Argumentation begründet, dass einige Kund:innen nicht aus Österreich stammen und sie sich folglich den sprachlichen Gegebenheiten anpassen müsse. Im Rahmen der Erzählungen lässt sich daher eine Form des Code-Switching beobachten, bei der die Probandin bewusst zwischen Dialekt und Standarddeutsch wechselt, je nach Formalität der beruflichen Situation. Infolgedessen orientiert sich die Probandin an den anderen Arbeitskolleg:innen:

047 PB: also generell versuche ich glaube ich im arbeitsalltag schon eher
048 hochsprachlich zu reden (2.0) | einfach auch mit den ganzen kunden
049 die zum teil auch gar nicht aus österreich sind und so | aber bei
050 uns ist es glaube ich ein interessanter mix | weil mit
051 arbeitskollegen wiederum? also die arbeitskollegen die auch im
052 dialekt sprechen | da kippe ich dann auch gerne wieder in den
053 dialekt und die? keine ahnung (1.0) die mädels zum beispiel | die
054 anderen aus vorarlberg | die einfach super schön deutsch reden |
055 mit denen fällt es mir dann auch sehr leicht hochdeutsch zu reden |
056 aber keine ahnung (---) zum beispiel mit dem andi | der dann im
057 dialekt redet | da rede ich dann auch eher dialekt | also das ist
058 auch immer so ein bisschen mit wem spricht man gerade | a:ber ich
059 würde sagen | jetzt in einem richtig professionellen kontext | bei
060 jourfixes oder so | da ist es schon SEHR hochdeutsch (--) ich
061 glaube schon dass das überall so der fall ist |

Abbildung 10: Interviewausschnitt Probandin B (2)

Wird untereinander Dialekt gesprochen, neigt sie auch eher dazu, Dialekt zu sprechen. Der bewusste Sprachwechsel ist folglich als eine Form der Einhaltung sozialer Normen zu interpretieren, welche in diesem Kontext die Aufrechterhaltung von Professionalität sowie Hierarchien zum Ziel hat. Der bewusste Gebrauch des Dialekts im Gespräch mit den Arbeitskolleg:innen lässt auf eine gewisse Vertrautheit schließen, die durch den Dialekt als gemeinsamen Nenner hergestellt wird. Probandin B führt jedoch aus, dass der Einsatz beziehungsweise das Fernbleiben des Dialekts von der jeweiligen Branche abhängig sei. Die Argumentation basiert auf der Annahme, dass die Verwendung des Dialekts in ihrem Berufsfeld, welches das Arbeiten mit Sprache beinhaltet, ein professionelles Auftreten erfordert. Dies betrifft auch die Verständlichkeit gegenüber Nicht-Dialekt-sprecher:innen. Die Argumentation bezüglich der Professionalität lässt den Schluss zu, dass die Probandin befürchtet, sie würde als Dialektsprecherin weniger sprachkompetent in ihrem Beruf wahrgenommen werden. Diese Interpretation wird durch die Aussage der Probandin gestützt, dass sie dem Standarddeutschen allgemein mehr Professionalität zuschreibt, während sich der Dialekt mehr auf den Freizeitkontext bezieht. Gleichzeitig wird der Dialekt jedoch auch als „freundlicher“ eingestuft. Die Gegenüberstellung verdeutlicht die soziale Komponente der Sprachwahl. In Bezug auf die Wahrnehmung der eigenen Person durch andere, sowohl als Dialekt- als auch als Hochdeutschsprecherin, verweist die Probandin auf ihre Zugehörigkeit zur lokalen Bevölkerung, die sie durch die Verwendung des Dialekts zum Ausdruck bringt und auch von großer Bedeutung ist, da man „[...] als Tiroler, als Tirolerin dann nicht als Ausländer wahrgenommen werden“ möchte.

Im Anschluss erfolgt die Exploration des Wissens beziehungsweise Bewusstseins über die Differenzen zwischen den Termini *österreichischer Dialekt*, *Hochdeutsch* und *österreichisches Deutsch*. In diesem Segment fällt auf, dass die Probandin längere Pausen von bis zu fünf Sekunden zwischen ihren Antworten einlegt. Dies deutet darauf hin, dass in der Unterscheidung Unsicherheiten bestehen. Der Begriff österreichischer Dialekt wird von der Probandin als Oberbegriff für alle österreichischen Dialekte verwendet. Die Probandin verbindet den Begriff des österreichischen Dialekts demnach stark mit der kulturellen beziehungsweise nationalen Identität. Diese wird dadurch eingenommen, dass sich die Person so deutlich als Österreicherin bzw. Österreicher positioniert und sich von

anderen deutschsprachigen Ländern wie der Schweiz oder Deutschland abgrenzt. Der österreichische Dialekt fungiert demnach als bedeutendes Mittel zur Zugehörigkeit. Hochdeutsch hingegen wird von ihr als das Sprechen nach der Schrift interpretiert. Hierbei bleibt jedoch unklar, auf welche Varietät sich die Probandin konkret bezieht. Die Bestimmung des Begriffs „österreichisches Deutsch“ wird von einer längeren Denkpause begleitet, wobei die Probandin auch zu erkennen gibt, dass ihr die Frage schwerfällt („Gute Frage“). Schließlich lokalisiert sie das österreichische Deutsch in Richtung Hochdeutsch, betont jedoch die sprachspezifische Färbung, die sich in der Aussprache manifestiert und darauf hinweist, dass die Person aus Österreich stammt.

In der vorliegenden Analyse wird ersichtlich, dass für die Probandin Sprache eine zentrale Rolle bei der Konstruktion ihrer sozialen Identitäten spielt, welche auch von frühkindlichen sprachideologischen Erfahrungen begleitet werden. Dies betrifft zum einen die ortsgebundene Identität als Tirolerin in ihrer Heimat, wobei der Dialekt als Marker für Authentizität und Gruppenzugehörigkeit fungiert, und zum anderen die professionelle Rolle im Berufsleben. Demnach bestimmt die Sprachwahl, wie die Probandin glaubt, von außen wahrgenommen zu werden und passt sich folglich mit bewussten Sprachwechseln an die soziale Gegebenheit an. Der Dialekt wird am Arbeitsplatz nur in informellen Situationen verwendet, wie zum Beispiel im lockeren Gespräch mit Arbeitskolleg:innen, wodurch auch eine gewisse Nähe und Vertrautheit suggeriert wird. Professionalität verbindet die Probandin mit der Sicherstellung von gegenseitigem Verständnis, das sich in einem deutlichen Hierarchiemuster zwischen Dienstleister:in und Kund:in manifestiert. Weiters lassen die Unsicherheiten der Probandin hinsichtlich der Einordnung von *Hochdeutsch*, *österreichischem Dialekt* und *österreichischem Deutsch* darauf schließen, dass es an Berührungspunkten fehlt, wodurch ein gewisses Schwarz-Weiß-Denken zwischen der Unterscheidung Dialekt versus Standarddeutsch zu verzeichnen ist.

4.3.2.1 Sprachenportrait von Probandin B

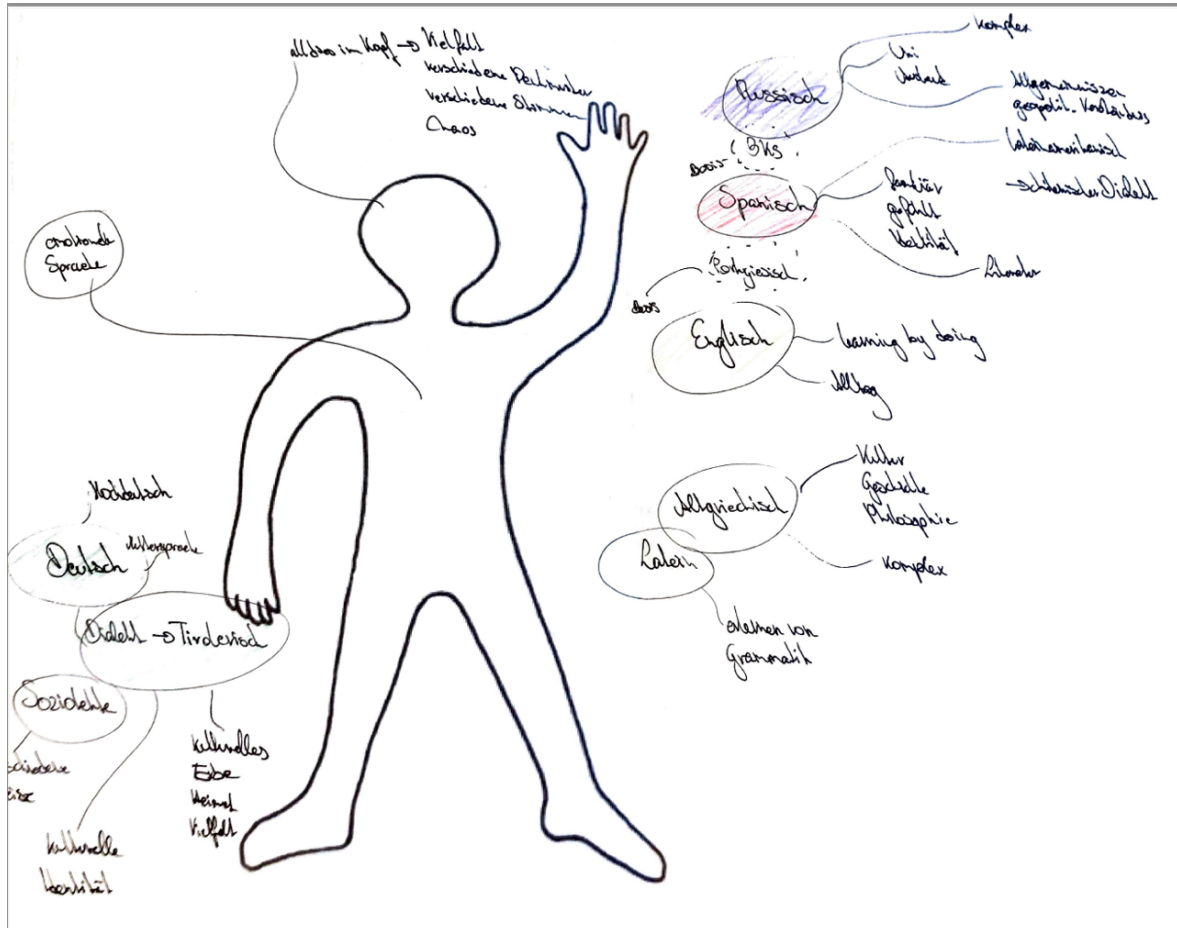


Abbildung 11: Sprachenportrait von Probandin B

Die Probandin eröffnet ihre Erzählung mit einer Erläuterung der Anordnung. Demnach sind jene Sprachen, die bei der rechten Hand aufgeführt sind, Sprachen, die erlernt werden mussten und nach denen man „ein bisschen mehr greifen musste“. So betrachtet sie beispielsweise Latein als ein hilfreiches Werkzeug, das ihr beim Erlernen anderer Fremdsprachen von Nutzen war, und wie auch Altgriechisch von großem Interesse für sie ist. Darüber hinaus ordnet sie Englisch als Alltagssprache ein, wobei sie während ihrer Schulzeit Schwierigkeiten mit der Sprache hatte. Sie begründet dies damit, dass sie einen lebensweltlicheren Lernansatz bevorzugt hätte, der es ihr ermöglicht hätte, ihre Fähigkeiten durch praktische Anwendung zu verbessern. In diesem Segment nimmt Spanisch die größte Bedeutung ein, da die Probandin über eine tiefe emotionale Verbindung zu dieser Sprache verfügt, weshalb sie auch markant in Rot markiert wurde („Herzenssprache“). Neben Sprachen, die sie kurzzeitig erlernt hat, wie Portugiesisch, Bosnisch, Kroatisch

oder Serbisch, spielt auch Russisch eine signifikante Rolle in ihrer Sprachenbiografie. Die Probandin gibt an, dass die Komplexität der Sprache sowie ihr Auslandsaufenthalt eine prägende Wirkung auf sie hatten. Dadurch habe sie nicht nur sprachliche Fähigkeiten erworben, sondern auch ein vertieftes „geopolitisches Verständnis“ entwickelt. Die auf der linken Seite angeordneten Sprachen werden von der Probandin als ihre „Muttersprache“ klassifiziert. Die Frage, ob die Platzierung der Hand, die nach unten zeigt, beabsichtigt war, wird mit der Erklärung beantwortet, dass diese Hand die Basis wiedergibt, während die aufstrebende Hand den Lernprozess spiegelt. Die deutsche Sprache wird in Form von Hochdeutsch als Fundament dargestellt, wobei der Tiroler Dialekt als „kulturelles Erbe“ bezeichnet wird. Des Weiteren reflektiert die Probandin über die Bedeutung von Soziolekten, indem sich der Sprachgebrauch je nach sozialem Setting unterscheidet. Die Blase mit dem Pfeil zum Herzen wird als „emotionale Sprache“ bezeichnet, welche die eigentlich gesprochene Sprache immer mitfährt. Dies könnte auf den Einfluss von Emotionen und persönlichen Erfahrungen auf die Gestaltung von Gesprächen hinweisen und die wesentliche Bedeutung von non-verbalen Aspekten betonen. Letztlich erläutert die Probandin die Einbindung des Kopfs als eigenständigen Teil auf Basis verschiedener Denkmuster, wobei sich diese je nach Sprache und kulturellem Einfluss unterscheiden. Aus diesem Grund wird auch der Aspekt des Chaos betont, der in diesem Kontext eine große Rolle spielt. Die Probandin beschreibt den „Overload“, der bei konstantem Switchen zwischen Sprachen zu bewältigen ist, wodurch sie auch phasenweise den Bezug zur eigenen Erstsprache verliert:

274 habe ich noch chaos aufgeschrieben weil oft bilde ich mir ein dass
 275 das schon manchmal zu einem richtigen overload führt | und dann
 276 kriegst du manchmal kein satz mehr raus | vor allem wenn du viele
 277 sprachen auf einmal abwechselst | das ist dann schon ein bisschen
 278 viel | mir ist das tatsächlich auch schon passiert wenn ich länger
 279 nicht viel oder fast gar kein deutsch geredet habe (--) man fängt
 280 tatsächlich auch an die muttersprache ein bisschen zu vergessen |
 281 ich meine | es ist schnell wieder da und so | aber man ist dann
 282 vielleicht einfach gewohnt und hat es anders aufzurollen |
 283 wahrscheinlich tut man sich auf einmal auf deutsch schwer damit |
 284 einen satz zu bilden oder so °hh|

Abbildung 12: Interviewausschnitt Probandin B (3)

In der abschließenden Reflexion äußert die Probandin den Wunsch, wie Kinder, die bilingual aufwachsen, zu sein. Obgleich sie dies als erstrebenswerten Zustand betrachtet, blieb ihr das verwehrt. Stattdessen kompensierte sie diesen Umstand durch intensives Sprachenlernen.

Das vorliegende Sprachenporträt gewährt einen umfassenden Einblick in die sprachliche Diversität von Probandin B. In diesem Kontext ist hervorzuheben, dass der Dialekt für die Probandin jedoch eine deutlich untergeordnete Rolle spielt: Obgleich der tirolerische Dialekt als identitätsstiftender Faktor zu betrachten ist, manifestiert sich bei der Probandin ein ausgeprägtes Interesse an Mehrsprachigkeit. Dies wird ersichtlich an ihrer persönlichen Bindung zu Sprachen, insbesondere zu Spanisch, weshalb Erläuterungen zum Dialekt deutlich in den Hintergrund gerückt sind. Des Weiteren ist ersichtlich, dass die Probandin aufgrund ihres Studiums im sprachlichen Bereich ein ausgeprägtes Bewusstsein für die Komplexität von Sprachen und deren Wirkung auf die Identität sowie das Bewusstsein für die Existenz von Soziolekten hat.

4.3.3 Probandin C

Im Folgenden wird ein Interview mit einer Probandin präsentiert, die Ende 20 ist, aus Vorarlberg stammt und seit ca. drei Jahren in Wien lebt und arbeitet. Das Interview nimmt seinen Anfang erneut bei Erfahrungen aus der Schulzeit. Dabei gibt die Probandin zu erkennen, dass ihr in diesem Kontext erstmals bewusst geworden ist, dass innerhalb eines Dialekts verschiedene Subvarietäten existieren. Die Probandin verbindet diese Erfahrung besonders mit negativen Aspekten, indem sie darauf verweist, dass das sprachliche Anderssein auch zu Spott geführt habe. Dies verdeutlicht sie anhand des Beispiels ihrer Mutter. Die Mutter der Probandin stammt aus der Schweiz, lebt jedoch in Vorarlberg. Aufgrund der Tatsache, dass ihrer Mutter der Schweizerdialekt „peinlich“ sei, passte sie ihren Sprachgebrauch bewusst an, um nicht als Außenstehende wahrgenommen zu werden. Dies lässt die Vermutung zu, dass die Probandin C diese Erfahrung übernommen hat, da sie im weiteren Verlauf des Interviews ein weiteres Mal darauf eingeht, dass sich andere Kinder über ihren eigenen Dialekt lustig gemacht haben. Allerdings erörtert sie nicht, welche Konsequenzen dies für sie selbst hatte, wie beispielsweise eine sprachliche

Anpassung, um eine potenzielle Schikanierung zu vermeiden. In Bezug auf die Schulzeit führt sie aus, dass im Unterricht Standarddeutsch gesprochen werden musste, was einen starken Kontrast zur sprachlichen Landschaft in Vorarlberg darstellt, in welcher der Dialekt einen hohen Stellenwert einnimmt. Des Weiteren betont sie, dass diese Anpassung für sie und ihre Klassenkameradinnen und Klassenkameraden eine sehr unangenehme Erfahrung darstellte, die auch versucht wurde, zu umgehen, da man sich damit "irgendwie verstellt". Die Probandin gibt jedoch an, die Vorgaben der Lehrpersonen nie hinterfragt zu haben. Sanktionierungen in Form von schlechten Noten oder Minuspunkten aufgrund des Dialektsprechens wurden von den Betroffenen offenbar ohne nennenswerten Widerstand akzeptiert. Diese Erfahrungen könnten für die Probandin von besonderer Prägung gewesen sein, da der Dialekt mit einer negativen Behaftung hinsichtlich Professionalität assoziiert wurde und auch maßgeblichen Einfluss auf die Fremdwahrnehmung von außen hat, insbesondere hinsichtlich des Spotts, den sie aufgrund ihres Dialekts erleiden musste. Auf die nachfolgende Frage, wie die Probandin den Wechsel der sprachlichen Umgebung empfand, als sie nach Wien zog, nimmt sie Bezug auf ein weiteres Beispiel aus ihrer Kindheit. In diesem Kontext berichtet sie von ihrer Zeit beim Österreichischen Turnteam, in der sie mit verschiedenen Dialekten konfrontiert war. Dabei habe sie sich selbst als „die Vorarlbergerin, die man am wenigsten verstanden hat“ wahrgenommen. Dennoch verspürte sie als Kind keine Notwendigkeit, sich an die anderen Sprecher:innen im Team anzupassen, insbesondere da auch andere Vorarlberger:innen Teil des Teams waren, zu denen sie eher ein Gruppenzugehörigkeitsgefühl empfand. In Bezug auf den Umzug nach Wien sah sie sich gezwungen, die sprachliche Umstellung zum Hochdeutschen vorzunehmen. Die Entscheidung für den Wechsel zum Hochdeutsch wird von der Probandin mit der Begründung gerechtfertigt, dass dies die Kommunikation in Wien wesentlich erleichtere. Sie legt dar, dass sie seitdem eine vollständige Veränderung ihrer sprachlichen Gewohnheiten vorgenommen habe und seitdem nur noch mit Freunden oder Familie aus Vorarlberg im Dialekt spreche. Dies verdeutlicht einen drastischen Wechsel in ihrer sprachlichen Identität. Auf die Frage, welcher Stellenwert das Dialektsprechen für die Probandin einnehmen würde, erklärt sie, dass sie "kein Problem" damit habe, Hochdeutsch zu sprechen, präsentiert jedoch im weiteren Verlauf eine leicht widersprüchliche Argumentation. Dementsprechend wird das Dialektsprechen von der Probandin als ein positives Ereignis wahrgenommen, sofern es denn eintritt. Es stellt für sie ein

Mittel dar, sich besser auszudrücken, beispielsweise durch den Einsatz spezifischer Dialektwörter. Des Weiteren wird auf die divergierende Syntax des Vorarlberger Dialekts versus des Standarddeutschen hingewiesen, was eine Art „Übersetzungstätigkeit“ erforderlich macht. Die empfundene Unzulänglichkeit im Ausdruck im Hochdeutschen verbindet die Probandin scheinbar mit einem niedrigen Selbstwertgefühl, welches sich auf ihre Wahrnehmung als Standardsprecherin bezieht:

083 manchmal kann ich mich nicht so gut ausdrücken und habe dann
084 das gefühl dass ich dem anderen ein bisschen hinterher bin oder
085 fühle ich mich manchmal als würd ich ein bisschen dumm klingen
086 | weil mir so ein wort fehlt (2.0) und dann finde ich es im

Abbildung 13: Interviewausschnitt Probandin C (1)

Des Weiteren betont sie die unterschiedlichen Identitäten, die sie als Dialektsprecherin versus Standardsprecherin einnimmt. Dabei thematisiert sie die soziale Zugehörigkeit, die ihr der Dialekt verleiht, und die sie auch auf andere Dialektsprecher:innen überträgt:

086 | weil mir so ein wort fehlt (2.0) und dann finde ich es im
087 dialekt eigentlich ganz lustig | vor allem hat es einfach einen
088 ganz anderen² also man hat so fast wie zwei persönlichkeiten |
089 man hat einen ganz anderen schMÄH | dadurch dass vorarlberg
090 relativ klein ist hastdu halt so gruppen (--) man kennt dich
091 gleich auch oder irgendjemand sieht dich irgendwann und
092 erinnert dich an dein zuhause | oder weil es halt auch relativ
093 neu ist | und du hast das gefühl die person weiß so was du
094 durchlebt hast | obwohl du sie nicht gekannt hast |

Abbildung 14: Interviewausschnitt Probandin C (2)

Im Anschluss erfolgt eine thematische Wendung zum Dialektgebrauch am Arbeitsplatz. Die Probandin gibt an, dass sie bestrebt ist, im beruflichen Kontext stets Standarddeutsch zu verwenden. Allerdings sei die jeweilige soziale Situation maßgeblich, also ob sie mit Kund:innen oder mit Kolleg:innen kommuniziert. Es ist zu beobachten, dass sie sich ausschließlich mit Kolleg:innen aus Vorarlberg im Dialekt unterhält, was auf eine gewisse Vertrautheit innerhalb der Gruppe hindeutet. In Bezug auf den Kundenkontakt ist zudem zu erwähnen, dass bewusst auf den Einsatz anderer Register, wie beispielsweise Jugendsprache, verzichtet wird. Dies dient dem Zweck, ein Gefühl der Unerfahrenheit zu vermeiden. Des Weiteren ist die Probandin der Auffassung, dass der Dialekt in einem professionellen Umfeld generell negativ wahrgenommen wird, was auf ein verstärktes

Normbewusstsein hindeutet. Sie ergänzt dieses Normbewusstsein durch eine persönliche Erfahrung, die sie schließlich internalisiert hat. Dieser zufolge ist Hochdeutsch nicht nur eine möglichst verständliche Sprachform, sondern auch ein Ausdruck von Höflichkeit. In diesem Kontext reflektiert die Probandin auch über ihre eigenen Werte, die sich in ihrem Sprachgebrauch widerspiegeln:

```
148 PC: (--) ich glaube tatsächlich dass es eher schlecht wahrgenommen
149 wird | obwohl ich da stark von meiner meinung ausgehe2 oder auch
150 von meinem freund der mir schon am anfang gesagt hat wo ich
151 hergekommen bin dass er das SEHR unhöflich findet wenn jemand
152 einfach trotzdem im dialekt redet | und das habe ich auch nicht
153 wirklich: hinterfragt | sondern mir dann einfach überlegt2 oder
154 dann halt aufgepasst wie die anderen so reden | und das habe ich
155 selber bei mir gemerkt | es sind immer so ein bisschen die
156 sachen die man sich selber nicht erlaubt | das sind dann die
157 sachen die einen bei anderen stören | das heißt ich erlaube mir
158 NICHT im dialekt zu reden weil ich mir denke | ich bin
159 rücksichtsvoll und rede das schöne hochdeutsch damit alle mich
160 verstehen | und der andere macht es NICHT | dann denke ich immer
161 so hm: dann könntest du dich ja ein BISschen zusammenreißen |
```

Abbildung 15: Interviewausschnitt Probandin C (3)

Diese Einstellung reflektiert einen inneren Konflikt der Probandin, der in erster Linie von sozialen Normen und Erwartungshaltungen geprägt ist und sich auf das Verhalten auswirkt. Dabei differenziert sie zwischen unterschiedlichen Dialekten, die sie als „mehr oder weniger professionell“ klingend klassifiziert. Hierbei bezieht sie sich insbesondere auf Dialekte, die als „sehr ländlich“ wahrgenommen werden, wie beispielsweise das „tiefste Steirisch“. Dies veranschaulicht eine Internalisierung von Stereotypen. Gleichzeitig etabliert sie eine Stereotypisierung auch in einem positiven Kontext, beispielsweise indem sie annimmt, dass Schweizerdeutsch aufgrund seiner Assoziation mit dem Finanzsektor eine höhere Bewertung erfährt. Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass die Probandin möglicherweise generell eine positivere Einstellung gegenüber Schweizerdeutsch vertritt, da ihre Mutter aus der Schweiz stammt, wie bereits zu Beginn des Interviews erwähnt wurde. Bei der Nachfrage, wie sie selbst eine/n Dialektsprecher:in im Vergleich zu einer/m Standardsprecher:in bewerten würde, assoziiert sie wie folgt: Standardsprecher:innen werden in der Regel als organisiert und pünktlich wahrgenommen, während Dialektsprecher:innen mit Eigenschaften wie „spontan“ oder „auf Augenhöhe“ assoziiert werden. In dieser Bewertung findet sich die postulierte Professionalität des Hochdeutschen wieder. Die positiv behaftete Bewertung von Dialektsprecher:innen beschreibt eine authentischere Wahrnehmung, welche von der Probandin mit der Argumentation untermauert wird, dass

sie mit einem/einer Dialektsprecher:in „direkter reden“ könnte und ihm/ihr mehr Hintergrundinformationen zu etwas geben würde, was auf die Vertrautheit innerhalb einer Gruppe von Sprecher:innen zurückzuführen ist. Des Weiteren vertritt die Probandin die Ansicht, dass ihre eigene Wahrnehmung durch ihr sprachliches Verhalten determiniert wird. Als Beispiel für eine negative Erfahrung, die sie als Dialektsprecherin in Wien gemacht hat, führt sie an, dass sie aufgrund ihres Dialekts mit Verständnisproblemen konfrontiert wurde:

215 PC: mh::: ja mir ist in wien schon ein paar mal so ein augenrollen
216 aufgefallen | wenn ich dann irgendwie da beim tisch sitze mit
217 vorarlbergern und dann auf vorarlbergerisch was bestell und sie
218 mich nicht so: gut verstehen |

Abbildung 16: Interviewausschnitt Probandin C (4)

Gleichzeitig sieht sie sich in einer Konfliktsituation, wenn sie in einer vom Dialekt geprägten sozialen Situation das Standarddeutsch verwendet:

220 PC: umgekehrt viel: schlimmer |also wenn vorarlberger dabei sind und
221 ich hochdeutsch rede² also zum beispiel meine eltern finden das
222 GANZ schlimm wenn ich hochdeutsch rede mit den kellnern oder so|
223 dann habe ich so bisschen das gefühl ich sei etwas besseres |

Abbildung 17: Interviewausschnitt Probandin C (5)

Die Gegenüberstellung der beiden Situationen verdeutlicht die ausgeprägte Kontextabhängigkeit des Sprachgebrauchs, insbesondere die Abhängigkeit von sozialen Erwartungen und Normen. Die Probandin demonstriert ein Bewusstsein für den sozialen Einfluss ihres Sprachgebrauchs, indem sie reflektiert, ob sich die Wahrnehmung ihrer Person verändert, wenn Personen erkennen, dass sie aus Vorarlberg stammt. Die Begründung hierfür liegt in der unerwarteten Wahrnehmung, da ihre Herkunft sprachlich nicht zum Vorschein kommt. Diese Überlegungen lassen darauf schließen, dass sich die Probandin der üblichen Stereotypen bewusst ist, die mit Vorarlberg beziehungsweise dem Vorarlberger Dialekt in Verbindung gebracht werden. Letztere werden von der Probandin offenbar abgelehnt.

Im Anschluss wird die Probandin gebeten, die Begriffe *österreichischer Dialekt*, *Hochdeutsch* und *österreichisches Deutsch* zu definieren. In ihrer Assoziation wird der *österreichische Dialekt* insbesondere mit dem Wiener Dialekt gleichgesetzt, wobei auch eine Verbindung zum Hochdeutschen hergestellt wird, die durch die Verwendung von „Wiener Wörtern“ ergänzt wird. Des Weiteren führt sie aus, dass keine besondere Relevanz einer exakten Aussprache damit verbunden wird. Es ist bemerkenswert, dass die Probandin nicht ihren „eigenen“ Dialekt als Beispiel herangezogen hat, sondern jenen ihres aktuellen Lebensmittelpunktes. Die Fokussierung auf den Wiener Dialekt beziehungsweise die wienerische Sprachfärbung lässt zudem auf eine Zentralisierung in der Perzeption des Dialekts schließen, da dieser als besonders prominent empfunden wird. *Hochdeutsch* definiert sie als die „Summe aus dem allem“, wobei sie sich auch auf in Deutschland verwendete Dialekte bezieht. Hochdeutsch wird von der Probandin grundsätzlich als Schriftdeutsch definiert. Die Probandin definiert *österreichisches Deutsch* letztendlich als Hochdeutsch, wobei sie sich hierbei an grammatikalischen und lexikalischen Merkmalen orientiert. In diesem Kontext weist die Probandin auf Unterschiede zwischen den Begriffen „Jänner“ und „Januar“ hin, die sie als österreichische Eigenheiten identifiziert.

Die vorliegende Auswertung veranschaulicht, wie die Probandin ihre sprachliche Identität in Abhängigkeit von sozialen Normen sowie persönlichen Erfahrungen fortlaufend anpasst. Der Umzug von Vorarlberg nach Wien führte zu einer bewussten Anpassung ihres Sprachgebrauchs an die standardsprachliche Umgebung, um den beruflichen und sozialen Anforderungen gerecht zu werden. Die Verwendung des Dialekts am Arbeitsplatz ist von spezifischer Relevanz, da die Probandin eine höhere Akzeptanz von Hochdeutsch als professionelle und höfliche Kommunikationsform annimmt. Die Verwendung von Hochdeutsch im beruflichen Kontext dient der Repräsentation eines professionellen und höflichen Selbstbildnisses sowie der Vermeidung von potenziellen Missverständnissen. Gleichzeitig manifestiert sich in der Verwendung des Dialekts für private und vertrauliche Gespräche (in der jeweiligen Gruppe von Dialektsprecher:innen) eine fortbestehende Verankerung der regionalen Identität. In Bezug auf die Zuordnung der Begriffe lässt sich zusammenfassend feststellen, dass die Probandin ein Bewusstsein für die Unterschiede zwischen der österreichischen und der deutschen Standardvarietät aufweist. Dies wird insbesondere anhand der Begriffe „Januar“ und „Jänner“ deutlich. In Bezug auf den Terminus „Hochdeutsch“ stützt sich die Probandin, wie auch die übrigen

Interviewteilnehmer:innen, jedoch auf die bundesdeutsche Varietät. Des Weiteren ist zu vermerken, dass die Gesamtheit der österreichischen Dialekte auf den Wiener Dialekt reduziert wird, der durch seine Dominanz im öffentlichen Bewusstsein einen überproportional großen Raum einnimmt.

4.3.3.1 Sprachenportrait von Probandin C

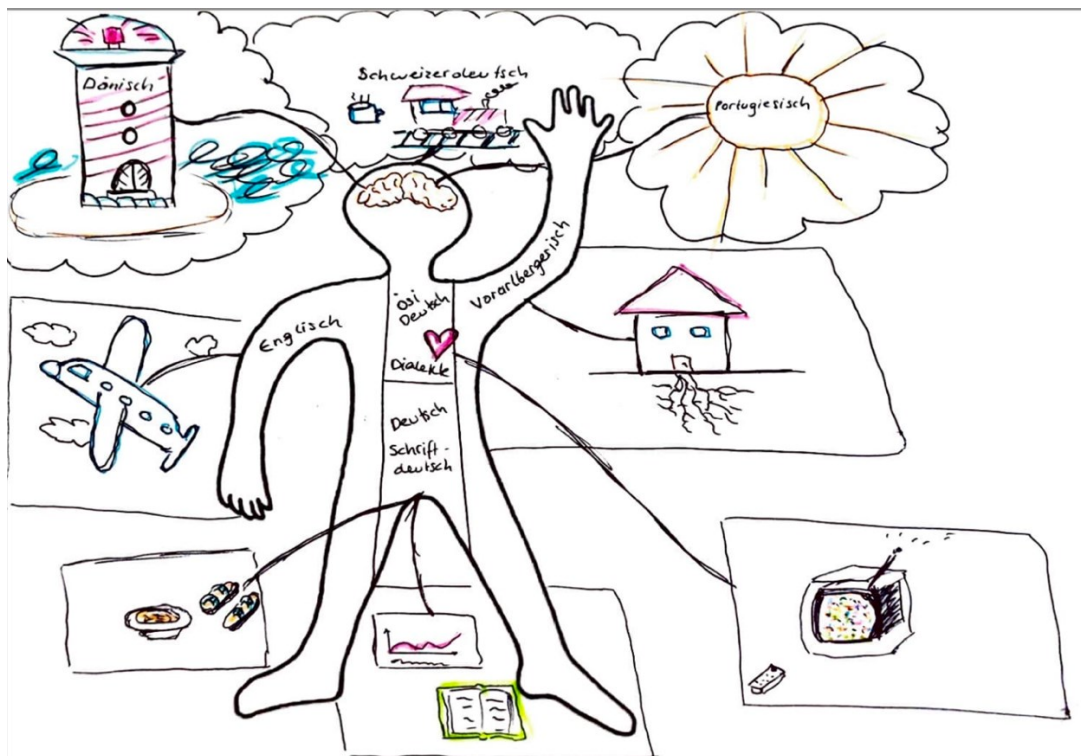


Abbildung 18: Sprachenportrait von Probandin C

Die Probandin berichtet zunächst über ihre persönlichen Erfahrungen, die sie im Rahmen der Erstellung des Sprachenportraits gemacht hat. Sie beschreibt den Prozess als einen zeitlich ausgedehnten, zyklischen Arbeitsprozess, der sich über mehrere Tage erstreckte, um eine reflektierende Auseinandersetzung mit dem Inhalt zu ermöglichen. Die Probandin erläutert, dass sie die Darstellung des Sprachenportraits auf Papier als schwierig empfunden hat, da ihr Spracherleben ihrer Meinung nach nicht statisch ist, sondern vielmehr als veränderlich betrachtet werden sollte. Im Anschluss erfolgt die Erläuterung der Anordnung der sprachlichen Aspekte durch die Probandin. Es sei jedoch angemerkt, dass die Probandin Schwierigkeiten hatte, ihre Einteilung zu begründen, was sich in den häufigen Satzreparaturen zeigt:

277 PC: okay:: (4.0) okay ähm es sieht ein bisschen chaotisch aus| ich
 279 habe auch chaotisch angefangen | ähm und zwar habe ich² mh: wo
 280 fange ich an | ich habe die person in so einzelnen parts quasi
 281 aufgeteilt | das sind so die sprachen die ich kann² oder quasi
 282 die ich reden kann und die so teil von mir sind | würde ich
 283 sagen | ähm:: und ich habe auch versucht die² also die drei sind
 284 eigentlich gleich groß | und ich habe das dann noch mal
 285 aufgeteilt | ähm genau | beim vorarlbergerischen habe ich das
 286 dann so ausgemalt | quasi die viereckigen kästchen sind so die
 287 fixen sachen | ähm (--) beim vorarlbergerischen habe ich ein
 288 häuschen dazu gemacht | mit der wurzel quasi | weil es so das
 289 zuhause ist und wo die wurzel herkommt | ich habe überlegt da so

Abbildung 19: Interviewausschnitt Probandin C (6)

Die Probandin visualisiert den Vorarlberger Dialekt als ein Haus, welches mit einer Wurzel verbunden ist, die die Verbundenheit mit der Heimat symbolisiert. In diesem Kontext stellt der Dialekt für die Probandin sowohl das Fundament ihrer sprachlichen Identität als auch eine Referenz zur geografisch basierten Herkunft und Zugehörigkeit dar. Im zentralen Bereich des Sprachenportraits findet sich die Darstellung des österreichischen Deutsch sowie eine zusätzliche Erwähnung von Dialekten als Sammelbegriff, die auf Höhe des Herzens erfolgt ist, welches auch explizit gezeichnet wurde. In der Mitte der Abbildung wird auf die unterschiedlichen Bedeutungen von Deutsch hingewiesen, wobei hier der Fokus auf der Verwendung der Standardsprache liegt. Die verschiedenen Verbindungen werden durch unterschiedliche Darstellungen verdeutlicht. So wird auf der einen Seite die Verwendung von Deutsch im Kontext von Arbeit und Bildung, beispielsweise in der Universität, dargestellt. Auf der anderen Seite wird durch den Verweis auf die linke Seite eine humorvolle Darstellung ihrer deutschen Freunde gewählt, die durch Birkenstock-Sandalen charakterisiert werden. Diese Unterscheidung verdeutlicht die verschiedenen Domänen einer Einzelsprache sowie die dazugehörigen Bedeutungen, wobei die Sprache sowohl als Mittel zur Erlangung von Professionalität als auch als Zugehörigkeitsmarker verwendet wird. Letzteres ermöglicht den Probanden, sich mit ihren Freunden in Deutschland zu verständigen. Des Weiteren führt die Probandin aus, dass die Darstellung des Fernsehers auf der rechten Seite einen nostalgischen Faktor beinhaltet, der jedoch nicht weiter erklärt wurde. Es kann jedoch angenommen werden, dass sich dieser auch auf die Kindheit beziehungsweise das Aufwachsen in Vorarlberg bezieht. Des Weiteren führt sie aus, dass der Fernseher unterschiedliche Sender repräsentiert, die man wechseln kann, was eine wesentliche Analogie zum Code-Switching zwischen verschiedenen Varietäten und Sprachen darstellt. Das Wechseln der Kanäle wird

insbesondere mit ihrem Lebensmittelpunkt Wien assoziiert, da sie eine hohe Wahrnehmung von Dialekten aufweist und sich daher selbst häufig zwischen verschiedenen Sprachformen bewegt. Englisch fungiert als „Flugzeug“, welches die Assoziation von Freiheit und Mobilität vermittelt. Englischkenntnisse eröffnen ihr daher die Möglichkeit zur internationalen Kommunikation und zum Reisen in andere Länder. Daher wird Englisch in erster Linie als zweckdienliches Instrument wahrgenommen, weniger als emotionaler Bezugspunkt zur Sprache selbst.

Die Probandin führt aus, dass das Sprachenportrait ursprünglich mit der Darstellung eines Herzens und eines Gehirns begann, um eine Einordnung ihrer Sprachen in diese Kategorien vorzunehmen. Diese Vorgehensweise suggeriert eine Differenzierung zwischen einem emotionalen und einem rationalen Bezug. Es sei jedoch darauf verwiesen, dass der Dialekt, der sich auf Höhe des Herzens befindet, nicht zwangsläufig eine direkte Referenz dazu darstellt. Infolgedessen wird dem Herzen selbst im Sprachenportrait keine explizite Bedeutung mehr beigemessen. Daher ist lediglich der Bezug zum Gehirn von Relevanz. Mit dem Gehirn werden Sprachen assoziiert, welche nicht aktiv im Alltag von ihr verwendet werden oder kompetent beherrscht werden. Als Beispiele führt sie Schweizerdeutsch, Dänisch sowie Portugiesisch an. Schweizerdeutsch führt sie auf ihre Familie zurück, da ihre Mutter aus der Schweiz stammt und auch ihre Großeltern dort leben. Mit diesen verbindet sie auch die Darstellung des Zugs, was Kindheitserinnerungen hervorruft. Dieselbe Argumentation lässt sich auch auf die dänische Sprache anwenden, da die Großeltern der Probandin aus Dänemark stammen und sie folglich bereits in ihrer Kindheit mit dieser Sprache in Kontakt kam. Dies umfasste beispielsweise das Vorlesen von dänischen Büchern oder Aufenthalte in Dänemark. Die Analogie der Leuchttürme ist hierbei besonders von Interesse. Die Probandin verweist darauf, dass es in Dänemark eine Vielzahl von Leuchttürmen gibt, was mit der dort vorherrschenden starken Nebelbildung in Verbindung gebracht wird. Der sprachliche Bezug zum Dänischen wird ebenfalls als „sowas Vernebeltes im Gehirn“ beschrieben. Die beschriebene "Verwirrtheit" könnte darauf zurückzuführen sein, dass die Probandin zwar der Sprache ausgesetzt war und vereinzelt Inhalte aufnehmen konnte, sie sich jedoch nicht als kompetente Sprecherin empfindet, da sie über eine fragmentarische Sprachkompetenz verfügt. Auch hinsichtlich Portugiesisch beschreibt die Probandin ihre Fähigkeiten als das Minimum, verbindet die Sprache aber mit einer sehr positiven Zeit in ihrem Leben. In der abschließenden

Reflexion seitens der Probandin erfolgt eine erneute Erörterung des Prozesses des Sprachenportraits. Dabei erwähnte sie Unsicherheiten, welche Sprachen sie inkludieren sollte und ob sie sich selbst als mehrsprachig bezeichnen würde. Diese Überlegung steht insbesondere im Zusammenhang mit der genannten fragmentarischen Sprachkompetenz in Dänisch und Portugiesisch, welche von der Probandin auf den ersten Blick nicht als Mehrsprachigkeit eingestuft wird. Diese reflexive Auseinandersetzung basiert auf der Erkenntnis der eigenen Sprachpraxis sowie der Wahrnehmung unterschiedlicher Persönlichkeiten, die die Probandin als Sprecherin unterschiedlicher Sprachen einnimmt. Die Probandin differenziert jedoch zwischen dem formalen Lernprozess einer Fremdsprache und der natürlichen Kompetenz des Dialektsprechens, die mit der täglichen Verwendung einhergeht. Daher ist es für die Probandin evident, dass ihr Dialekt nicht mit einer Fremdsprache gleichgesetzt werden kann. Folglich kann angenommen werden, dass die Probandin keine Kenntnisse des Konzepts der Diglossie (siehe Punkt 2.3.1) besitzt.

Im vorliegenden Kapitel wurden Einblicke in die Introspektion der Probandin C in Bezug auf ihre sprachlichen Identitäten präsentiert. Die Probandin beleuchtete die Bedeutung ihrer Sprachen insbesondere mithilfe visueller Metaphern, die auch Prozesse von Code-Switching abbildeten. Die Probandin berichtete, dass sie Schwierigkeiten bei der Eingrenzung ihres sprachlichen Repertoires hatte, da sie dies als einen dynamischen Prozess empfindet, der nicht per se statisch auf Papier dargestellt werden könne. Von zentraler Bedeutung sind dabei die verschiedenen Rollen, die die Probandin einerseits einnimmt und andererseits die Sprachen erfüllen. Als Beispiel sei hier die Verwendung von Standarddeutsch als funktionales Werkzeug im Berufsleben versus als Mittel zur Gruppenzugehörigkeit genannt. Obgleich der Dialekt für sie das Fundament ihrer sprachlichen und auch kulturellen Identität bildet, wird dieser in der Erläuterung ihres Sprachenportraits jedoch nur kurz behandelt.

4.3.4 Probandin D

Das vierte Interview wurde mit einer Probandin zwischen Anfang und Mitte 30 geführt, die ursprünglich aus Kärnten stammt und bereits seit einigen Jahren in Wien lebt, jedoch auch mehrere Jahre in England verbracht hat. Auch hier wird der Erzählfluss mit der Eröffnungsfrage nach den frühesten Erfahrungen als Dialektsprecherin initiiert, wobei als Erzählimpuls die Schulzeit als Beispiel angeführt wird. Die Probandin gibt an, dass zu

ihrer Schulzeit in Kärnten alle, sowohl Schüler*innen als auch das Lehrpersonal, im Dialekt gesprochen haben. Dies deutet auf eine hohe Akzeptanz des Dialekts hin, auch im Bildungswesen. Dabei wird betont, dass die Intensität des Dialekts jedoch individuell ausgefallen sei, wobei sie dies vor allem auf sich selbst bezieht. Ihre eigene Dialektkompetenz wird dabei als nicht besonders ausgeprägt beschrieben, indem sie nie „urtiefes Kärntnerisch“ gesprochen habe. Gleichzeitig stellt sie fest, dass sie nie den Versuch unternommen hat, sich bewusst Hochdeutsch anzueignen, da der Dialekt als Kommunikationsmittel hinreichend war. Sie gibt an, dass insbesondere während der Schulzeit auch kein Druck hinsichtlich der Sprachform ausgeübt wurde, was dazu führte, dass der Dialekt als gängige Kommunikationsform in Kärnten verwendet wird. Des Weiteren führt die Probandin aus, dass der Dialekt zu keiner Zeit explizit im Mittelpunkt stand, was darauf zurückzuführen sein könnte, dass keine normativen Erwartungen hinsichtlich der Sprachform gestellt wurden. Sie ergänzt, dass man den Kärntner Dialekt auch nicht „verlernen oder bewusst ablegen“ könne, sich der Umfang des Gebrauchs aber je nach Kontext unterschiedlich gestalten würde. Im weiteren Verlauf des Gesprächs berichtet die Probandin von einer Entwicklung im Sprachgebrauch ihrer Eltern, die sie als „Zurückfallen in eine andere Phase“ bezeichnet. Diese Phase wird konkret auf die Jugend der Sprecher:innen zugeordnet. Die Probandin beschreibt, dass ihre Eltern im Laufe der Zeit wieder verstärkt auf den Dialekt zurückgreifen, was auf ein erneutes "Erwachen" der regionalen Identität zurückzuführen sein könnte, die im Leben unterdrückt wurde, wie etwa durch die Ausübung eines bestimmten Berufs. Die Probandin argumentiert, dass beide Elternteile als Anwälte tätig waren und sich durch den damit einhergehenden Kundenkontakt auch sprachlich anpassen mussten, um dem professionellen Umfeld gerecht zu werden. Dies erfolgte durch eine Verringerung ihres Dialektgebrauchs, was nun in der Pension, mit einer deutlich weniger normativen Einstellung gegenüber der Sprache zum Ausdruck kommt. Im Rahmen ihrer Ausführungen berichtet die Verfasserin auch von ihren eigenen Erfahrungen, die sie in verschiedenen sozialen Situationen gemacht hat. Dabei zeigt sich, dass sie sich in der Interaktion mit ihrem jeweiligen Gegenüber automatisch anpasst, was sich in einem Wechsel des Sprachregisters manifestiert:

093 ich gläube man passt sich ja automatisch irgendwie seinem
 094 gegenüber an | wie man sich ausdrückt und wie man spricht | und
 095 ich merke das ja selber immer wenn ich halt mit keuten zusammen
 096 bin | die halt eher auf diese² sag ich mal hochtrabenderen phrasen
 097 wert legen oder den gepflegten | wie auch immer du das definieren
 098 wirst | umgang (--) dann wird man natürlich² ja herr magister |
 099 wie geht es ihnen | genau (3.0) ja: und dann reduziert man die
 100 akklicismen und das umgangssprachliche (---) also ich glaube das
 101 ist² das passiert dann vielleicht automatisch einfach eher | aber
 102 irgendwie so konkret hat mir jetzt niemand gesagt | aber ich

Abbildung 20: Interviewausschnitt Probandin D (1)

Die Beantwortung der Frage, welche Rolle der Dialekt im Alltag der Probandin spielt, gestaltet sich besonders schwierig. Obgleich sich die Probandin aufgrund ihres Lebensmittelpunkts als Wienerin bezeichnet, empfindet sie sich im Kern nach wie vor als Kärntnerin, was auf eine tiefgreifende Verankerung der regionalen Identität hindeutet. Dieser Umstand steht im Widerspruch dazu, dass die Probandin gleichwohl keinen Wert darauf legt, regelmäßig den Kärntner Dialekt zu verwenden oder zu erhalten. Diese Haltung lässt den Schluss zu, dass keine Verbindung zwischen der regionalen und sprachlichen Identität gezogen wird. Auffällig ist dabei, die Diskrepanz, die sie gegenüber des Kärntner Dialekts aufweist, die von externen Einflüssen geprägt sein könnte:

127 erhalten | also ich weiß es nicht | das einzige was ich sagen kann
 128 wenn man kärntnerisch spricht² es ist ja irgendwie lieb | aber ich
 129 finde es klingt teilweise etwas komisch | ich mag es nicht | ich
 130 mag es nicht so | es ist lieb und alles | aber gut | wienerisch
 131 mag ich auch nicht |

Abbildung 21: Interviewausschnitt Probandin D (2)

Die Probandin betont wiederholt, dass sie den Dialekt nicht ablehne oder bewusst meide. Gleichzeitig distanziert sie sich von ihm, da er ihrer Auffassung nach keine Relevanz für ihre Identität als Person besitzt. In einem paradoxen Widerspruch hierzu äußert die Probandin im Anschluss, dass der Dialekt jedoch „schon ein Teil“ von ihr sei, auch wenn er nicht ausgeprägt sei. Der Widerspruch lässt sich unter anderem darauf zurückführen, dass sich die Probandin, wie sie selbst berichtet, bisher kaum damit auseinandergesetzt hat. Aspekte wie soziale Einflüsse und deren Auswirkungen auf die eigenen Spracheinstellungen wurden bisher von der Probandin kaum beleuchtet. Dies ist insbesondere vor dem Hintergrund relevant, dass am Anfang des Interviews berichtet wurde, dass der

Dialekt nie explizit im Vordergrund stand, sondern „einfach verwendet“ wurde. Infolgedessen ist eine fehlende Reflexion auch nachvollziehbar. Auch im Hinblick auf die nachfolgende Frage, wie die Probandin über ihren eigenen Sprachgebrauch am Arbeitsplatz reflektiert, lässt sich eine Abwesenheit des Bewusstseins über den Sprachgebrauch beobachten. Die Probandin verweist stattdessen auf das bereits erwähnte Code-Switching, durch welches sie sich an das Niveau der jeweiligen Kund:innen anpasst. Auch wenn dies unbewusst geschieht, differenziert die Probandin deutlich zwischen unterschiedlichen Registern. Die Einschätzung der Probandin hinsichtlich der Wahrnehmung des Dialekts in ihrem Arbeitsumfeld sowie in anderen Branchen fällt ebenfalls wenig konkret aus. Sie gibt an, dass sie keine allgemeingültige Aussage treffen könne, führt jedoch aus, dass sie es als „schwer irritierend“ empfindet, wenn Politiker:innen im „breitesten Dialekt“ sprächen. Sie vertritt die Auffassung, dass sie von Berufsgruppen wie Politiker:innen oder auch Diplomat:innen „immer ein bisschen mehr erwarten würde“, wodurch eine deutliche Wertung des Dialektgebrauchs aufgezeigt werden kann:

198 das wirkt immer so ein bisschen so? ohne das jetzt böse zu meinen
 199 so ein bisschen ungebildet | bauernmässig irgendwie so | jetzt ohne
 200 zu sagen dialekt ist schrecklich | aber ich finde in manchen
 201 rollen oder in manchen umfeldern passt das einfach nicht so: | °h
 202 und ich finde? oder ich würde einfach sagen? also ja | das ist
 203 jetzt vielleicht eher mehr so wie es nach außen porträtiert wird |
 204 also ich würde es sehr komisch finden wenn jemand jetzt in manchen
 205 sektoren? wenn jemand über high finance oder sowas redet | und im
 206 breitesten kärntnerisch | das würde ich richtig schräg finden |

Abbildung 22: Interviewausschnitt Probandin D (3)

In der angeführten Erläuterung manifestieren sich internalisierte Ideologien, welche die Annahme widerspiegeln, dass Dialekte sowohl als weniger prestigeträchtig als auch als unprofessionell wahrgenommen werden. Die Probandin stützt ihre Argumentation auf die Prämisse, dass der Gebrauch von Dialekten nicht dieselbe Wirkung hinsichtlich Autorität und Fachwissen vermitteln könne wie die Verwendung von Standarddeutsch. Gleichzeitig demonstriert sie ein Bewusstsein für ihre eigenen Ideologien, indem sie ihre Traurigkeit über die vorherrschenden Normen zum Ausdruck bringt und auf die negativen Assoziationen verweist, die mit Dialekten verbunden sind und auch von ihr reproduziert werden. Demgegenüber erachtet sie den Dialektgebrauch in sozialen Bereichen wie der Altenpflege als angemessen, da in diesen Berufssparten die Fähigkeit gefordert ist, sich in

andere Menschen hineinzusetzen, was durch denselben Sprachgebrauch ermöglicht wird. Dies erzeugt ein Gefühl von Vertrautheit und erzeugt somit ein Gemeinschaftsgefühl. Die dargestellte Differenzierung hinsichtlich der Angemessenheit der Verwendung von Dialekt veranschaulicht, dass der Dialekt maßgeblichen ideologischen Vorstellungen unterliegt und gleichzeitig als Marker für Gruppenzugehörigkeit dient, während Standarddeutsch Autorität und Bildung vermittelt. In Bezug auf die Fragestellung, wie die Probandin eine Person mit Dialektkenntnissen im Vergleich zu einer Person mit Kenntnissen der Standardsprache beurteilen würde, beruft sie sich bei der Einschätzung erneut auf den Kontext beziehungsweise die Art des gesprochenen Hochdeutsch. Dabei differenziert sie zwischen deutschländischen und österreichischen Sprecher:innen. Die Probandin zeigt sich unsicher bei der Beantwortung der Frage und führt aus, dass sie es in einem informellen Kontext als „präventiös“ empfinden würde, wenn jemand bewusst Hochdeutsch sprechen würde. Dies könnte als Zeichen von Überheblichkeit wahrgenommen werden, da sich die Person als „etwas Besseres“ fühlen würde. Gleichzeitig wird die Verwendung des Dialekts in einem formellen Kontext als „ungehobelt“ und „primitiv“ wahrgenommen, während die Verwendung von Hochdeutsch in derselben Situation als „Autoritätskompetenz“ wahrgenommen wird. Die explizite Gegenüberstellung verdeutlicht die Spracheinstellungen der Probandin und untermauert die Ansicht, dass Hochdeutsch Professionalität vermittelt und mit Expertise assoziiert wird. Im Anschluss wird die Probandin gebeten, die Begriffe *österreichischer Dialekt*, *Hochdeutsch* und *österreichisches Deutsch* zu benennen. Sie gibt eine pointierte Zusammenfassung ihrer Auffassung des *österreichischen Dialektes*. Dieser umfasst für sie die charakteristischen sprachlichen Merkmale, die in den einzelnen österreichischen Bundesländern gesprochen werden. Demgegenüber versteht sie unter *Hochdeutsch* die Schriftsprache, die sie auch explizit mit der in Deutschland gesprochenen Varietät gleichsetzt. *Österreichisches Deutsch* wird von der Befragten als eine "ein bisschen entspanntere Version von Bundesdeutsch" definiert, die mitunter von Dialektwörtern ergänzt wird, wie beispielsweise „Paradeiser“ statt „Tomaten“.

Zusammenfassend zeigt das Interview mit der Probandin D einen interessanten Einblick in ihre persönlichen Spracheinstellungen, wobei diese insbesondere im beruflichen Umfeld in engem Zusammenhang mit einer von ihr angenommenen Kompetenz stehen. Als bemerkenswertes Merkmal des Interviews ist die paradoxe Erkenntnis zu nennen, dass die Probandin ihren Kärntner Dialekt zwar als Teil ihrer Identität anerkennt, jedoch nicht

darauf zurückgreifen möchte, da sie ihn nicht mag. Dies könnte insbesondere auf die verinnerlichten Spracheinstellungen zum Dialekt zurückzuführen sein. In Bezug auf das Bewusstsein für die Eigenständigkeit des österreichischen Deutsch manifestiert sich auch in diesem Interview eine ausgeprägte Asymmetrie. Die Bezeichnung *Hochdeutsch* wird dabei pauschal mit dem Bundesdeutschen gleichgesetzt, während dem österreichischen Deutsch nicht derselbe Stellenwert beigemessen wird. Diese Einstellung zeigt sich in der Charakterisierung als „entspanntere Version des Bundesdeutschen“, die eine gewisse Nonchalance und damit einen minderwertigen Status impliziert.

4.3.4.1 Sprachenportrait von Probandin D



Abbildung 23: Sprachenportrait von Probandin D

Die Erläuterung des Sprachenportraits wird mit der Einstiegsfrage eröffnet, wie die Probandin den Erstellungsprozess empfand. Die Probandin gibt an, nicht intensiv über den Erstellungsprozess reflektiert zu haben. Stattdessen habe sie ihre Gedanken aufgezeichnet beziehungsweise aufgeschrieben und den Aspekt der Gestaltung in den Vordergrund

gerückt. Des Weiteren führt sie aus, dass der Prozess aus ihrem „tiefsten Inneren, ohne viel Überlegungen“ heraus entstanden ist, was ihre visuell-kreative Herangehensweise betont. Hinsichtlich der Auswahl und Anordnung der Sprachen spricht die Probandin von einer deutlichen Hierarchie in ihrem eigenen Sprachenrepertoire. Dabei ordnet sie Englisch an oberste Stelle ein, da diese die dominierende Sprache in ihrem Leben sei. Die Präferenz für die englische Sprache zeigt sich auch darin, dass ihr das Sprechen auf Englisch auch bei Müdigkeit leichter fällt als Deutsch. Dies beschreibt sie als „auf Autopilot schalten“, da sich die Verwendung besonders intuitiv gestaltet. In diesem Kontext ist von Relevanz, dass die Erstsprache der Probandin nicht Englisch ist. Die ausgeprägte Verbundenheit mit der englischen Sprache lässt sich möglicherweise auf den Lebensabschnitt der Probandin zurückführen, den sie in England verbracht hat. Weiters vertritt sie die These, dass Sprachen, die in der Jugend oder als junge Erwachsene erlernt werden, einen stärkeren Einfluss ausüben. Diese Annahme basiert auf ihrer persönlichen Erfahrung. Obgleich die Anordnung in Relation zum Stellenwert erfolgt ist, wird ihre Erstsprache Deutsch beziehungsweise die Bedeutung davon nicht weiter erläutert, was die emotionale Gewichtung von Englisch zusätzlich verdeutlicht. An dieser Stelle setzt die Probandin mit der Nennung von Französisch fort. Diese wird von der Probandin als ihre dritte Sprache bezeichnet, die sie zwar gut beherrscht, deren Kenntnisse jedoch bereits „etwas eingerostet“ sind. Der Stellenwert beziehungsweise die Verwendung des Italienischen wird von der Probandin nicht weiter ausgeführt, was darauf hinweist, dass diese Sprache im Leben der Probandin keine bedeutende Rolle einnimmt. Sie führt zudem aus, dass die Ergänzung des Kärntner Dialekts erst spät im Prozess aufgegriffen wurde, was eine Schnittstelle zum früheren Teil des Interviews darstellt, in dem die Probandin erläuterte, dass sie nicht bewusst über den Dialekt nachdenken würde. Schließlich erfolgte die Ergänzung des Dialekts rein unter Berücksichtigung der thematischen Fokussierung des Interviews. Die mangelnde Relevanz des Kärntner Dialekts in ihrem Sprachenporträt begründet die Probandin damit, dass sie diese Sprache mit der deutschen Standardsprache gleichsetzt. Infolgedessen stellt der Dialekt für sie einen integralen Bestandteil der deutschen Sprache sowie ihrer eigenen Identität dar:

410 war immer die eine frage so "schwierig" | also für mich ist das eben
411 nichts getrenntes | das ist eigentlich teil von meinem verständnis
412 von dem was mein deutsch quasi ist | also es ist teil von mir (2.0)

Abbildung 24: Interviewausschnitt Probandin D (4)

Im weiteren Verlauf erläutert die Probandin die Platzierung des Russischen, welches sie vor kurzem gelernt hat und "in Petto" habe. Eine weiterführende Erläuterung bleibt jedoch aus, was darauf hindeutet, dass das Russische wie auch das Italienische keine emotionale Bedeutung für die Probandin aufweisen. Im Allgemeinen argumentiert sie, dass ein Großteil ihres Sprachenportraits einen kreativen Prozess darstellt, der sich nicht unmittelbar auf ihre eigene Sprachkompetenz bezieht, wie beispielsweise die Zeichnung von Kleidung. Es ist von Relevanz, dass sie ihrem Sprachenporträt viel Persönlichkeit und Kreativität zuschreibt, was eine Parallele zu ihrer Mehrsprachigkeit darstellen könnte.

Im Abschluss kann zusammengefasst werden, dass das Sprachenporträt der Probandin D auf einer vorwiegend visuell-kreativen Herangehensweise basiert, die von der Probandin intuitiv umgesetzt wurde, ohne sich dabei in eine ausführliche Reflexion über ihre Sprachkompetenzen zu vertiefen. Diesbezüglich ist festzuhalten, dass Englisch für die Probandin sowohl in sprachlicher als auch in emotionaler Hinsicht eine übergeordnete Rolle einnimmt, was dazu führt, dass Deutsch und damit auch ihr Kärntner Dialekt in den Hintergrund treten. Auch die übrigen Sprachen, darunter Französisch, Russisch und Italienisch, werden in einem neutralen bis positiven Licht präsentiert, spielen jedoch im Leben der Probandin eine untergeordnete Rolle.

4.3.5 Probandin E

Bei der letzten Probandin handelt es sich um eine Vorarlberger Mitarbeiterin Ende 20. Das Interview beginnt wieder mit der Einstiegsfrage, welche Erfahrungen die Probandin im Laufe ihres Lebens mit Dialekt gemacht hat, insbesondere in Bezug auf die Schulzeit. Sie erklärt, dass in der Schule zwar meist Dialekt gesprochen wurde, aber im Deutschunterricht zwischen Dialekt und Hochdeutsch unterschieden wurde, insbesondere während Vorträgen. Sie betont jedoch, dass der Dialekt die meiste Zeit gesprochen wurde und dass sie immer „verwirrt“ sei, wenn Bekannte aus anderen Bundesländern erzählen,

dass in der Schule nur Hochdeutsch gesprochen wurde, was deutlich auf die regionalen Unterschiede hinsichtlich Akzeptanz des Dialekts in formalen Kontexten wie im Bildungsbereich hinweist. Dennoch erwähnt sie, dass das Hochdeutsch sprechen aber nie ein Problem darstellte (sowohl für sie als auch für Klassenkamerad:innen), und betont den automatischen Aspekt des sprachlichen Umschaltens, der sich vor allem durch das Lesen und Schreiben verfestigte. Auf die Frage, wie wichtig der eigene Dialekt in ihrem Leben sei, antwortet die Probandin auf einer Skala von eins bis zehn sofort mit zehn. Sie hebt ihren Vorarlberger Dialekt als „exotisch“ hervor, was sie mit einem Beispiel untermauert, in dem sie mit einem Dialektsprecher aus Oberösterreich Dialektwörter austauschte und dabei ein starkes Gefühl der Verbundenheit mit ihrem Dialekt empfand, womit der Dialekt als Ausdruck kultureller Identität einhergeht. Mit dem Wechsel ihres Lebensmittelpunktes von Vorarlberg nach Wien berichtet die Probandin von einer alltäglichen Sprachpraxis, die insbesondere durch Code-Switching gekennzeichnet ist: Aufgrund der Tatsache, dass sie mit einer anderen Vorarlbergerin nach Wien gekommen ist, hat sie zu Hause in der Wohngemeinschaft ausschließlich Dialekt gesprochen, was an der Universität jedoch nicht möglich war. Sie betont in diesem Zusammenhang sehr stark ihre automatisierte Fähigkeit, zwischen den beiden Sprachformen zu wechseln, was auf eine hohe sprachliche Flexibilität verweist. Anschließend wechselt sie in ihrer Erzählung automatisch in den Arbeitskontext und betont, dass sie den Dialekt am Arbeitsplatz bewusst nicht verwendet, da die meisten Arbeitskolleg:innen und Kund:innen nicht aus Vorarlberg kommen und somit eine reibungslose Kommunikation durch das Sprechen des Hochdeutschen gewährleistet werden muss. Stattdessen zeigt sie eine Orientierung an anderen Dialekten (von Arbeitskolleg:innen), die ihr täglich im Büro begegnen würden, wie z.B. Dialektwörter aus dem Oberösterreichischen, was als eine Form der Solidarität interpretiert werden kann, um ein Gefühl der Verbundenheit zu schaffen. Den Vorarlberger Dialekt selbst lässt sie nur dann zu, wenn sie mit anderen Kolleg:innen, die aus Vorarlberg stammen, spricht, wodurch die gemeinsame Sprachform als Zugehörigkeitsmarker beziehungsweise als Gruppenidentität herangezogen wird. Weiters beschreibt die Probandin ein bedeutendes Bewusstsein für die Inklusion anderer Gesprächsteilnehmer:innen. So würde sie sich in einer Gruppe an der dominantesten gemeinsamen Sprachform, in den meisten Fällen Hochdeutsch, orientieren, um sicherzustellen, dass sie von allen verstanden wird, auch wenn andere Sprecher:innen des Vorarlberger

Dialekts anwesend sind. Sie bezieht diese Inklusionssituation auch auf einen konkreten Sachverhalt in der Kundenkommunikation:

086 sprache reden | ich habe zum beispiel einen kunden² ich habe immer
087 einen call mit zwei | die eine ist wienerin und die andere ist
088 vorarlbergerin | und das ist auch immer ganz hetzig | weil wenn wir
089 alleine sind und wir warten auf die andere dann war es am anfang
090 immer so² wir haben dann hochdeutsch geredet | wir haben aber
091 beide gewusst man kommt aus vorarlberg (---) und im fünften call
092 haben wir vorarlbergerisch geredet und sobald die andere
093 dazugekommen ist haben wir sofort wieder auf hochdeutsch gewitcht
094 | das ist auch eine ganz eigene art |

Abbildung 25: Interviewausschnitt Probandin E (1)

Auf die Frage, wie die Probandin den Dialekt im beruflichen Umfeld wahrnehmen würde, fordert sie zunächst eine Spezifizierung des Dialekts (Vorarlberger Dialekt versus Dialekt als verallgemeinernde Ganzheit), was darauf hindeuten könnte, dass die Probandin eine unterschiedliche Wahrnehmung beziehungsweise Bewertung der verschiedenen Dialekte vertritt. In weiterer Folge führt sie aus, dass sie den Vorarlberger Dialekt als „etwas schwierig“ empfinden würde, da es „unprofessionell“ wirken würde, wenn sie in Wien Vorarlbergerisch sprechen würde. Andere Dialekte aus Graz oder Oberösterreich empfindet sie als weniger problematisch, was darauf zurückzuführen sein könnte, dass jene Dialekte dem Standard näher sind als der Vorarlberger Dialekt:

102 PE: (2.0) ich finde der vorarlberger dialekt ist halt ein bisschen
103 schwierig | und es wirkt dann unprofessionell wenn ich in wien
104 bin und vorarlbergerisch rede | Das ist schon so ein bisschen
105 (3.0) egoistisch will ich nicht sagen aber so ein bisschen² wenn
106 ich mich nicht anpasse versteht man mich dann nicht | weil es ist
107 einfach schwierig (1.0) wenn ich jetzt aus graz oder aus
108 oberösterreich oder sowas komme denke ich mir die können ja mehr
109 oder weniger² also natürlich nicht ganz dialekt reden weil das
110 verstehe ich zum teil auch nicht | wenn andi beispielsweise mit
111 mir redet kenne ich die wörter auch nicht | aber da finde ich es
112 nicht unprofessionell wenn er manchmal² oder der wiener dialekt
113 mitkommt | aber bei Vorarlberg² (3.0) ja ich glaube so im
114 kundenkontakt würde ich es auf hochdeutsch schon professioneller
115 finden |

Abbildung 26: Interviewausschnitt Probandin E (2)

Weiters beschreibt die Probandin in einer Gegenüberstellung von Eigenschaften, die sie mit einem Dialektsprecher:in versus Standardsprecher:in assoziieren würde, den Dialekt als „ein bisschen bauernmäßig“, wobei sie betont, dass es darauf ankommen würde, um

welchen Dialekt es sich handelt. Mit dieser ersten Assoziation beschreibt die Probandin einen Stereotyp, durch den Dialekte vor allem mit Ländlichkeit und unter anderem auch mit mangelnder Bildung in Verbindung gebracht werden. Sie führt weiter aus, dass Dialektsprecher:innen sich nicht „Mühe geben“ würden, indem sie „ihr eigenes Ding“ machen würden, was mit dem Aspekt des Egoismus aus dem vorherigen Zitat in Verbindung gebracht werden kann – nämlich, nicht darauf zu achten, ob man als Dialektsprecher:in von anderen verstanden wird. Im starken Kontrast dazu nimmt sie Dialektsprecher:innen auch als „sympathisch“ wahr, die auch einen regionalen Charakter verkörpern würden, da man anhand der Sprache zuordnen könne, woher die Person komme. Die Wahrnehmung eines/einer Sprecher:in des Hochdeutschen beschreibt sie hingegen als „ein bisschen aufgesetzter“, aber trotzdem „professioneller“ und vor allem „fairer“, wobei sie hier wieder auf die allgemeine Verständlichkeit verweist. Die Probandin gibt an, dass sie glaubt, von anderen unterschiedlich wahrgenommen zu werden, wenn sie im Dialekt oder in Hochdeutsch spricht. Sie erläutert, dass sie das Gefühl habe, im Dialekt „viel härter“ zu sprechen, was sich in einer tieferen Stimme äußere. Generell beschreibt sie, dass sie sich anders verhalten würde. Dies lässt den Schluss zu, dass sie in beiden Formen eine andere Identität oder auch soziale Rolle einnimmt, die sprachlich unterschiedlich realisiert wird. Sie gibt an, in einer Gruppe von Nicht-Vorarlberger:innen verstärkt Dialektwörter zu verwenden, um ihre regionale Herkunft zu betonen und sich von den anderen abzugrenzen. Gleichzeitig führt sie aus, dass sie sich in solchen Situationen ein „bisschen bauernmäßig“ fühlt, wobei sie diesen Umstand als durchaus positiv bewertet. Diese Selbsteinschätzung steht in einem Kontrast zur pauschalisierten Beschreibung von Dialektsprecher:innen, welche die Probandin jedoch nicht auf sich selbst anwendet. In einer umgekehrten Situation, also wenn sie in Vorarlberg Hochdeutsch sprechen würde, berichtet sie von einem Gefühl, dass sie „komisch“ angeschaut werden würde. Zudem vergleicht sie den lokalen Kontext mit Wien, das sich durch eine Kultur- und Sprachvielfalt auszeichnen würde und deshalb viel offener gegenüber ungewöhnlichen „Abweichungen“ des Sprachgebrauchs sei, in diesem Fall der Vorarlberger Dialekt. Die Probandin klassifiziert Vorarlberg als „engstirnig“ und „ein bisschen konservativ“, was auch in Zusammenhang mit dem Dialektgebrauch steht. Die Probandin verwendet den Dialekt in Vorarlberg demnach bewusst, um ihre Zugehörigkeit zu der regionalen Gruppe als „Einheimische“ zu betonen:

151 PE: mein expartner war ja wiener | und wenn wir in vorarlberg waren
 152 habe ich mit ihm hochdeutsch geredet (-) und da hatte ich das
 153 gefühl ich würde ganz komisch angeschaut werden | also das ist
 154 wiederum in wien einfach offener weil da so viele kulturen² so
 155 viele sprachen zusammenkommen (1.0) und vorarlberg ist
 156 engstirniger meiner meinung nach | und ein bisschen konservativ |
 157 und wenn du nicht dialekt redest würdest du gleich mal schräg
 158 angeschaut werden | das ist² keine ahnung | also da bin ich immer
 159 sehr darauf bedacht dass ich im spar zum beispiel extra laut
 160 vorarlbergerisch rede | wenn ich mit jemandem aus wien dort bin
 161 rede ich einfach dialekt damit alle wissen ich bin von dort |

Abbildung 27: Interviewausschnitt Probandin E (3)

Auch in diesem Interview wird nach der Begriffseinordnung zum österreichischen Dialekt, Hochdeutsch und österreichischen Deutsch gefragt. Die Einordnung österreichischer Dialekte beginnt mit der Beschreibung des Terminus als regional stark variierend. Dabei werden sowohl die bundeslandabhängigen Unterschiede als auch die regionalen Unterschiede in den einzelnen Bundesländern selbst thematisiert. Hochdeutsch wird von der Probandin als „sehr formal“ und „nach der Schrift“ beschrieben. Es handelt sich dabei um eine standardisierte Sprachform, die überregionale Verständlichkeit im deutschsprachigen Raum gewährleistet. Dies wird dadurch erreicht, dass die Wörter prinzipiell allen bekannt sind. Schließlich wird österreichisches Deutsch als ein Versuch definiert, Hochdeutsch zu sprechen, jedoch mit Einflüssen von Dialekten, wodurch die Eigenständigkeit des österreichischen Deutsch kaum anerkannt wird. In diesem Kontext wird das österreichische Deutsch insbesondere mit dem Wienerischen assoziiert. Dies wird damit begründet, dass Hochdeutsch gesprochen wird, aber dennoch der eigene „Slang und die eigenen Begriffe“ berücksichtigt werden.

Das Interview mit der Probandin E erlaubt eine zusammenfassende Darstellung ihrer individuellen Erfahrungen und Einstellungen hinsichtlich des Dialektgebrauchs. Dabei werden sowohl ihre eigenen Erfahrungen und Einstellungen berücksichtigt als auch die ideologischen Haltungen, die sie in Bezug auf Dialekte allgemein empfindet. Der Dialekt nimmt für sie eine zentrale Rolle im Leben ein und stellt einen wesentlichen Bestandteil ihrer Identität dar, was sich auch in ihrer Verbundenheit zu Vorarlberg manifestiert. Es fällt auf, dass sie im Alltag mühelos zwischen verschiedenen Sprachen und Dialekten wechselt. Dies betrifft nicht nur ihren eigenen Dialekt, sondern auch die Adaption von Dialekten ihrer Arbeitskolleg:innen. Dadurch vermittelt sie den Eindruck von Solidarität. In der Kommunikation mit Kund:innen hingegen wird der Vorarlberger Dialekt von ihr als

unprofessionell empfunden, was sich auch in ihrer Assoziation mit „bauernmäßig“ widerspiegelt. Des Weiteren führt sie aus, dass sie eine unterschiedliche Selbstwahrnehmung ihrer Person in unterschiedlichen Sprachregistern beobachtet. So würde sie sich in ihrer jeweiligen Sprachform anders verhalten. Gleichzeitig fungiert der Dialekt für sie als Mittel zur Betonung ihrer regionalen Herkunft, wobei sie vermehrt auf Dialektwörter zurückgreift, auch wenn es sich bei den Gesprächspartner:innen nicht um Vorarlberger:innen handelt. In Bezug auf das Bewusstsein für die begrifflichen Unterschiede zwischen Dialekt, Hochdeutsch und österreichischem Deutsch zeigt die Probandin Wissen über die dialektale Vielfalt in Österreich, grenzt jedoch das österreichische Deutsch massiv ein, indem sie es lediglich als „Versuch“ betrachtet, Hochdeutsch zu sprechen. Dies impliziert, dass es sich dabei nicht um eine eigenständige Varietät handeln würde.

4.3.5.1 Sprachenportrait von Probandin E



Abbildung 28: Sprachenportrait von Probandin E

Die Probandin eröffnet die Darlegung ihres Sprachenprofils mit der Reflexion, sich vorher nie bewusst mit ihrem Sprachgebrauch auseinandergesetzt zu haben. Diesem Standpunkt stellt sie jedoch die Beobachtung gegenüber, dass sie mit Personen aus ihrem Umfeld regelmäßig über den Dialekt selbst sprechen würde. Folglich berichtet sie von

einer anfänglichen Unordnung in der Darstellung, in der sie die Punkte in ihrem Sprachenportrait verschoben und verworfen habe. Anfänglich ordnete sie das Vorarlbergerische in der Nähe des Bauchbereichs ein, da sie der Meinung war, dass sie den Dialekt „aus dem Bauch heraus“ sprechen würde. Diese Einordnung verwarf sie jedoch wieder und platzierte den Dialekt schließlich in der Nähe des Herzens. Die Probandin führt aus, dass der Prozess des Sprachwechsels in hohem Maße davon abhängig sei, in welcher Situation sie sich aktuell befinde. Daher handele es sich um einen automatisierten Prozess, in dem sie sich an die Gegebenheiten beziehungsweise die Gesprächspartner:innen anpasse. Die Einordnung der Probandin in Bezug auf den Dialekt erfolgt durch die Angabe einer hohen Verbundenheit, wobei der emotionalen Bedeutung des Dialekts eine besondere Relevanz beigemessen wird. Dies ist insofern bemerkenswert, da die Probandin bereits seit einem Jahrzehnt in Wien lebt:

219 PE: okay genau (1.0)äh und deswegen habe ich es dann vom bauch dann
 220 rauf verschoben | weil ich merke eben zum beispiel dass ich es gar
 221 nicht aus dem bauch² wenn ich aus dem buchgefühl heraus rede dann
 222 rede ich eben da wo ich gerade bin | da passe ich mich an | also
 223 es ist mittlerweile echt schon sehr² es passiert mir manchmal
 224 schon dass ich² okay das kommt nachher² auf jeden fall habe ich es
 225 zum herz geschoben weil der dialekt ist mir voll wichtig und ich
 226 habe voll die² also ich identifiziere mich voll mit dem dialekt
 227 beziehungsweise als vorarlbergerin | das ist mir auch wichtig|(--)
 228 jetzt bin ich schon seit 10 jahren in wien aber das ist immer das
 229 wichtigste dass ich halt einfach aus vorarlberg komme | genau |

Abbildung 29: Interviewausschnitt Probandin E (4)

Im Rahmen des Sprachenportraits findet sich eine doppelte Erwähnung des Vorarlbergerischen. Die zweite Erwähnung erfolgt in Form einer Denkblase, da sie hauptsächlich auf Vorarlbergerisch nachdenken würde. In Bezug auf Englisch erwähnt die Probandin, dass sie diese bewusst erlernen musste. Französisch ordnet sie in dieselbe Kategorie ein, hat es jedoch aufgrund mangelnder Kenntnisse im Sprachenportrait nicht berücksichtigt. In diesem Kontext wird die Farbe der Sprache hervorgehoben: Englisch wird in Rot dargestellt, was darauf zurückzuführen, dass die Probandin damit Angst verbindet, im Sinne von potenziellen Fehlern. Obgleich sie Englisch einwandfrei versteht und auch die Fähigkeit besitzt, sich auf Englisch zu äußern, verbindet sie damit eine „Panik“ sowie die Angst vor einem „Versagen“. In der Folge reflektiert die Probandin jedoch, dass sie in einer umgekehrten Situation eine Person, deren Erstsprache nicht Deutsch ist,

keineswegs verurteilen würde, wenn Fehler auftreten würden. Stattdessen würde sie den Versuch, sich in einer fremden Sprache auszudrücken, als sehr positiv empfinden. Daher zeigt die Probandin eine ausgeprägte Selbstkritik hinsichtlich ihrer Englischkenntnisse und gibt zu Protokoll, dass sie sich stets „sehr bemühen“ und „über ihren Schatten springen“ müsse, um im Alltag Englisch zu sprechen. In der Sprechblase auf der rechten Seite erfolgt eine Zusammenfassung des alltäglichen Sprachgebrauchs der Probandin, wobei die folgenden Sprachen genannt werden: Hochdeutsch, Vorarlbergerisch, Oberösterreichisch und Wienerisch. Derartige sprachliche Praktiken manifestieren sich insbesondere im Kontext ihrer beruflichen Tätigkeit sowie in der Interaktion mit ihrem privaten Umfeld, insbesondere mit Freund*innen und Familienangehörigen. Da ein Großteil ihres Umfelds nicht aus Vorarlberg, sondern Ostösterreich stammt, verwendet sie in der Regel Hochdeutsch. Ein wesentlicher Aspekt im Sprachenportrait von Probandin E ist das von ihr beschriebene „Kuddelmuddel in ihrem Kopf“: Sie beschreibt das ständige Hin- und Her-switchen zwischen verschiedenen Sprachformen, je nachdem, mit wem sie spricht. Dies führt ihrerseits zu einem Gefühl der Verwirrtheit. Dies trifft insbesondere zu, wenn in einem Gespräch mehrere unterschiedliche Sprecher:innen teilnehmen und der Versuch unternommen wird, sich an alle Sprachformen individuell anzupassen. Dies resultiert in einer Übersetzung von Vorarlberger Dialektwörtern ins Hochdeutsche, für die es jedoch keine Entsprechung im Hochdeutschen gibt. Dies führt auch zu Verwirrung bei ihren Gesprächspartner:innen:

275 selber haben uns aber kennengelernt auf hochdeutsch | und dann bin
 276 ich manchmal DERmaßen verwirrt (--) und dann rede ich auch in einem
 277 gespräch einmal so und einmal so und muss mich bewusst daran
 278 erinnern | ER will ja hochdeutsch² äh: er will ja dialekt | also
 279 kann ich so reden (1.0) oder eben wenn eine freundin aus vorarlberg
 280 da ist und er | dann ist es so | okay: mit WEM rede ich jetzt
 281 nochmal was (---) und dann ist es noch mehr durcheinander (2.0) und
 282 was mir auch ganz oft passiert dass ich so vorarlberger ausdrücke
 283 einfach auf hochdeutsch sage | also zum beispiel | dann kannst du
 284 das ja vorne zu machen | und vorne zu gibt es halt nicht im
 285 hochdeutsch sondern es heißt nach und nach | also im dialekt vorne
 286 zu kannst du es² keine Ahnung | einrichten oder irgendwie so |
 287 genau | und das passiert mir auch ganz oft dass ich einfach so
 288 begriffe wo ich ganz klar der meinung bin das gibt es im
 289 hochdeutschen auf hochdeutsch sage | und dann schauen mich alle an
 290 und denken so | was bedeutet das jetzt | und solche dinge passieren
 291 mir voll oft ((lachend)) |

Abbildung 30: Interviewausschnitt Probandin E (5)

Auf die Frage, ob sie das Gefühl habe, unterschiedliche Persönlichkeiten je nach Sprachgebrauch zu vertreten, reflektiert die Probandin, dass sie sich in ihrer Rolle als Hochdeutschsprecherin deutlich formaler und weniger entspannt fühlen würde, während sie ihren Dialektgebrauch mehr mit dem Privatleben und vor allem Lockerheit, zum Beispiel in Form von unterhaltsamen Sprüchen, verbindet. Allgemein vertritt sie die Auffassung, dass der Dialekt nicht als Mehrsprachigkeit zu werten ist. Diese Einschätzung begründet sie damit, dass sie den Dialekt auf eine natürliche Weise im Laufe ihrer Kindheit erwarb. In diesem Kontext impliziert dies, dass nur diejenigen Sprachen als Teil der Mehrsprachigkeit anerkannt werden, die aktiv erlernt werden. Ihre These steht jedoch im Kontrast zu ihrer Annahme, dass Menschen, die bilingual aufgewachsen sind, trotzdem als mehrsprachig zu bezeichnen sind. Dies stellt einen Widerspruch zu der von ihr aufgestellten Argumentation dar, nach der Mehrsprachigkeit durch aktives Erlernen erworben wird. Sie vertritt die Auffassung, dass der Dialekt außerhalb von Vorarlberg keinen Mehrwert bietet, im Vergleich zu einer Fremdsprache, die in anderen Ländern gesprochen werden kann. Diese Auffassung lässt den Schluss zu, dass der Dialektgebrauch außerhalb des regionalen Kontexts von geringer Bedeutung ist und mit einem geringeren Prestige verbunden wird, beispielsweise im Vergleich zum Hochdeutschen.

Insgesamt lässt sich zusammenfassen, dass der Dialekt für die Probandin eine zentrale Rolle in ihrem sprachlichen Repertoire und damit auch in ihrem Leben spielt, auch wenn sie dem Hochdeutschen im Sinne der Verständlichkeit eine ebenso wichtige Rolle zuschreibt. Ihr Sprachverhalten ist von situativen Bedingungen geprägt, die sich in häufigem Code-Switching äußern, was auf Seiten der Probandin oft zu Verwirrung führt, aber gleichzeitig auch von ihrer sprachlichen Flexibilität zeugt. Auffällig ist auch ihr negativ besetztes Verhältnis zu Englisch, mit dem sie Angstgefühle, insbesondere Versagensängste und einen entsprechenden Leistungsdruck verbindet. Schließlich lehnt sie die Einstufung des Dialekts als Teil der Mehrsprachigkeit klar ab, da sie den Erwerb des Dialekts als einen natürlichen Prozess betrachtet, der im Gegensatz zu bewusst erlernten Sprachen steht. Der Dialekt hat für sie zwar einen emotionalen Wert, aber wenig Prestige in Bezug auf seine Funktionalität in anderen Teilen Österreichs oder im Ausland.

4.4 Darstellung der Forschungsergebnisse

4.4.1 Identifikation von Schlüsselthemen

In einer übergreifenden Analyse der Interviews lassen sich inhaltliche Gemeinsamkeiten zwischen den Proband:innen feststellen, die in verschiedenen Kontexten thematisiert wurden. Dazu gehören die folgenden Schlüsselthemen:

- **Aspekte von sozialer Zugehörigkeit und Identität:** In Bezug auf alle Proband:innen lässt sich festhalten, dass der Dialekt als wesentlicher Indikator für die soziale Zugehörigkeit zu einer bestimmten regionalen Gruppe betrachtet wird. In informellen Kontexten, wie beispielsweise in der ungezwungenen Unterhaltung mit Arbeitskolleg:innen, wird der Dialekt insbesondere zur Generierung von Verbundenheit verwendet.
- **Sprachliche Anpassungsbemühungen:** Das Code-Switching stellt eine wesentliche Sprachpraxis im Alltag der Proband:innen dar, mittels derer sie sich je nach Kontext an die sozialen Gegebenheiten anpassen. Daher wird gezielt der Versuch unternommen, Professionalität in Form von Hochdeutsch zu wahren, um so potenziellen Missverständnissen oder auch der Exklusion anderer Gesprächspartner:innen, die den jeweiligen Dialekt nicht sprechen oder verstehen, entgegenzuwirken. Diesbezüglich besteht unter den Proband:innen Konsens. Die Proband:innen äußern, dass die bewusste Entscheidung, vom Dialekt in das Standarddeutsch zu wechseln, von ihnen als eine Art „Übersetzungstätigkeit“ wahrgenommen wird. Gleichzeitig wird dieser Wechsel auch als automatisiert beschrieben.
- **Sprachideologische Vorstellungen:** Die in den Interviews genannten Assoziationen lassen den Schluss zu, dass Hochdeutsch im Arbeitsumfeld professioneller wirkt. Dies ist darauf zurückzuführen, dass damit Rücksicht auf andere Sprecher:innen genommen wird und Autorität sowie Kompetenz vermittelt werden soll. Dialektsprecher:innen werden hingegen zwar oft als freundlicher, sympathischer oder auch „lockerer“ empfunden, gleichzeitig jedoch auch mit Ländlichkeit beziehungsweise als

„bauernmässig“ oder ungebildet assoziiert, was zu einer ambivalenten Wahrnehmung führt.

- **Emotionale Bindung:** Die Relevanz des Dialekts für die Probandinnen und Probanden kann als erheblich bezeichnet werden. Der Dialekt fungiert für die Proband:innen als identitätsstiftendes Element und spielt auch in ihrem alltäglichen Leben in einer vom Standard dominierten Region eine zentrale Rolle. Dies manifestiert sich beispielsweise in der Verwendung des Dialekts im inneren Monolog oder in der bewussten Verwendung des Dialekts, um in sozialen Situationen Solidarität und Verbundenheit zu demonstrieren, aber auch, um die eigene Individualität als Dialektsprecher:in zu betonen.
- **Herausforderungen/Konflikte:** Als weiteres wesentliches Merkmal ist der innere Konflikt beziehungsweise das „sprachliche Chaos“ zu nennen, welches die Proband:innen erleben. Der beständige Wechsel zwischen Dialekt und Standarddeutsch führt in der Konsequenz oft zu einer Herausforderung für die kognitive Leistungsfähigkeit, den Anforderungen des Umfelds sowie auch den eigenen Ansprüchen hinsichtlich der Selbstpräsentation durch den Sprachgebrauch gerecht zu werden.

4.4.2 Beantwortung der Forschungsfragen

Nach der Beschäftigung mit dem vorliegenden Forschungskontext können die im vorliegenden Forschungsfragen wie folgt beantwortet werden:

- a) *Wie gestaltet sich der individuelle Dialektgebrauch bei Mitarbeiter:innen einer Marketingagentur in Wien und welche Argumente werden für beziehungsweise gegen den Dialektgebrauch angeführt?*

Der alltägliche Dialekt- beziehungsweise allgemeine Sprachgebrauch der Proband:innen orientiert sich in erster Linie an der Sicherstellung von Verständlichkeit. Diesbezüglich ist insbesondere mit Blick auf die Kundenkommunikation das Standarddeutsch von Relevanz. Die Gewährleistung von Professionalität stellt für die

Proband:innen einen wesentlichen Faktor in ihrem Berufsalltag dar, der durch den Dialektgebrauch jedoch nicht erfüllt werden kann. Der Gebrauch des Dialekts ist auf die informelle Kommunikation mit Arbeitskolleg:innen beschränkt und erfüllt diesbezüglich eine soziale Funktion, während das Hochdeutsch als funktionales Werkzeug für die Arbeit betrachtet wird.

- b) *Welche Spracheinstellungen sind bei den Proband:innen gegenüber Dialektsprecher:innen vs. Standardsprecher:innen zu erkennen in Bezug auf das berufliche Umfeld zu erkennen?*

Die Spracheinstellungen der Proband:innen sind teilweise von Ambivalenz geprägt, wobei auch widersprüchliche Elemente zu beobachten sind. Diese Einstellungen gehen mit ideologischen Stereotypisierungen einher: Standardsprecher:innen werden nicht nur allgemein professioneller wahrgenommen, sondern ihnen wird auch tendenziell mehr beruflicher Erfolg sowie eine bessere Organisationsfähigkeit zugeschrieben. Dialektsprecher:innen werden jedoch auf einer sozialen beziehungsweise persönlichen Ebene positiver bewertet. Dies äußert sich in einer Wahrnehmung als sympathischer, authentischer und entspannter. Gleichzeitig werden ihnen auch Zuschreibungen zugewiesen, die sich am ländlichen Charakter von Dialekten orientieren. Dies führt dazu, dass ihnen auch primitive oder ungebildete Attribute zugeschrieben werden. Diese Beobachtung manifestiert sich insbesondere in der angenommenen mangelnden Rücksichtnahme auf Nicht-Dialektsprecher:innen, was sich in einer fehlenden Sicherstellung der Verständlichkeit durch eine gemeinsame Sprachform äußert. Diese Aspekte werden von den Proband:innen im beruflichen Umfeld nicht akzeptiert. Eine Ausnahme stellen soziale Berufe wie beispielsweise Pflegeberufe dar, die in der Untersuchung thematisiert werden. Für Berufe mit sozialer Tätigkeit lässt sich demnach ableiten, dass sie von Dialekten profitieren würden, da so eine gewisse Zugehörigkeit vermitteln werden könnte.

- c) *Wie trägt der Dialekt zur (sprachlichen) Identitätsbildung der Proband:innen bei und in welchem Ausmaß beeinflusst dieser die Selbstwahrnehmung? Wie wird dies in den Sprachporträts nach Busch (2016, 2021) visuell veranschaulicht?*

Der eigene Dialekt wird von den Proband:innen mehrheitlich als identitätsstiftend beschrieben, der ihre regionale Herkunft beziehungsweise Verbundenheit damit widerspiegelt. Diese Auffassung findet beispielsweise Ausdruck in der Anordnung der Elemente in der Nähe des Herzens, welches als Symbol für die emotionale Bindung dient. Ferner wird die Verbundenheit zur Heimat auch durch die Metapher eines Hauses, welches Wurzeln geschlagen hat, zum Ausdruck gebracht. Des Weiteren wird eine divergierende Selbstwahrnehmung beobachtet, die sich beispielsweise in einer Veränderung der Stimme, des Verhaltens oder einem „Andersfühlen“ im Vergleich zu anderen sprachlichen Rollen manifestiert.

In Bezug auf die gestellten Unterfragen lässt sich Folgendes festhalten:

- I. *Wie erleben die Proband:innen die Fremdwahrnehmung ihres Dialekts? Welche subjektiven Erfahrungen sind Gegenstand der Berichte?*

Die befragten Personen berichten vereinzelt sowohl von positiven als auch von negativen Erfahrungen, die sie als Dialektsprecher:innen gemacht haben. Unabhängig vom beruflichen Umfeld wird von Kommunikationsschwierigkeiten berichtet, die zu implizit geäußerten Unstimmigkeiten führten, beispielsweise in Form eines Augenrollens. Des Weiteren wird auch eine sehr positive Fremdwahrnehmung beschrieben, bei der Personen Interesse an den Spezifika des jeweiligen Dialekts zeigen und diese als humorvollen Austausch betrachten. In den Interviews wurde diese Thematik jedoch kaum in Bezug auf die eigene Person, sondern mehr mit Blick auf die verallgemeinerte Wahrnehmung von Dialektsprecher:innen diskutiert.

- II. *Wie werden die Termini österreichischer Dialekt, Hochdeutsch und österreichisches Deutsch von den Proband:innen als Laien definiert und wie unterscheiden sich diese Begriffserklärungen von fachliterarischen Definitionen?*

Die untersuchte Gruppe zeigt eine deutliche Unsicherheit in der Unterscheidung der Begrifflichkeiten *österreichisches Deutsch*, *Hochdeutsch* und *österreichischer Dialekt*. Es ist bemerkenswert, dass das österreichische Deutsch in den untersuchten Fällen zumeist lediglich als Versuch betrachtet wird, Hochdeutsch zu sprechen,

wobei es von typisch österreichischen Merkmalen geprägt ist, wie beispielsweise einer bestimmten Sprachfärbung oder einem spezifischen Vokabular. Demgegenüber wird Hochdeutsch häufig mit der bundesdeutschen Varietät gleichgesetzt, was auf eine mangelnde Wahrnehmung der Plurizentrik der deutschen Sprache hindeutet. In Bezug auf den Terminus *österreichischer Dialekt* erkennen die Proband:innen an, dass darunter die dialektale Vielfalt in Österreich fällt, die sich sowohl zwischen den Bundesländern als auch innerhalb der Bundesländer unterscheidet. Diese Erkenntnisse sind in Einklang mit den Forschungsergebnissen von de Cillia & Ransmayr (2019: 122) zu betrachten.

5 Conclusio

5.1 Zusammenfassung der Arbeit

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigte sich mit der Untersuchung des Dialektgebrauchs am Arbeitsplatz. Dabei stehen Spracheinstellungen hinsichtlich des Dialekts sowie das individuelle Erleben der Dialektsprecher:innen im Fokus der Betrachtung. Im Rahmen dieser Forschungsarbeit sollte mittels einer Fallstudie in einer Wiener Marketingagentur, in der fünf Proband:innen interviewt wurden, eruiert werden, ob und in welchem Ausmaß Dialekt am Arbeitsplatz gesprochen wird und welche Argumente hinsichtlich der Verwendung oder der Vermeidung angeführt werden. Von zentralem Interesse waren zudem die (ideologischen) Einstellungen der Proband:innen gegenüber Dialektsprecher:innen versus Standardsprecher:innen. Ein weiteres Forschungsinteresse galt der Bedeutung des Dialekts für die Identität der Proband:innen. Zur Beantwortung dieser Fragen wurde eine Methodenkombination aus qualitativen, leitfadengestützten Interviews und Sprachenportraits herangezogen.

Um eine fundierte theoretische Grundlage für die praktischen Untersuchungen zu erlangen, stützt sich der theoretische Rahmen auf zentrale linguistische Konzepte wie jenes der Plurizentrik. Dieses sieht die Einteilung einer Einzelsprache in Varietäten vor, die jeweils eigene sprachliche Merkmale aufweisen. Die Plurizentrik wurde insbesondere durch Heinz Kloss, Michael Clyne sowie Rudolf Muhr geprägt. In diesem

Forschungskontext wurde dem Deutschen als plurizentrische Sprache mit Blick auf Österreich eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Auch aus einer soziolinguistischen Perspektive erweist sich die Plurizentrik als ein für die Arbeit relevantes Thema, da Sprachgebrauch und soziokulturelle Strukturen eng miteinander verflochten sind und in diesem Kontext Zugehörigkeit zu einer spezifischen sozialen Gruppe konstituieren. Anhand der Auseinandersetzung mit sozialen Prozessen, die den Sprachgebrauch beeinflussen, wurde zudem der Bogen zur Sprachideologieforschung gesponnen, wobei zunächst die historische Ausgangslage beleuchtet wurde. Der Fokus wurde hierbei auf die deutsche Sprachgeschichte gelegt, in deren Verlauf zunächst die Entlatinisierung im Mittelalter thematisiert wurde. In den darauffolgenden Jahrhunderten stand das Aufkommen der Wissenschaftssprache Deutsch im Mittelpunkt der Betrachtung. In diesem Kontext ist zudem die zunehmende kolonialistische Expansion von Relevanz, wobei das Deutsche im Vergleich zu anderen Sprachen, wie beispielsweise dem Französischen, eine weniger bedeutende Rolle einnahm. In diesem geschichtlichen Kontext wurde auch das nationalsozialistische Gedankengut des 20. Jahrhunderts thematisiert, wodurch die Bedeutung der „Muttersprache“ und deren Beibehaltung eine besondere Relevanz erfuhr. Im weiteren Fortgang der Untersuchung wurden im Theorieteil der Arbeit verschiedene Aspekte der Sprachwahrnehmung, -bewertung und -idealisierung in Augenschein genommen. Der Bewertungsprozess von Sprecher:innen erfolgt dabei in erster Linie unbewusst und basiert auf einer Ansammlung von Schemata, die wiederum auch den eigenen Sprachgebrauch beeinflussen. Dabei werden unterschiedliche Sprechweisen mit unterschiedlich hohem Prestige ausgezeichnet. In Bezug auf das Normverhalten wurde auch die Standardisierung von Sprache erörtert. Hierbei wurde herausgearbeitet, dass die Einteilung von Sprache in „richtig“ versus „falsch“ auch deutlich von ideologischem Verständnis geprägt ist und ein Machtverhältnis erzeugt, welches nicht-standardisierte Varietäten in den Hintergrund rückt. Die theoretische Fundierung wird durch die Behandlung der deutschen Sprache in Österreich fortgesetzt. Die Thematik wurde bereits in den vorausgehenden Unterpunkten punktuell behandelt, wird aber hinsichtlich der Unterscheidung zwischen Dialekt und Standarddeutsch einer näheren Betrachtung unterzogen. In diesem Kontext wird zudem die österreichische Sprach(en)politik veranschaulicht, welche darauf abzielt, die kulturelle Abgrenzung zu anderen deutschsprachigen Ländern, insbesondere Deutschland, zu festigen und somit einem „Verlust“ der sprachlichen sowie nationalen

Identität entgegenzuwirken. In diesem Kontext stellt sich auch die Frage nach den vorhandenen Spracheinstellungen in Österreich. Diesbezüglich ist auf die umfassende Studie von de Clivia & Ransmayr (2019) zu verweisen, welche bereits aufzeigte, dass in Österreich ein deutlicher Minderwertigkeitskomplex hinsichtlich des eigenen Sprachgebrauchs im Vergleich zum Bundesdeutschen vorherrscht. Im Rahmen des Unterpunkts zur Mehrsprachigkeit wurde schließlich ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand erarbeitet, wobei der Fokus die innere Mehrsprachigkeit gelegt wurde, welche in dieser Forschungsarbeit auch eine wichtige Rolle einnimmt. Von besonderer Relevanz ist hierbei der wissenschaftliche Input von Busch (2021), welche das individuelle Sprachenrepertoire umfassend behandelt und aufzeigt, dass die Sprachkompetenz eines/einer Sprecher:in ebenfalls maßgeblich von Ideologien geprägt ist und somit den Gebrauch sowie das Erleben deutlich mitbestimmt. Um schließlich den thematischen roten Faden abzuschließen, wird am Ende des theoretischen Rahmens die Thematik Sprache am Arbeitsplatz prägnant angeführt. Dabei wird die Mehrsprachigkeit in einem ökonomischen Kontext dargelegt, wobei jedoch auch eine Übertragung auf die innere Mehrsprachigkeit im Sinne einer abweichenden „Sprachnorm“ denkbar wäre. Um die praktische Forschungsarbeit theoretisch zu stützen, wurde in diesem Unterpunkt auch die Sprachwahl beziehungsweise der Sprachgebrauch am Arbeitsplatz thematisiert. Dieser kann Inklusions- und Exklusionsprozesse beherbergen und sich schlussendlich maßgeblich auf die Ausübung des Berufs auswirken. Dies betrifft sowohl professionelle Kommunikationssituationen, beispielsweise Gespräche mit Kund:innen, als auch die Kommunikation mit Arbeitskolleg:innen.

Im Anschluss wurde der methodische Teil der Forschungsarbeit mit grundlegenden Prinzipien der qualitativen Sozialforschung etabliert. Dabei wurde die konkrete Methode, das Interview als Instrument der Datenerhebung, in den Fokus gerückt. Im Rahmen dessen wurden die formalen Anforderungen an ein hochwertiges Interview erörtert sowie die Bedeutung der Ko-Konstruktion dargelegt. Im weiteren Verlauf wurden die methodologischen Problematiken erörtert, die im Verlauf eines Interviews entstehen können. Im Rahmen dessen wurde der Aspekt der kritischen Reflexion als essenzieller Bestandteil des qualitativen Forschungsprozesses identifiziert, um die Einhaltung wissenschaftlicher Gütekriterien zu gewährleisten. Als weitere Methode wurde das Sprachenportrait nach

Busch (2021) herangezogen und dessen Forschungsrelevanz erläutert, um einen genaueren Einblick in das Erleben von Sprecher:innen zu erlangen.

So haben die Ereignisse der durchgeführten Untersuchung gezeigt, dass der Sprachgebrauch beziehungsweise der explizite Gebrauch des Dialekts maßgeblich durch die Intention der Verständlichkeit geprägt ist. Dieser Aspekt erfuhr insbesondere im Kontext der Kundenkommunikation eine hohe Relevanz. Aus diesem Grund gaben die Proband:innen an, sich vermehrt auf das Standarddeutsch zu beschränken, um Verständlichkeitsprobleme aufgrund des Dialekts zu vermeiden. Die Auswertung der Daten legt nahe, dass das zentrale Anliegen aller Proband:innen die Professionalität darstellt, welche durch den Dialektgebrauch beeinträchtigt wird. Die Befragungen legen daher dar, dass der Dialekt primär in informellen Gesprächen verwendet wird, wodurch er eine soziale Funktion erfüllt, während das Standarddeutsch eine funktionale Rolle als Arbeitssprache einnimmt. In Bezug auf die Bewertung von Sprecher:innen, die den Dialekt oder das Standarddeutsch verwenden, zeigen die Ergebnisse der Befragungen eine ambivalente Einordnung durch die Proband:innen: So werden Dialektsprecher:innen mit positiven Assoziationen in Verbindung gebracht, die sich auf soziale Gegebenheiten fokussieren. Standardsprecher:innen hingegen werden in erster Linie mit Assoziationen in Verbindung gebracht, die sich auf den Bildungs- sowie Arbeitserfolg beziehen. Die Ambivalenz manifestiert sich in der Tatsache, dass Dialektsprecher:innen gleichzeitig negative Attribute zugeschrieben werden, die auf einen Mangel an Bildung oder auch Rücksichtslosigkeit aufgrund der Nicht-Gewährleistung störungsfreier Kommunikation basieren. Die Ambivalenz zeigt sich insofern, dass Dialektsprecher:innen gleichzeitig negative Attribute erhalten, die sich auf einen Mangel an Bildung oder auch Rücksichtslosigkeit aufgrund von der Nicht-Gewährleistung von störungsfreier Kommunikation beziehen. Simultan wird der Dialekt von den Proband:innen auch als identitätsstiftend empfunden, indem die regionale Herkunft und die damit einhergehende Verbundenheit zum Ausdruck kommt. Die Resultate demonstrieren zudem eine divergierende Selbstwahrnehmung als Dialektsprecher:in versus Standardsprecher:in, welche sich in einem Andersfühlen oder auch in einem abweichenden Verhalten zeigt. In Bezug auf die Fremdwahrnehmung wurden in den Interviews sowohl positive als auch negative Berichte angeführt. Einerseits beziehen sich diese auf Kommunikationsschwierigkeiten, andererseits auf einen humorvollen Austausch mit anderen Sprecher:innen. Die untersuchte Gruppe wies eine ausgeprägte

Unsicherheit hinsichtlich der Differenzierung zwischen den Begriffen *österreichisches Deutsch*, *Hochdeutsch* und *österreichischer Dialekt* auf. Die Untersuchung veranschaulicht damit ein mangelndes Bewusstsein für die Eigenständigkeit der österreichischen Varietät. Dies äußert sich darin, dass das österreichische Deutsch häufig nur als Versuch betrachtet wird, Standarddeutsch zu sprechen, beziehungsweise dass Hochdeutsch automatisch mit der bundesdeutschen Varietät gleichgesetzt wird.

In der zusammenfassenden Betrachtung lässt sich festhalten, dass die dargestellte Forschung einen Einblick in den untersuchten Kontext „Arbeitsplatz“ gewährt. Es zeigt sich, dass der Sprachgebrauch in hohem Maße mit sozialen Erwartungen und Einstellungen verbunden ist. Trotz eines hohen emotionalen Stellenwerts wird in der vorliegenden Untersuchung der Dialekt am Arbeitsplatz bewusst vermieden, was angesichts der starken Verbreitung und auch Wertschätzung von dialektalen Sprachformen in Österreich ein vergleichsweise überraschendes Forschungsergebnis darstellt.

5.2 Reflexion und Ausblick

Im letzten Abschnitt dieser Arbeit sollen Forschungsergebnisse sowie die Durchführungsweise der Untersuchung einer kritischen Betrachtung unterzogen sowie Implikationen für zukünftige Forschungen gestellt werden. So tragen die Ergebnisse der Interviews dazu bei, den bisher vernachlässigten Forschungsbereich zum Dialektgebrauch und die damit verbundenen Spracheinstellungen am Arbeitsplatz näher zu beleuchten. Dies ist deshalb von Bedeutung, da in der Vergangenheit der Fokus in sprachwissenschaftlichen Untersuchungen vermehrt auf dem Bildungskontext lag. Des Weiteren erfolgt eine Anknüpfung an bereits bestehende Forschungsergebnisse bezüglich Spracheinstellungen in Österreich. Es sei an dieser Stelle jedoch darauf verwiesen, dass die dargestellten Ergebnisse einer stark eingegrenzten Fallstudie resultieren, welche die Komplexität des Forschungsbereichs in seiner Gesamtheit nicht adäquat widerspiegeln kann. Diese starke Einschränkung ist zum einen auf die geringe Größe der untersuchten Gruppe und zum anderen auf die hohe Homogenität der Gruppe hinsichtlich ihrer soziodemografischen Charakteristika zurückzuführen. Bei allen befragten Personen handelt es sich um Hochschulabsolvent:innen (mindestens Master-Abschluss) mit der Erstsprache Deutsch, die in Österreich aufgewachsen sind. Dies hat unter anderem zur Konsequenz, dass alle Proband:innen mit

dem wissenschaftlichen Forschungsprozess vertraut sind und sich dementsprechend im Vorfeld auf die Befragung einstellen konnten. Es kann angenommen werden, dass sich die Proband:innen über den groben Ablauf der Befragung bewusst waren, was sich auf das Antwortverhalten auswirken könnte. Des Weiteren ist zu berücksichtigen, dass ein Teil der Befragten einem Bildungsfeld entstammt, das sich mit Sprache und/oder soziologischen Verhaltensweisen befasst (beziehungsweise auch im Rahmen des Arbeitsalltags intensiv mit linguistischen Aspekten konfrontiert sind). Auch dies könnte zu einer gewissen Form der Voreingenommenheit durch das bereits vorhandene Vorwissen auf Seiten der Befragten geführt haben. Im Rahmen dieser kritischen Reflexion ist zudem die eigene Rolle als Forschende zu beleuchten, da nicht ausgeschlossen werden kann, dass persönliche Interessen (aufgrund der eigenen Identifikation als Dialektsprecher:in in einer standardsprachlichen Umgebung) die Gestaltung der Fragen des Leitfadens potenziell beeinflusst haben. Diesbezüglich ist zu konstatieren, dass die Konzeption der Forschungsidee auf eigenen Erfahrungen basiert, was jedoch potenziell zu einer Verzerrung des Forschungssettings führen könnte. Obgleich dieser Aspekt bei qualitativen Forschungsansätzen nicht ausgeschlossen werden sollte, ist zu hinterfragen, wie die Gestaltung sowie Durchführung der Forschung vonstattengegangen wäre, wenn man selbst als Forschende nicht unmittelbar von der Thematik betroffen wäre. Im Rahmen des Forschungsprozesses manifestierte sich auch die Problematik, dass die Anwendung eines Leitfadens den Interviewprozess in einer Weise strukturierte, die ein Eingehen auf individuell angesprochene Themen als unzureichend erscheinen ließ, indem die Ablaufstruktur des Interviews bei der Mehrheit der Proband:innen übereinstimmt. Obgleich diese Vorgehensweise den Vergleich untereinander erleichterte, könnte in künftigen Untersuchungen eine offenere Gestaltung der Fragen beziehungsweise Erzählimpulse vorteilhaft sein, um stärker auf die individuelle Erfahrungen der Proband:innen eingehen zu können. Des Weiteren erscheint es sinnvoll, bereits vor dem Interview zu präzisieren, was unter dem Dialektgebrauch konkret zu verstehen ist beziehungsweise was die Proband:innen selbst darunter verstehen. Die Unterscheidung von Dialekt und Standarddeutsch ist bei den Proband:innen deutlich binär ausgeprägt, weshalb das im Theorieteil behandelte Dialektkontinuum keine Berücksichtigung finden konnte, insbesondere was die Einordnung der Umgangssprache betrifft.

Die vorliegende Untersuchung kann als Anstoß für weitere Forschungsarbeiten in diesem Kontext betrachtet werden, da die Ergebnisse darauf hinweisen, dass der Arbeitsplatz ein relevantes Forschungsfeld darstellt, in dem die Verwirklichung der eigenen sprachlichen Identität auch außerhalb von Bildungsinstitutionen oder dem privaten Umfeld eine zentrale Rolle spielt. Obgleich eine Schließung von Forschungslücken aufgrund der mangelnden Repräsentativität des untersuchten Forschungssettings nicht möglich ist, könnten in Zukunft ausführlichere Studien zu dieser Thematik durchgeführt werden. Hierbei muss jedoch auch hinzugefügt werden, dass Repräsentativität in dieser qualitativen Untersuchung auch keine vorrangige Rolle spielte, sondern mehr das individuelle Erleben der Proband:innen im Fokus stand. Dennoch könnten zukünftig umfassendere Untersuchungen realisiert werden, welche Sprecher:innen aus sämtlichen österreichischen Bundesländern inkludieren (in der vorliegenden Untersuchung wurden lediglich die Daten von Sprecher:innen aus Vorarlberg, Tirol, Kärnten und Oberösterreich berücksichtigt), um auf diese Weise ein umfassendes Spektrum an Informationen zu generieren. Des Weiteren wäre ein weiterführender Vergleich zwischen verschiedenen Arbeitsumfeldern von großem Interesse, die miteinander kontrastiert werden können. Diesbezüglich könnten beispielsweise der Dialektgebrauch und die vorherrschenden Spracheinstellungen in Handwerksbereichen, im Einzelhandel und in weiteren Bereichen untersucht werden. In dieser Hinsicht wäre es von großer Bedeutung, neben weiteren Bundesländern auch eine verstärkte Diversität hinsichtlich der Erstsprachen, Bildungsbereiche und ähnlicher Differenzierungskriterien zu berücksichtigen. Eine entsprechend breit angelegte Untersuchung könnte zudem mit der Methodik der teilnehmenden Beobachtung kombiniert werden, um auf Basis der Beobachtungen und Erfahrungen vor Ort ein umfassenderes Bild des Forschungsbereichs zu erlangen, das zusätzlich zu Interviewinhalten in die Interpretation einfließen könnte.

Die vorliegende Masterarbeit präsentiert erkenntnisreiche Einsichten in die persönlichen Erfahrungen von Dialektsprecher:innen am Arbeitsplatz und ihre Wahrnehmungen. Allerdings verdeutlichen die Ergebnisse auch, dass künftige Untersuchungen erforderlich sind, um die vielfältigen Facetten des Dialektgebrauchs am Arbeitsplatz in Österreich und die damit verbundenen Einstellungen detaillierter zu erforschen. In der Schlussbetrachtung kann also festgehalten werden, dass die Arbeit interessante Impulse für die zukünftige Forschung bietet, die es wert sind, in weiteren Untersuchungen vertieft zu werden.

6 Literaturverzeichnis

- Agha, A., 2006. *Language and Social Relations*. s.l.:Cambridge University Press.
- Ahlzweig, C., 1989. Die deutsche Nation und ihre Muttersprache. In: K. Ehlich, Hrsg. *Sprache im Faschismus*. Frankfurt: Suhrkamp Verlag, S. 35-37.
- Ammon, U., 1995. *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz: Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Ammon, U., 2005. Standard und Variation: Norm, Autorität, Legitimation. In: L. M. Eichinger & W. Kallmeyer, Hrsg. *Standardvariation: Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?*. Berlin/New York: Walter de Gruyter, S. 28-40.
- Ammon, U. et al., 2014. *Variantenwörterbuch des Deutschen: Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Behrens, H., 2015. Sprachgebrauch und Sprachbewusstsein: Implikationen der empirischen Linguistik für die Sprachtheorie. In: *Sprachgebrauch und Sprachbewusstsein: Implikationen für die Sprachtheorie*. Berlin/Boston: De Gruyter, S. 7-17.
- Bernstein, B., 1971a. *Class, Codes and control: Theoretical studies towards a sociology of language*. London: Routledge.
- Bernstein, B., 1971b. *Soziale Struktur. Sozialisation und Sprachverhalten. Aufsätze 1958-1970*. Amsterdam: Contact.
- Bernstein, B., 1972. *Studien zur sprachlichen Sozialisation*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Bernstein, B., 1973. Ein soziolinguistischer Ansatz zur Sozialisation: Mit einigen Beiträgen zur Erziehbarkeit. In: C. F. Graumann & H. Heckhausen, Hrsg. *Pädagogische Psychologie. Band 1: Entwicklung und Sozialisation*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, S. 257-287.
- Blackledge, A., 2005. *Discourse and Power in a Multilingual World*. Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Blommaert, J., 2005. *Discourse. A Critical Introduction*. s.l.:Cambridge.
- Blommaert, J. & Jie, D., 2010. *Ethnographic Fieldwork*. s.l.:Multilingual Matters.

- Bourdieu, P., 1990. *Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches*. Wien: new academic press.
- Boutet, J., 2011. Language Workers: Emblematic Figures of Late Capitalism. In: A. Duchêne & M. Heller, Hrsg. *Language in late capitalism: Pride and Profit*. London: Routledge, S. 207-229.
- Bußmann, H., 2008. *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 4. Auflage Hrsg. Stuttgart: Alfred Kröner.
- Busch, B., 2016. Gehört werden: Sprachrepertoire und Spracherleben im Zeichen sozialer Exklusion. *Forschung Sprache*, Issue 4 (2), S. 37-48.
- Busch, B., 2019. Sprachreflexion und Diskurs: Theorien und Methoden der Sprachideologieforschung. In: G. Antos, T. Niehr & J. Spitzmüller, Hrsg. *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*. Berlin/Boston: De Gruyter, S. 107-139.
- Busch, B., 2021. *Mehrsprachigkeit*. 3. Auflage Hrsg. Stuttgart: facultas.
- Busch, B. & Spitzmüller, J., 2021. Indexical borders: the sociolinguistic scales of the shibboleth. *International Journal of the Sociology of Language*, Issue 272 (Vol. 2021), S. 127-152.
- Camber, M. & Hawlik, R., 2022. Mehrsprachigkeit und Selbstkonzept: Das Potenzial des Einsatzes von Sprachenportraits. *R&E Source Open Online Journal for Research and Education*, S. 1-10.
- Cerná, K., 2014. Status des ö/Österreichischen Deutsch: Sprachenrecht und seine Auswirkungen. *Language problems & language planning*, Issue 38 (3), S. 225-246.
- Clyne, M., 1992. *Pluricentric Languages: Differing Norms in Different Nations*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.
- Clyne, M., 2012. German as a pluricentric Language. In: *The German Language in a changing Europe*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 117-148.
- Coray, R. & Duchêne, A., 2017. *Mehrsprachigkeit und Arbeitswelt. Literaturübersicht. Bericht des Wissenschaftlichen Kompetenzzentrums für Mehrsprachigkeit*. Freiburg: Institut für Mehrsprachigkeit.
- de Bot, K. & Roche, J., 2018. Mehrsprachigkeit: Kognitive Aspekte. In: J. Roche & E. Terrasi-Haufe, Hrsg. *Mehrsprachigkeit und Spracherwerb*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, S. 18-28.

- de Cillia, R., 2020. Sprache/n und Identität/en. In: R. de Cillia, R. Wodak, M. Rheindorf & S. Lehner, Hrsg. *Österreichische Identitäten im Wandel: Empirische Untersuchungen zu ihrer diskursiven Konstruktion 1995-2015*. Wiesbaden: Springer VS, S. 81-114.
- de Cillia, R. & Ransmayr, J., 2019. *Österreichisches Deutsch macht Schule: Bildung und Deutschunterricht im Spannungsfeld von sprachlicher Variation und Norm*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag.
- Deppermann, A., 2013. Interview als Text vs. Interview als Interaktion. *Forum: Qualitative Sozialforschung/Social Research*, Issue 14 (3), S. 1-40.
- Derrida, J., 2005 [1986]. Shibboleth: For Paul Celan. In: T. Dutoit & O. Pasanen, Hrsg. *Jacques Derrida: Sovereignities in question*. New York: Fordham University Press, S. 1-64.
- Ebner, J., 2019. *Duden. Österreichisches Deutsch. Wörterbuch der Gegenwartssprache in Österreich*. 5. Auflage Hrsg. Berlin: Dudenverlag.
- Feely, A. J. & Harzing, A.-W., 2003. Language management in multinational companies. *Cross cultural management*, Issue 10 (2), S. 37-52.
- Gauger, H.-M., 1970. *Wort und Sprache: Sprachwissenschaftliche Grundfragen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Haugen, E., 1983. The Implementation of Corpus Planning: The Theory and Practice. In: J. Cobarrubias & J. A. Fishman, Hrsg. *Progress in Language Planning. International Perspectives*. Berlin et al.: Mouton Publishers, S. 269-289.
- Hutton, C. M., 1999. *Linguistics and the Third Reich: Mother-tongue fascism, race and the science of language*. London: Routledge.
- Kellermeier-Rehbein, B., 2014. *Plurizentrik: Einführung in die nationalen Varietäten des Deutschen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Kloss, H., 1976. Abstandssprachen und Ausbausprachen. In: J. Göschel, N. Nail & G. van der Elst, Hrsg. *Zur Theorie des Dialekts. Aufsätze aus 100 Jahren Forschung mit biographischen Anmerkungen zu den Autoren*. Wiesbaden: Steiner, S. 301-322.
- Löffler, H., 2010. *Germanistische Soziolinguistik*. Berlin: s.n.
- Labov, W., 1963. The social motivation of a sound change. *Word*, S. 273-309.
- Labov, W., 1966. *The social stratification of English in New York City*. Washington: Center for Applied Linguistics.

- Lorenzer, A., 1981. *Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik*. Frankfurt am Main: s.n.
- Lucius-Hoene, G. & Deppermann, A., 2004. *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mühleisen, S., 2009. Zwischen Sprachideologie und Sprachplanung: Kolonial-Deutsch als Verkehrssprache für die Kolonien. In: I. H. Warnke, Hrsg. *Deutsche Sprache und Kolonialismus: Aspekte der nationalen Kommunikation 1884-1919*. Berlin, New York: De Gruyter, S. 97-118.
- Markhardt, H., 2004. Das österreichische Deutsch im Rahmen der Europäischen Union. *Lebende Sprachen*, Issue 49 (1), S. 15-22.
- Misoch, S., 2019. *Qualitative Interviews*. 2. Auflage Hrsg. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Muhr, R., 2016. The state of the art of research on pluricentric languages: Where we were and where we are now. In: R. Muhr, Hrsg. *Pluricentric Languages and Non-Dominant Varieties Worldwide. Part I: Pluricentric Languages across Continents. Features and Usage*. Frankfurt am main: Peter Lang GmbH, S. 13-37.
- Niehr, T., 2019. Bewerten und Beschreiben in Sprachwissenschaft und Öffentlichkeit: Forschungsfelder und sprachtheoretische Grundlagen einer linguistischen Sprachkritik. In: G. Antos, T. Niehr & J. Spitzmüller, Hrsg. *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*. Berlin/Boston: De Gruyter, S. 165-187.
- Polenz, P. v., 2000. *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M., 2021. *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. 5. Auflage Hrsg. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Rössler, P., 2019. Gutes Deutsch, schlechtes Deutsch: Sprachrichtigkeit und Normen als metasprachliches Thema. In: G. Antos, T. Niehr & J. Spitzmüller, Hrsg. *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*. Berlin/Boston: De Gruyter, S. 400-423.
- Selting, M. et al., 2009. Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung - Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, Issue 10, S. 353-402.
- Sheppard, E. E., 2014. *Making Sense of National Socialism: Linguistic Ideology and Linguistic Practices in Germany, 1933-1939*. s.l.:University of Toronto.

- Sinner, C., 2014. *Varietätenlinguistik: Eine Einführung*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- Sonderegger, S., 1979. *Grundzüge deutscher Sprachgeschichte: Diachronie des Sprachsystems. 1, Einführung, Genealogie, Konstanten*. Berlin [u.a.]: De Gruyter.
- Soukup, B., 2019. Sprachreflexion und Kognition: Theorien und Methoden der Spracheinstellungsforschung. In: G. Antos, T. Niehr & J. Spitzmüller, Hrsg. *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 83-106.
- Spitzmüller, J., 2022. *Soziolinguistik: Eine Einführung*. s.l.:J.B. Metzler.
- Thomauske, N., 2017. *Sprachlos gemacht in Kita und Familie: Ein deutsch-französischer Vergleich von Sprachenpolitiken und -praktiken*. Wiesbaden: Springer VS.
- Vandermeeren, S., 1998. *Fremdsprachen in europäischen Unternehmen. Untersuchungen zu Bestand und Bedarf im Geschäftsalltag mit Empfehlungen für Sprachenpolitik und Sprachunterricht*. Waldsteinberg: Heidrun Popp.
- Vergeiner, P., Buchner, E., Fuchs, E. & Elspass, S., 2019. Sprachnormvorstellungen in sekundären und tertiären Bildungseinrichtungen in Österreich. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, Issue 86 (3), S. 284-330.
- Warnke, I. H., 2009. Deutsche Sprache und Kolonialismus: Umriss eines Forschungsfeldes. In: I. H. Warnke, Hrsg. *Deutsche Sprache und Kolonialismus: Aspekte der nationalen Kommunikation 1884-1919*. Berlin, New York: De Gruyter, S. 3-62.
- Weisgerber, L., 1939 [1929]. *Muttersprache und Geistesbildung*. Göttingen: Vanderhoeck & Ruprecht.
- Wiesinger, P., 1988. Die deutsche Sprache in Österreich. Eine Einführung. In: P. Wiesinger, Hrsg. *Das österreichische Deutsch. Schriften zur deutschen Sprache in Österreich*. Wien/Köln/Graz: Böhlau Verlag, S. 9-30.
- Wiesinger, P., 2010. Deutsch in Österreich: Standard, regionale und dialektale Variation. In: H. Krumm & e. al., Hrsg. *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. 1. Halbband*. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 360-372.

7 Quellenverzeichnis

N.N., 2020. *Job-Hotel*. [Online] Available at: <https://www.job-hotel.eu/rhetorik-was-ist-eigentlich-mit-dialekt/> [Zugriff am 28 Januar 2024].

Schäfer, V., 2022. *kursfinder.de*. [Online] Available at: https://www.kursfinder.de/ratgeber/dialekt-im-job18929#:~:text=Welchen%20Einfluss%20Dialekt%20im%20täglichen,fahren%20mit%20Hochdeutsch%20oft%20besser_ [Zugriff am 28 Januar 2024].

8 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Löffler (2010: 79)	15
Abbildung 2: https://heteroglossia.net/Sprachportraet.123.0.html	43
Abbildung 3: Interviewausschnitt Proband A (1)	50
Abbildung 4: Interviewausschnitt Proband A (2)	51
Abbildung 5: Interviewausschnitt Proband A (3)	53
Abbildung 6: Interviewausschnitt Proband A (4)	54
Abbildung 7: Sprachenportrait von Proband A	58
Abbildung 8: Interviewausschnitt Proband A (5)	59
Abbildung 9: Interviewausschnitt Probandin B (1)	61
Abbildung 10: Interviewausschnitt Probandin B (2)	61
Abbildung 11: Sprachenportrait von Probandin B	64
Abbildung 12: Interviewausschnitt Probandin B (3)	65
Abbildung 13: Interviewausschnitt Probandin C (1)	68
Abbildung 14: Interviewausschnitt Probandin C (2)	68
Abbildung 15: Interviewausschnitt Probandin C (3)	69
Abbildung 16: Interviewausschnitt Probandin C (4)	70
Abbildung 17: Interviewausschnitt Probandin C (5)	70
Abbildung 18: Sprachenportrait von Probandin C	72
Abbildung 19: Interviewausschnitt Probandin C (6)	73
Abbildung 20: Interviewausschnitt Probandin D (1)	77
Abbildung 21: Interviewausschnitt Probandin D (2)	77
Abbildung 22: Interviewausschnitt Probandin D (3)	78
Abbildung 23: Sprachenportrait von Probandin D	80
Abbildung 24: Interviewausschnitt Probandin D (4)	82
Abbildung 25: Interviewausschnitt Probandin E (1)	84
Abbildung 26: Interviewausschnitt Probandin E (2)	84
Abbildung 27: Interviewausschnitt Probandin E (3)	86
Abbildung 28: Sprachenportrait von Probandin E	87
Abbildung 29: Interviewausschnitt Probandin E (4)	88
Abbildung 30: Interviewausschnitt Probandin E (5)	89

9 Anhang

Transkriptionskonventionen nach Selting et al. (2009: 391 ff.)

Sequenzielle Struktur:

[] Überlappung und simultanes Sprechen
[]

= schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Sprecherbeiträge oder Segmente
 (latching)

Ein- und Ausatmen:

°h / h° Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.2-0.5 Sek. Dauer
°hh / hh° Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.5-0.8 Sek. Dauer
°hhh / hhh° Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.8-1.0 Sek. Dauer

Pausen:

(-) kurze geschätzte Pause von ca. 0.2-0.5 Sek. Dauer
(--) mittlere geschätzte Pause v. ca. 0.5-0.8 Sek. Dauer
(---) längere geschätzte Pause von ca. 0.8-1.0 Sek. Dauer
(0.5) gemessene Pausen von ca. 0.5 bzw. 2.0 Sek. Dauer
(2.0) (Angabe mit einer Stelle hinter dem Punkt)

Sonstige segmentale Konventionen:

äh öh äm Verzögerungssignale, („gefüllte Pausen“)

Lachen:

((lachend)) Lachpartikel in der Rede
((lacht)) Beschreibung des Lachens

Rezeptionssignale

hm hm ja_a zweisilbige Signale

Sonstige Konventionen:

() unverständliche Passage ohne weitere Angaben

Sonstige segmentale Konventionen:

: Dehnung, Längung, um ca. 0.2-0.5 Sek.

:: Dehnung, Längung, um ca. 0.5-0.8 Sek.

::: Dehnung, Längung, um ca. 0.8-1.0 Sek.

? Abbruch durch Glottalverschluss

Akzentuierung:

akZENT	Fokusakzent
ak!ZENT!	extra starker Akzent

Transkript „Proband A“

Transkript Proband A (INT: Interviewerin, PA: Proband A)

001 INT: ja: ge:nau (1.0) | also ich würde eigentlich gern ganz einfach
002 so mal von ganz vorne anfangen | so am besten ein bisschen
003 chronologisch | aber du erzählst mir einfach alles an das du
004 dich so erinnern kannst | und zwa::r würde ich gerne von dir
005 wissen | wie so deine ersten erfahrungen waren wo dir bewusst
006 worden ist dass du halt im dialekt sprichst und wie sich das
007 halt im laufe von deinem leben so ein bisschen verändert hat |
008 also zum beispiel wie das war | beginnend in der schule als man
009 angefangen hat zum standarddeutsch lernen | wie das halt bei
010 euch behandelt worden ist | ob das als etwas positives o:der
011 negatives gesehen worden ist (--) vielleicht dass du einfach mal
012 so ein bisschen rückblickend mir das erzählt |

013 PA: sehr gerne (2.0) | ich stamme ja aus einer? muss ich eigentlich
014 jetzt hochdeutsch reden |

015 INT: nein | das ist komplett egal |

016 PA: alles klar (2.0) hh° ich stamme aus gmunden in oberösterreich |
017 eine SEHR dialektreiche gegend | grundsätzlich (---) und da ist
018 es so dass? also gmunden ist ein teil des salzkammerguts und das
019 salzkammergut ist ein SEHR großes gebiet | also das erstreckt
020 sich auf oberösterreich | salzburg | steiermark (-) und zum teil
021 gibt es verschiedene dialekte in gemeinden die nebeneinander
022 liegen | und vor allem einzelne WÖRter sind da ga:nz verschieden
023 (1.0) und das erste mal | wo ich mich tatsächlich daran erinnern
024 kann dass ich selber dialekt spreche war? da war ich | würde ich
025 sagen | ungefähr drei jahre alt | ähm:: (-) da hatten meine
026 damals noch lebenden großeltern einen kleinen bauernhof und mein
027 leider inzwischen verstorbener großvater hat mich darum gebeten
028 den sogenannten o:mpa: zu holen | also das dialektwort für kübel
029 | und als kind brabbelt man immer so ein bisschen dahin und hat
030 dann immer so? man passt sich | glaube ich | auch sehr viel an
031 was die eltern sprechen | was die großeltern sprechen und so
032 personen in deinem umfeld (2.0) | und zur damaligen zeit war das
033 auch so in meiner nachbarschaft? da waren sehr viele kinder in
034 meinem alter die alle ähnliche Wöwrter benutzt haben wie ihre
035 jeweiligen bezugspersonen | ähm: und das war eigentlich nie ein
036 problem | logischerweise | weil man sozusagen dieselbe sprache
037 gesprochen hat | aber was ich mich sehr gut erinnern kann war
038 dass bei uns zu hause SEHR häufig personen aus anderen gemeinden
039 zu besuch waren | wirklich aus angrenzenden? also gar nicht weit
040 weg | irgendwie ein paar kilometer | wo man? wo man als aind
041 immer wieder begriffe lernen konnte | äh:: ein wort | was ich
042 zum beispiel heute noch gern verwende | anstatt glas? also
043 wasserglas | sagt man bei uns zu hause glasL zum beispiel | und
044 das waren so dinge die einem dann sehr schnell bewusst wurden?
045 als ich zur schule ging in gmunden mit fünf jahren glaube ich?
046 oder sechs weil das so war dass? in meiner klasse waren nicht
047 nur oberösterreichische kinder sondern auch kinder aus
048 verschiedensten kulturen | zum beispiel zur damaligen zeit aus
049 dem ehemaligen jugoslawien (---) ähm aus der? aus der türkei (-)
050 auch aus ungar (1.0) | und die haben damals schon sehr gut
051 hochdeutsch gesprochen | hatten aber große probleme im
052 verständnis mit dem dialekt | und das lag auch daran dass? ähm
053 das ist ein sehr wichtiger punkt der sich eigentlich durch mein
054 ganzes leben irgendwie ein bisschen zieht | dass die leute im

055 umkreis gmunden se::hr² also der begriff ist leider ein bisschen
 056 behaftet (-) aber sehr stolz auf ihren dialekt sind | auch im
 057 sinne der identitätsbildung (---) weil sie der meinung sind dass
 058 es ein gewisses² eine gewisse intellektuelle hierarchie gibt |
 059 wenn man sich zu erkennen gibt als SOgenannter einheimischer |
 060 das hat glaube ich sehr viel damit zu tun dass im laufe der zeit
 061 in dieser gesamten gegend irgendwie immer vorbehalte gegenüber
 062 anderssprachigen menschen waren | also jeder art und vor allem
 063 wenn jemand dialekt nicht versteht (2.0) | ähm: hh^o in meinem
 064 leben gab es sehr viele situationen wo personen diesbezüglich
 065 despektierlich behandelt wurden und das war auch in der schulzeit
 066 öfter der fall damals hat sogar in der volksschule einmal eine²
 067 eine lehrerin zu einem zu einem türkischstämmigen mädchen gesagt
 068 dass sie es SEHR schwer haben wird in gmunden fuß zu fassen |
 069 wenn sie dialekt nicht lernt (---) und da ist mir eigentlich sehr
 070 FRÜH bewusst geworden dass das eine eigentlich eine bürde ist
 071 (1.0) also das ist eigentlich auch meiner meinung nach sehr sehr
 072 schwer umzusetzen | weil du² du kannst dieses vokabular | das du
 073 dir glaube ich ein LEben lang irgendwie aneignest | und das lernt
 074 man ja irgendwie nicht sondern man macht es irgendwie nur nach |
 075 und das ist glaube ich für jemanden der diesen sogenannten
 076 startvorteil NCIHT hat eine nahezu unlösbare aufgabe ^oh |

077 INT: hm_hm | und wie war das dann für dich | wo du nach wien gekommen
 078 bist? (1.0) weil wien ist ja doch bissi² bissi was anderes |

079 PA: äh: genau | das ist richtig (2.0) es war auch vorher schon so |
 080 ich habe damals nach der matura im gymnasium | wo das ja
 081 eigentlich nie ein problem war | zivildienst gemacht bei der
 082 lebenshilfe | und auch dort waren schon klienten mit
 083 nichtdeutscher muttersprache | wo man sich einfach anpassen
 084 MUSSte (-) also als in meinem fall als zivildienster oder betreuer
 085 | ähm in wien | war es nochmal ein völlig anderes niveau (---)
 086 weil man dann² ich habe dann sehr schnell begonnen an der
 087 universität zu studieren und da ist es natürlich² ähm: ist es ja
 088 glücklicherweise der unbegriff von multikulti und da war in
 089 vielen fällen sowieso² das war ein bisschen ein glück eigentlich
 090 für viele auch | ähm die unterrichtssprache englisch | ähm das
 091 bedeutet dass es so dialektcrashes eigentlich nicht gab (---) und
 092 das ist vielleicht für das soziale² ähm für die soziale
 093 entwicklung irgendwie entscheidend | wenn man sich dann denkt²
 094 beim studieren zum beispiel gibt es ja mehrere ebenen die da
 095 interessant sein könnten | abgesehen von dem inhaltlichen das man
 096 lernt (1.0) | das ist glaube ich auch die soziale komponente (---)
 097 man lernt ja viele leute kennen die irgendwelche² unter
 098 anführungszeichen gleichgesinnten | die dieselbe leidenschaft
 099 teilen wie jemand selbst | sonst würde man ja nicht dasselbe
 100 studieren | und da war das in pausen häufig der fall dass man
 101 dann sehr schnell als oberösterreicher | in meinem fall | unter
 102 anführungszeichen | aufgefliegen ist (---) weil man dann einfach so
 103 begriffe verwendet die leute vielleicht schon mal gehört haben
 104 oder die leute vielleicht sogar sympathisch finden | also das war
 105 zum Beispiel in meinem fall tatsächlich kein EINziges mal in
 106 meinem leben der fall dass jemand gesagt hat | ich mag deinen
 107 dialekt nicht (1.0) | zum beispiel² ähm das liegt unter anderem
 108 daran dass wir sehr viele begriffe² also glaube ich | dass wir
 109 sehr viele begriffe verniedlichen (1.0) ähm:: ein beispiel dafür
 110 ist zum beispiel das wort goi (---) ähm das sagen wir SEHR häufig
 111 (---) ähm es war ganz witzig damals irgendwie | ich hab das
 112 irgendeiner studierenden | die mit mir studiert hat | dann einmal
 113 gesagt dass sie sich gerne melden kann wenn sie probleme hat

114 =also so als bestätigung dass sie sich gerne melden kann | und
115 sie kam aus niederösterreich | da war der begriff goi ein anderes
116 wort für galle | also für das organ (--) und ähm (1.0) | das war
117 so einer der ersten momente in wien wo ich mir dachte |
118 jetzt muss ich natürlich² also ich hab immer vorausgesetzt dass
119 die leute das sowieso verstehen | aber so ist es eben oft nicht |
120 und das war in diesem fall witzig (2.0) ähm nur es gab dann
121 sicher auch situationen wo das dann vielleicht zu unverständnis
122 geführt hat weil man an sich vielleicht denkt | ich bin
123 vielleicht weniger anpassungsfähig oder ich bin | wie ich es
124 vorhin schon kurz erwähnt hab | vielleicht zu STOLZ auf meinen
125 eigenen dialekt um mich irgendwie anders anzupassen | das war in
126 meinem fall | glaube ich | NICHT der fall | ähm aber ja (1.0) |
127 in wien war das sicher noch mal eine ganz andere herangehensweise
128 | und das ist dann dieses ganze thema auch eben (---) unter
129 anführungszeichen im² im sozialleben des studiums eigentlich | da
130 war das ein thema | und unter anderem auch in meinem fall | das
131 ist unter oberösterreichir irgendwie immer so ein bisschen usus
132 (2.0) | sehr viele leute aus meiner ehemaligen schule sind
133 gemeinsam nach wien gegangen und da hat man auch sehr schnell
134 eine wohngemeinschaft | wo oberösterreichir leben | das heißt |
135 man redet auch so² zumindest wenn man sich sieht in der wohnung
136 selber | und auch da war es dann zum beispiel so | wenn jemand
137 jemanden mit nach hause gebracht hat zum lernen oder zu einer
138 party oder so und die person dann NICHT aus oberösterreich war²
139 dass man dann am anfang auch immer² jetzt kommt man in die
140 oberösterreichirwohnung² hat vielleicht ein bissi zu unwohlsein
141 geführt (---) weil man sich vielleicht denkt | man versteht
142 nichts | aber das ist eigentlich sehr schnell dann auch im sinne
143 der² also die universität wien hat damals immer schon² also es
144 ist² glaube ich etwas was sie WIRKLICH auszeichnet | dafür
145 plädiert dass man weltoffen ist | als studierende andere
146 meinungen zulässt | aber vor allem auch andere sprachen (1.0) |
147 und das habe ich versucht umzusetzen °hh |

148 INT: hm_hm okay (---) aber wenn du sagst dass das ein wichtiger teil
149 von deiner identität ist | wie wär das denn so für dich | wenn²
150 wenn du darauf verzichten müsstest |

151 PA: es war² oder ist eigentlich oft immer noch | auch jetzt im
152 berufsleben zum beispiel so dass es meistens² also man hat
153 gewisse² gewisse standardsätze die man irgendwie für viele
154 unterschiedliche dinge verwenden kann | das machen meine eltern
155 sehr gerne (--) zum beispiel so ein Satz wie | heute hob i
156 schlecht gschlofn bedeutet heute habe ich schlecht geschlafen |
157 das ist relativ einfach verständlich | aber ein satz der bei uns
158 ganz gern verwendet wird | gema ned ins gai (--) bedeutet komm
159 mir nicht in die quere | und das ist eigentlich ein ausdruck aus
160 dem² aus dem jägerjargon irgendwie | also im sinne von jagdgebiet
161 =also jage nicht in meinem gebiet | das kann man dann wiederum
162 irgendwie unter anführungszeichen witzig sehen | und das ist dann
163 so | wenn man jetzt single ist und jemanden kennenlernen möchte
164 und jemand kommt dir in die quere | geht er dir auch ins gai zum
165 beispiel | ähm:: (1.0) | und in den meisten fällen war es
166 eigentlich witzig | weil man sich dann überlegen muss | ich kenne
167 ein wort | wenn ich jemandem etwas erklären möchte oder so auf
168 oberösterreichisch² ich weiß aber dass die person dieses wort
169 NICHT verstehen wird und dann muss man irgendwie umdenken | ähm
170 es ist öfter irgendwie vergleichbar gewesen wenn man in² das
171 klingt jetzt vielleicht ein bisschen hochtrabend oder irgendwie

172 viel dramatischer als es ist | aber manchmal ist es so ein
173 bisschen eine übersetzungstätigkeit irgendwie | die man dann
174 selber macht weil man? also insbesondere dann wenn man weiß (--)
175 ähm ein gespräch wird jetzt nur sinnvoll geführt werden können
176 oder sinnvoll beendet werden wenn ich das übersetze | ähm also
177 zusammenfassend eigentlich zwei dinge (---) es ist im wesentlichen
178 lustig aber es hat auch oft den nachteil dass es einen gewissen
179 aufwand bedeutet | weil man | je nachdem in welcher sozialen blase
180 man sich bewegt? da tendiert man als oberösterreicher auch eher
181 dazu mit oberösterreichern etwas zu machen (1.0) | ähm kommt dann
182 immer auf die eigene bereitschaft an | inwieweit man dazu lust hat
183 ähm jemanden teilhaben zu lassen | also es ist zum teil schon ein
184 gewisser aufwand (1.0) | aber das ist eigentlich ein SEHR großes
185 luxusproblem °h |

186 INT: also teilhaben zu lassen im sinne ob er teil vom gespräch wird (-)
187 weil er das versteht oder nicht versteht |

188 PB: richtig | genau (2.0) | es ist zum beispiel sehr häufig so? bei so
189 spontanen zusammenkünften | klassisches beispiel ist eine party |
190 man steht in einem kreis mit drei | vier personen | die haben alle
191 irgendwie dieselbe sprache | selbe herkunft (--) und dann kommt
192 zum beispiel eine person aus tirol oder aus vorarlberg oder so?
193 dann ist es dann am ende egal ob die person aus island kommt oder
194 aus irgendwelchen anderen ländern (1.0) | man muss dann einfach
195 einen weg finden die person mit einzubinden | sofern man möchte
196 und sofern auch die person natürlich möchte (2.0) | und was ich in
197 diesem sinn auch beobachtet habe ist dass viele leute dazu einfach
198 NICHT bereit sind (-) also denen ist es oft einfach egal im sinne
199 von zu: mühsam und ähm? das kann ich zum teil nachvollziehen | zu
200 einem großteil aber nicht | weil das ja im sinne der menschlichen
201 interaktion eigentlich so ziemlich jeder grundlage entbehrt | dass
202 man sich dem verwehrt | weil es ja bedeuten würde man schließt
203 aktiv jemanden aus (--) das sollte NICHT sein |

204 INT: h° ja (1.0) | und wie ist es für dich am arbeitsplatz | also gibt
205 es eine situation im büro wo du sagst | du vermeidest den dialekt
206 bewusst oder du setzt ihn SCHON bewusst ein (--) oder wie
207 gestaltet sich das |

208 PA: (2.0) das ist eine se::hr gute frage (3.0) auf unserem
209 arbeitsplatz ist es ja so dass sehr viele dialekte gesprochen
210 werden? könnten | ähm ich habe nur geglaubt oder glaube zu
211 beobachtet zu haben dass sich sehr viele bei uns SEHR bemühen |
212 möglichst verständlich | möglichst wenig dialektwörter wo man
213 schon voraussetzt dass andere personen das nicht verstehen?
214 verwenden | ähm:: bei mir läuft das irgendwie ein bisschen
215 unterbewusst ab (--) also ich bemühe mich jetzt nicht AKTIV zum
216 beispiel hochdeutsch zu sprechen | damit das für alle verständlich
217 ist | äh ich versuche aber schon wörter zu verwenden die eher dem
218 dialekt zuzuordnen sind | die aber trotzdem jeder versteht | ein
219 beispiel ist das wort BISSerl als kurzform für bisschen | ähm DAS
220 verwende ich zum beispiel sehr gern (-) oder schwach für schwach
221 zum beispiel oder so dinge | ähm da ist es meiner ansicht nach in
222 neunundneunzig prozent der fällen so dass niemand ausgeschlossen
223 wird | ä::hm daher würde ich das in meinem fall eher als
224 unterbewussten prozess beschreiben |

225 INT: hm hm | h° glaubst du dass der dialekt allgemein im
226 professionellen arbeitsumfeld eher po:sitiv oder negativ
227 wahrgenommen wird | oder gibt es da bestimmte bereiche | wo du

228 glaubst | dass es MEHR oder weniger angebracht wäre oder² oder
 229 situationen wo es vielleicht UNpassend wäre |

230 PA: äh: eine sehr gute frage (2.0) | ich habe im Laufe meiner² meiner
 231 sogenannten berufskarriere schon alles mögliche erlebt (1.0) |
 232 dass CEOS von großen konzernen | wo man mit sehr viel respekt in
 233 ein gespräch kommt und sich WIRKlich bemüht irgendwie aufrecht zu
 234 sitzen und augenkontakt zu halten | dann die sprache irgendwie so
 235 zu wählen dass sie verständlich ist | schon erlebt dass die dann
 236 einfach² die den äh² nennen wirs mal den landwirtschaftlichsten
 237 jargon pflegen den es so gibt (---) also WIRKlich ausdrücke die
 238 mir gänzlich unbekannt sind | das hatte in diesem² also wenn das
 239 jetzt ein² wenn es ein hierarchisches abhängigkeitsverhältnis gibt
 240 =also wenn zum beispiel jetzt ICH mich als teamleiter mit einem
 241 CEO eines konzerns unterhalte und der bemüht sich NICHT schön zu
 242 sprechen | hatte das für mich in den allermeisten fällen eine sehr
 243 auflockernde wirkung | weil es irgendwie bedeutet dass sich die
 244 person erstens nicht verstellt und sie tatsächlich einfach die
 245 sprache spricht die sie spricht | und es gab auch² also auf
 246 diesem² auf diesem niveau unter anführungszeichen | ist es dann
 247 meistens auch so dass man jederzeit rückfragen stellen kann (--)
 248 das bedeutet | diese korrektivfunktion gibt es² also wenn man
 249 wirklich was gar nicht verstehen würde | würde man trotzdem einen
 250 weg finden dass man so sender empfänger mäßig kommunizieren kann |
 251 ä:hm nur² es gibt schon oft situationen | zum beispiel bei² bei
 252 heiklen themen (1.0) | wenn es zum beispiel um das thema gehalt
 253 geht (-) also zum beispiel innerhalb einer² innerhalb eines
 254 unternehmens oder bei mitarbeitergesprächen die möglicherweise
 255 negativ konnotiert sein könnten | ähm bemühe ich mich glaube ich
 256 schon | auch irgendwie unterbewusst | möglichst verständlich zu
 257 sein und möglichst WENIG dialektbegriffe zu sagen | damit die
 258 botschaft nicht missverstanden wird und dass das auch nicht
 259 verniedlicht wird | uch wage zu bezweifeln dass das
 260 allgemeingültig ist | weil es sicher auch leute gibt die zum
 261 beispiel irgendwie ihr gehalt verhandeln und dann einfach sagen |
 262 i hätt gern fünftausend | und nicht ich würde gern² ich bin der
 263 meinung das verdient zu haben weil | und dann liefert man
 264 irgendwie argumente in einer² in einem schönen tempo und in einer
 265 schönen atmosphäre (3.0) | genau (3.0) | a::ber auch hier
 266 zusammenfassend würde ich sagen | das kann sehr auflockernd sein |
 267 es kann aber auch | glaube ich | nachteilig sein wenn man es zu::
 268 unter anführungszeichen kumpelhaft bringt | konkretes beispiel
 269 auch so aus meiner aus meiner jugend oder meiner kindheit ist
 270 eigentlich so eine konfliktlösung unter gmundnern | zum beispiel
 271 de facto wenn man sich so² also wenn zum beispiel zwei gmundner
 272 miteinander streiten und die streiten beide im dialekt | dann
 273 werfen die eigentlich nur mit begriffen um sich | die
 274 schimpfwörter sind aber irgendwie nett² nett klingend für
 275 außenstehende | also das wirkt gar nicht² irgendwie schlimm (1.0)
 276 | sie beleidigen sich aber ((lachend)) | das könnte ein problem
 277 sein wenn man das zum beispiel tut mit jemandem der aus wien kommt
 278 (-) oder mit jemandem der aus einem anderen sprachkreis kommt und
 279 diese wörter einfach nicht nachvollziehen kann | ähm aber ich
 280 glaube schon dass es insgesamt eine se:hr große wirkung haben
 281 kann|

282 INT: bezieht sich das deiner meinung darauf dass man vielleicht im
 283 dialekt nicht so ernst genommen werden könnte | oder dass das halt
 284 ein bissi autoritärer wirkt wenn man in ernsteren situationen
 285 hochdeutsch spricht oder |

286 PA: ge:nau (--) genau | ich glaube beides (1.0) | bezüglich nicht
 287 ernst genommen hatte ich eine sehr schöne episode aus meiner² aus
 288 meiner sogenannten krankheitsgeschichte (1.0) | ich hatte vor fünf
 289 jahren ungefähr einen einen bänderriss im linken knie und war²
 290 also das ist in oberösterreich passiert | ich bin aber erst am
 291 weg nach wien draufgekommen dass ich schmerzen habe | bin dann ins
 292 AKH gefahren und bei der anmeldung wurde ich dann gefragt | NA was
 293 habens denn | im dialekt | und dann habe ich gesagt | mir tuad mei
 294 knia weh | und dann hat der mann bei der anmeldung gesagt dass ich
 295 mich ein bissERL bemühen soll ein bisschen verständlicher zu reden
 296 | der versteht mich nicht | aber ich glaube ich habe gesagt | ich
 297 rede ja nicht² ich rede keine fremde sprache | und er hat dann
 298 gesagt | was bedeutet knia | und dann gesagt | KNIE | und dann
 299 habe ich hingezeigt (--) also wirklich KNIE und dann alles klar |
 300 und dann wurde ich angemeldet und dann war² hatte ich so ein
 301 klassisches beispiel aus der arzt patienten kommunikation | wenn
 302 man das SO benennen kann | ich war dann beim primar der mir dann
 303 sehr kurz mit sehr vielen lateinischen begriffen erklärt hat was
 304 mein problem ist und² also abgesehen davon dass ich NICHT medizin
 305 studiert habe | war ich in latein immer sehr schlecht | und ich
 306 habe dann irgendwann gesagt | es tut mir WIRKLICH leid | ich habe
 307 KEIN wort verstanden | und er hat dann nur gesagt | in einem satz
 308 | sie haben einen bänderriss (1.0) | perfekt | damit kann ich was
 309 anfangen | mit dem rest vorher nicht (---) und ich glaube ähm²
 310 also in diesem fall habe ich nicht viel mit ihm geredet | weil er
 311 die ganze zeit was gesagt hat | und da hätte es auch diese
 312 möglichkeit gar nicht gegeben | aber ich glaube wenn ich mit dem
 313 wirklich nur dialekt geredet hätte wäre ich nicht² oder sehr wenig
 314 ernst genommen worden (---) bin ich mir se::hr sicher | aber auch
 315 das ist nicht allgemeingültig | ich glaube es ist immer schwierig
 316 | ähm:: wo es möglicherweise ein problem sein KANN ist ähm² bei
 317 ähm² bei kriminaltechnischen dingen =also bei polizeikontrollen
 318 zum beispiel könnte ich mir das gut vorstellen | weil
 319 österreich² insbesondere auch oberösterreich tendieren dazu |
 320 wenn sie merken |das gegenüber versteht ein wort nicht | dann
 321 sagen sie eben auch dasselbe wort NOCHmal lauter | und das führt
 322 oft dazu dass sich die personen | die es nicht verstehen | dann
 323 ein bisschen angegriffen fühlen | im sinne von ähm² man wird
 324 wirklich schlecht behandelt | absichtlich so ein bisschen
 325 verarscht | wie man sagen kann (3.0) | ä::hm und da ist dann
 326 glaube ich der weg zur eskalationsspirale gar nicht so:: gering |
 327 weil das ist einfach falsch | also wenn man jetzt schon merkt |
 328 jemand versteht es nicht | brauche ich nicht noch mal dasselbe
 329 wort wiederholen (---) weil es ist irgendwie klar | ähm genau
 330 (3.0) | also ich² insgesamt glaube ich schon dass es nachteilig
 331 sein kann wenn man weiß dass der jeweils andere aus einer anderen
 332 gegend kommt und gewisse begriffe nicht versteht | gleichzeitig
 333 noch ein ganz kurzer satz dazu | ich habe auch schon bemerkt dass
 334 wenn zum beispiel ärzte oder anwälte aus demselben bundesland
 335 kommen oder aus derselben gegend sogar | ähm dann hat das wieder
 336 den gegenteiligen effekt | dann fühlt man sich irgendwie zu hause
 337 unter anführungszeichen (1.0) | ähm (--) und dann wird se:hr viel
 338 auch verknippt im positiven sinne | also wenn zum beispiel
 339 amtsgespräche oder so was stattfinden | wenn man auf irgendeine
 340 behörde muss oder wie auch immer | und jemand aus oberösterreich
 341 arbeitet dort und dann merkt die person² oder sind in Gmunden
 342 geboren² also auch oberöreicher | dann wirkt das sehr oft
 343 befreiend | gefühlt so dass man irgendwie jetzt einen nachbar
 344 unter anführungszeichen vor sich hat und man kann sich ganz anders
 345 verhalten |hh° ja::|also ich glaube es geht in beide richtungen |

346 INT: ja total (2.0) | wenn du jetzt einen dialekt sprecher und jemand
 347 der hochdeutsch spricht vergleichen würdest | wie würdest du
 348 beide² oder welche eigenschaften würdest du beiden zuschreiben |
 349 jetzt unabhängig vom dialekt | sondern einfach so das allererste
 350 was dir in den sinn kommt |

351 PA: ebenfalls eine sehr gute frage (1.0) | ich glaube ich würde dazu
 352 tendieren dass jemand der hochdeutsch spricht (4.0) | beruflich
 353 tendenziell erfolgreicher ist als jemand der dialekt spricht | ähm
 354 ist jetzt ein ga:nz gefährliches halbwissen =ist nur ein gefühl |
 355 was ich mir auch denken würde ist dass er oder sie politisch eher
 356 auf der bürgerlichen seite steht | also so urbane wählerschaft die
 357 eher konservativ ist | ähm:: was ich mir auch denken würde ist
 358 dass eine person | die hochdeutsch spricht | TENdenziell² wenn es
 359 mitglied der römischen² römisch katholischen Kirche ist | e:her in
 360 die kirche geht | ähm gleichzeitig denke ich mir bei menschen die
 361 dialekt sprechen dass sie se::hr viel selbstvertrauen haben | ähm
 362 und sehr in ihrem tun gefestigt sind | also in sehr klaren
 363 tagesabläufen | in sehr klaren gestaltungsspielräumen des sozialen
 364 lebens | stichwort vereine | ähm österreich hat | glaube ich |
 365 eine der höchsten vereinsdichte in der gesamten europäischen union
 366 | insbesondere in oberösterreich gibt es also das
 367 identitätsstiftendste ÜBERhaupt | blasmusikkapellen und
 368 kirchenchöre und wie auch immer (1.0) | da ist es zum beispiel
 369 nahezu undenkbar dass jemand wirklich hochdeutsch spricht | außer
 370 es kommt ein unter anführungszeichen deutscher zum beispiel
 371 wirklich zu diesem verein und würde es dann machen (---) aber das
 372 ist schwer vorstellbar | vor allem auch schwer vorstellbar dass
 373 sich diese person dann wohlfühlt | also denke ich dass zum
 374 beispiel menschen | die dialekt sprechen | tendenziell eher in
 375 vereinen engagiert sind (1.0) | und ich glaube grundsätzlich dass
 376 politische entscheidungsträger² je höher die ebene | ähm auch eher
 377 menschen sind die hochdeutsch sprechen (2.0) | hm_hm |

378 INT: hm_hm | sehr spannend |

379 PA: =wie gesagt | ga:nz gefährliches halbwissen nur |

380 INT: nein das passt total | also da geht es jetzt wirklich nur um deine
 381 vorstellung (2.0) | und jetzt hab ich noch was formales (---) es
 382 gibt KEIN richtig oder falsch | wirklich nicht (1.0) | u::nd zwar |
 383 ich habe drei begriffe | ich habe einmal der österreichische
 384 dialekt | ich habe hochdeutsch | und österreichisches deutsch |
 385 und ich würde jetzt fragen was du unter dem jeweiligen begriff
 386 verstehst | also österreichischer dialekt | hochdeutsch | und
 387 österreichisches deutsch |

388 PA: h° hm:: kannst du gerne nochmal wiederholen | österreichischer
 389 dialekt oder | hochdeutsch und österreichisches deutsch |

390 INT: genau |

391 PA: alles klar | hhh° (5.0) so österreichischer dialekt würde ich (4.0)
 392 in zwei ebenen sehen | einerseits auf der auf der ländlichen² also
 393 tatsächlich im sinne von² bundesländer sind historisch gesehen
 394 aufgrund von zugwanderung aufgrund von ähm² mix von verschiedensten
 395 kulturen sprachlich geprägt | zum beispiel in kärnten gibt es
 396 sicher viele dialekte | also zum beispiel jemand der aus dem
 397 mölltal kommt wird sicher anders reden als jemand der aus

398 klagenfurt stammt | dann gibt es zum beispiel das slowenisch
 399 kärntnerische | was ja zum beispiel auch irgendwie ein mix von
 400 dessen sein kann | also einerseits tatsächlich am land unter
 401 anführungszeichen? also wirklich dialekte die? die? die die menschen
 402 selber reden | so wie auch im salzkammergut beispielsweise |
 403 gleichzeitig ist österreichischer dialekt aber zum beispiel auch
 404 was der mundl macht | der hat ja irgendwie dann den wiener unter
 405 anführungszeichen weltberühmt gemacht mit diesem eher grantig
 406 kantigen charme | wenn man es so nennen kann | der eher eskaliert
 407 als deeskaliert | das würde ich auch als dialekt bezeichnen =also
 408 was er gemacht hat bei der Serie wie ein echter wiener geht nicht
 409 unter (3.0) | ähm:::(3.0) | das genaue gegenteil davon würde ich
 410 als hochdeutsch bezeichnen | ähm möglicherweise bin ich jetzt
 411 völlig falsch | aber ich würde es auch bundesdeutsch nennen | ähm
 412 also tatsächlich das deutsch der eigentlichen bundesrepublik
 413 deutschland | ähm die? historisch gesehen glaube ich so dieses?
 414 dieses schöne deutsch sprechen | was zum beispiel der olaf scholz
 415 spricht | oder was der gerhard schröder zum beispiel spricht |
 416 kommt ja einer aus hamburg | der andere aus hannover | das ist ja
 417 eher? eher artverwandt (2.0) | gleichzeitig ist? gibt es zum
 418 beispiel bayerisch | wenn man sich jetzt die politische ebene
 419 weiter ansieht | markus söder zum beispiel | der redet eher ähm
 420 tendenziell wie ein tiroler (---) ähm als ein deutscher | obwohl er
 421 deutscher ist (1.0) | ähm es gibt dann ja auch norddeutsch und was
 422 auch immer |friesisch|das ist ja alles eigentlich deutschland (---)
 423 also da gibt es ja auch zig verschiedene | ähm aber hochdeutsch
 424 würde ich? würde ich in einem satz so zusammenfassen dass man so
 425 verständlich und präzise wie möglich dialekt vermeidet (4.0) | und
 426 österreichisches deutsch würde ich so ähm: als etwas definieren was
 427 ich selber spreche | also so ein mix aus beiden | ähm::: | wo man
 428 sich zwar schon bemüht hochdeutsche begriffe zu verwenden | wenn es
 429 wenn es pointiert irgendwie notwendig ist | aber so off the record
 430 beziehungsweise so in nebensätzen ähm hin und wieder
 431 österreichische wörter verwendet | so verkürzungen |
 432 verniedlichungen | irgendwelche begriffe die man vielleicht nicht
 433 so kennt | so was wie (()) oder so füllwörter de facto (1.0)
 434 | ge::nau | so würde ich das beschreiben |

435 INT: hm_hm | ja spannend (2.0) | ja:: | wir sind eh schon fast? kurz
 436 vor dem? am ende (---) wie war das sprachenportrait für dich | wie
 437 war der prozess |

438 PA: ähm:: h° | sehr interessant | muss ich sagen | WEIL die? die
 439 vorgabe ja so war dass alles | was zum thema sprache? die mir
 440 wichtig sind im sinne von sprachen | die ich spreche oder dialekt
 441 oder so ähm erwähnt werden sollten (1.0) | ich hatte dann ein
 442 bisschen? aber das liegt irgendwie auch an meiner? an meiner
 443 sogenannten persönlichkei ein bisschen probleme mit der
 444 darstellung | weil es? ähm wie? wie macht man das | ob man vorher
 445 überlegt ob man das so ein bisschen fancy machen könnte mit so
 446 linien | das hat einfach ein bisschen fescher aussicht | ich hab
 447 mir dann irgendwie gedacht dass es vielleicht sinnvoller wäre wenn
 448 ich es quasi prioritär absteigend mit so sprechblasen mache | weil
 449 sie auch zum thema passt | hm_hm (2.0) | ähm mir ist dann? also
 450 ich habe zuerst die ganze reihe gefüllt und habe mir dann
 451 irgendwie gedacht so | stimmt schon | also das ist eher
 452 oberflächlich? also tatsächlich die sprachen die ich spreche | ähm
 453 aber es gibt ja eigentlich noch mehr so im sinne von so was
 454 betrifft mich dann tatsächlich irgendwie in meinem? in meinem
 455 alltag sehr (2.0) | ähm deswegen zum beispiel auch fußball-sprache
 456 | andere dialekte im salzkammergut | und wienerisch (---) weil das

457 halt dinge sind die mich insgesamt SEHR betreffen | ä::hm ich schau
458 SEHR viel fußball | da gibt es immer sehr viel jargon | ähm ich bin
459 sehr oft im salzkammergut | da gibt es ganz viele andere dialekte
460 die man jetzt vielleicht nicht aktiv betreibt | weil man es nicht
461 kann aber man hört es (---) äh wienerisch unter anderem auch
462 deswegen weil ich in wien lebe und auch² ähm sehr gern so
463 wienerische sachen mache (2.0) | also man geht dann mal zum
464 wüstelstand oder so oder irgend sowas ähnliches² finde ich Super
465 und genau (-) insgesamt war das aber gar nicht so:: einfach | muss
466 ich sagen | weil es nicht² weil die frage² also die schwierigkeit
467 liegt | glaube ich | in diesem² in diesem eingrenzen was einen
468 tatsächlich betrifft | weil ich bin mir sicher dass da viele auch
469 irgendwie dann erwähnt hätten |so ähm² ähm serien zum beispiel (---)
470 also wenn zum beispiel charaktere aus serien | die man gern hat |
471 wie die zum beispiel sprechen oder vielleicht gibt es einen
472 unterschied wie mutter und vater² zum beispiel wenn man mit ihnen
473 ein enges verhältnis hat oder so wie man miteinander irgendwie
474 redet | irgendetwas interpersonales | so dinge (2.) | also ich² ich
475 glaube man könnte hier noch sehr viel mehr angeben | deswegen war
476 das gar nicht so: einfach | sich auf irgendwas zu² zu fokussieren
477 glaube ich | also was im rahmen dieses interviews dann irgendwie
478 möglich war | aber war cool | hat auch spaß gemacht muss ich sagen
479 (-) das macht man eigentlich NIE =außer man ist vom fach |

480 INT: hat die anordnung² also zum beispiel italienisch unten bei den
481 füßen oder deutsch oben bei der hand eine bedeutung oder war das
482 einfach so |

483 PA: ähm::: (---) es soll² es soll² genau | es hat nicht wirklich einen
484 tieferen sinn | es war tatsächlich mehr so die idee dass man also²
485 das hat weniger was mit hand und fuß zu tun sondern eher was prio
486 eins ist | quasi oben | also das was mir irgendwie² also was ich
487 am häufigsten brauche | was mir am wichtigsten ist (---) und dann
488 quasi immer weniger wichtig | wenn man so will | deswegen ist
489 italienisch zum beispiel ga:nz unten und deutsch ganz oben |

490 INT: hm_hm (-) und gibt es einen grund dass oberösterreichischer
491 dialekt NICHT auf der gleichen seite steht wie so die² die
492 persönlichen sachen |

493 PA: ähm ja (---) hat es tatsächlich irgendwie (1.0) | wei:l ähm die²
494 also² guter punkt (2.0) | natürlich ist das oberösterreichische
495 auch aus der historie geboren | ähm aber das steht deswegen auf
496 der rechten seite als priorität ZWEI | weil es ähm in meinem
497 privatleben vor allem² ähm eine sehr sehr häufige rolle spielt (-
498 -) und die begriffe links spielen zwar auch häufig eine rolle |
499 aber nicht so häufig und nicht in der dimension | also
500 oberösterreichischer dialekt ist de facto omnipräsent | ähm
501 fußballsprache zum beispiel ist nur DANN präsent wenn fußball
502 läuft | ist jetzt nicht so² also schon regelmäßig | aber jetzt
503 nicht so so: viel (1.0) | ähm genau | das ist der grund dafür |

504 INT: ich finde es sehr spannend dass deutsch und der dialekt eigentlich
505 so ein bisschen getrennt voneinander sind | weil man wächst ja in
506 der regel mit dem dialekt auf und² aber trotzdem wird deutsch so
507 als das oberste² als muttersprache definiert (1.0) | das finde ich
508 ga:nz spannend |

509 PA: stimmt | ja | also das ist richtig | ich hab dann kurz überlegt ob
510 ich zum beispiel einfach einen schrägstrich machen soll² also² `
511 oder ein äh² ein verbindendes unterzeichen wäre natürlich auch
512 möglich gewesen | ähm ich habe mich deswegen daGEGGEN entschieden
513 weil die dimension der oder die² die² die intensität dessen | wie
514 häufig ich zum beispiel wirklich deutsch ähm brauche | ähm sehr
515 viel stärker ist als der oberösterreichische dialekt (2.0) | also
516 man verbringt irgendwie alleine schon im berufsleben täglich
517 mindestens acht Stunden mit mehr oder weniger gutem deutsch (---)
518 h° ähm hin und wieder auch ein bisschen mit englisch | hin und
519 wieder auch natürlich mit oberösterreichischem dialekt | aber der
520 allergrößte groÙteil ist eigentlich WIRKlich deutsch | und dann
521 ist es in einer stadt wie in wien² ähm wo es² (4.0) wie soll ich
522 das sagen | gewisse² gewisse abhängigkeiten von deutsch einfach
523 gibt (---) also man weiß bei SEHR vielen ähm stationen die man
524 irgendwie besucht² ein beispiel ist ein restaurant oder eine
525 sportveranstaltung oder ein ticketbüro einer oper oder so ähnlich
526 | da tendiert man | glaube ich | als jemand der in wien lebt dazu
527 deutsch zu sprechen und nicht in meinem fall oberösterreichischen
528 dialekt (--) weil man voraussetzt dass die menschen das nicht
529 verstehen würden oder nicht so² nicht² nicht so gut (1.0) |
530 deswegen genau die² die dichte oder die zeitdauer | wie ich
531 deutsch verwende | ist einfach VIEL höher als der dialekt in einem
532 normalen berufstag |

533 INT: ja °hh | sehr interessant (1.0) | ähm gibt es noch irgendwas was
534 du anmerken möchtest | zum Prozess oder zum interview oder
535 irgendwas was dir am herzen liegt |

536 PA: was mich sehr interessieren würde² wäre ob die anderen teilnehmer
537 (3.0) ihren eigenen dialekt als identitätsstiftend bezeichnen
538 würden | das würde mich persönlich SEHR interessieren |

539 INT: also bei dir ist es der fall | richtig |

540 PA: ja: genau | absolut | und ich bewerte das NICHT | in dem fall
541 finde ich es weder gut noch schlecht (--) es ist einfach so | aber
542 das wird² würde mich zum beispiel interessierten² ob es zum
543 beispiel jemanden gibt | der zum beispiel behauptet | ich komme
544 aus tirol aber mir ist mein dialekt egal und ich verwende ihn
545 oder² oder ich vermeide ihn vielleicht sogar | könnte ja sein
546 (2.0) | ähm genau | das würde mich interessieren |

Transkript „Probandin B“

Transkript Probandin B (INT: Interviewerin, PB: Probandin B)

001 INT: also: ich würde gern einfach ganz von vorne anfangen und würde
002 dich gerne fragen ob² ob du bissi erzählen kannst | wie so die
003 ersten erfahrungen mit deinem dialekt waren | also ab dem zeitpunkt
004 wo dir so bewusst geworden ist |okay ich bin dialektsprecherin (---)
005 du könntest zum beispiel anfangen zu erzählen wie das in der Schule
006 war als du damals standarddeutsch gelernt hast | und wie der dialekt
007 bei euch in der schule so behandelt worden ist |

008 PB: hhh° o:kay (2.0) | also generell² ich glaube auffallen tut einem
009 das in der schule dann scho:n (---) also fernsehen | radio | alles
010 was halt so hochdeutsch quasi ist | und (3.0) ich glaube bei mir in
011 der familie auch noch mal mehr | weil meinen eltern war es zum teil
012 schon wichtig dass man schön redet | und in der schule dann
013 eigentlich ähnlich (2.0) ja und vor allem dieser unterschied
014 zwischen gesprochen und geschrieben | und ganz dunkel kann ich mich
015 auch erinnern dass es am Anfang in der Schule auch komisch war |
016 also manche wörter so anders zu schreiben weil man sie nicht
017 verwendet |

018 INT: hm_hm ja (1.0) und wie ist das bei euch in der schule bewertet
019 worden | so zum beispiel im deutschunterricht oder bei referaten
020 oder sowas |

021 PB: da könnt ich mich jetzt gar nicht mehr so genau erinnern (---) um
022 ehrlich zu sein |

023 INT: okay | nicht so schlimm (--) wie war das dann für dich | wo du
024 nach wien gekommen bist |

025 PB: (2.0) hm:: | eigentlich nicht viel zum umgewöhnen | weil ich das
026 einfach von meinem studium her schon so gewohnt war | wie wenn man
027 so einen schalter umlegt | und ich rede aber hier schon GANZ
028 anders wie in tirol |

029 INT: also in tirol mehr dialekt |

030 PB: auf jeden fall |

031 INT: und mit familie oder mit freunden oder so | überhaupt in der
032 umgebung |

033 PB: generell (---) einfach in der umgebung |

034 INT: ja (2.0) | und wie würdest du sagen² also welchen stellenwert
035 nimmt der dialekt für dich ein (--) also welche rolle spielt der
036 dialekt für deine identität|oder spielt es überhaupt keine rolle |

037 PB: h° also für mich ist der dialekt schon SEHR wichtig | irgendwie
038 identität ja: (3.0) | auch kulturelle identität | und irgendwo
039 sehe ich es auch so ein bisschen als kulturelles erbe | also ich
040 fände es super schade wenn das jetzt verloren ginge | deswegen bin
041 ich auch froh dass ich den dialekt spreche (---) und ja | genau |

042 INT: und wie würdest du das am arbeitsplatz beschreiben | würdest du
043 sagen dass du beWUSST auf den dialekt verzichtest oder dass du²

044 dass es jetzt so situationen gibt wo du ihn bewusst einsetzen
045 würdest | oder wo du hin und her switchen würdest | wie würdest du
046 das bei dir selber beschreiben |

047 PB: also generell versuche ich glaube ich im arbeitsalltag schon eher
048 hochsprachlich zu reden (2.0) | einfach auch mit den ganzen kunden
049 die zum teil auch gar nicht aus österreich sind und so | aber bei
050 uns ist es glaube ich ein interessanter mix | weil mit
051 arbeitskollegen wiederum? also die arbeitskollegen die auch im
052 dialekt sprechen | da kippe ich dann auch gerne wieder in den
053 dialekt und die? keine ahnung (1.0) die mädels zum beispiel | die
054 anderen aus vorarlberg | die einfach super schön deutsch reden |
055 mit denen fällt es mir dann auch sehr leicht hochdeutsch zu reden |
056 aber keine ahnung (---) zum beispiel mit dem andi | der dann im
057 dialekt redet | da rede ich dann auch eher dialekt | also das ist
058 auch immer so ein bisschen mit wem spricht man gerade | a:ber ich
059 würde sagen | jetzt in einem richtig professionellen kontext | bei
060 jourfixes oder so | da ist es schon SEHR hochdeutsch (--) ich
061 glaube schon dass das überall so der fall ist |

062 INT: glaubst du dass das jetzt eher so branchenspezifisch wär (1.0)
063 also ob man jetzt eher hochdeutsch spricht oder eher im dialekt
064 spricht | beziehungsweise glaubst du dass das professionell oder
065 unprofessionell überhaupt im allgemeinen wahrgenommen wird |

066 PB: ähm ja|ich glaube schon dass es irgendwie branchenspezifisch ist |
067 also ich glaube bei mir ist es so ein mix aus zwei dingen (--) zum
068 einen die branche einfach | dass ich sage ich arbeite mit sprache
069 | deswegen will ich da auch ja schon professionell auftreten | zum
070 anderen aber auch dass ich einfach gut verstanden werden will |
071 oder halt weil mir ist durchaus bewusst dass es kollegen im büro
072 gibt? oder auch dann leute mit denen man zusammenarbeitet | die
073 würden das dann halt einfach nicht verstehen im dialekt (---)
074 genau |

075 INT: hm_hm okay: | h° wenn du einem dialektsprecher und einem
076 hochdeutschsprecher so eigenschaften zuordnen müsstest | welche
077 eigenschaften würden dir da als erstens so ganz spontan einfallen|

078 PB: (4.0) ja (--) also generell glaube ich hat hochdeutsch immer ein
079 bisschen was? vielleicht professionelleres | das erinnert mehr an
080 den arbeitsalltag | zumindest hier in österreich irgendwie | und
081 umgekehrt ist dialekt vielleicht ein bisschen mehr freizeit | ein
082 bisschen entspannter und vielleicht auch so ein bisschen
083 freundlicher | muss aber nicht zwangsläufig sein |

084 INT: und wie glaubst du | wirst du von anderen wahrgenommen | also
085 außerhalb vom arbeitsumfeld oder im arbeitsumfeld | wenn du
086 dialekt sprichst oder wenn du wirklich hochdeutsch sprichst |

087 PB: also:: ich glaube im dialekt | vor allem in tirol zu Hause für
088 mich | da outet man sich dann quasi als einheimischer was einem
089 dann schon? ich sage jetzt? ich glaube manchmal vorteile oder mehr
090 freundlichkeit entgegenbringt (1.0) | wir sind noch sehr geprägt
091 vom tourismus und ja | blöd gesagt | man will eigentlich als
092 tiroler? als tirolerin dann nicht als ausländer wahrgenommen
093 werden | irgendwie will man auch so zeigen dass man von DA kommt |
094 und ich glaube wenn ich hochdeutsch rede dann (3.0) glaube ich
095 wohl auch dass ich ein bisschen professioneller wahrgenommen werde

096 | und eben nicht so diese kulturelle färbung habe | sage ich jetzt
097 einmal |

098 INT: =gab es da nicht mal etwas in tirol mit den skikarten als
099 einheimischer |

100 PB: =JAwohl ((lacht)) | also ja | es ist so | es gibt halt so
101 einheimischenkarten und ja | wie kriegt man die | es hat ja nicht
102 jeder immer seinen meldezettel dabei (---) aber wenn man zur kassa
103 geht und dann das tirolerische ticket sagen möchte dann merkt man
104 eh dass man einheimischer ist | dann passt das normalerweise | so
105 als erkenntungsmerkmal |

106 INT: ja:: genau | ich hätte jetzt noch was formales (2.0) u::nd zwar
107 ich habe drei begriffe bei denen ich gerne von dir wissen würde
108 was du darunter verstehst =also es gibt kein richtig oder falsch
109 sondern einfach einfach sagen was du denkst | a:lso ich habe
110 einmal österreichischer dialekt | hochdeutsch | österreichisches
111 deutsch (3.0) ich kann es gerne dann noch? noch wiederholen |

112 PB: okay (-) also einfach was mir dazu einfällt |

113 INT: ja genau | einfach was du glaubst was? was zu dem passt |

114 PB: ja | also das erste war österreichischer dialekt oder(4.0) | ja
115 mir fällt dazu eigentlich auch die kulturelle identität ein (---)
116 weil eigentlich egal welchen österreichischen dialekt man spricht |
117 das ist halt? ja? man ist österreichischer quasi | man ist eben? ich
118 glaube dass es vielen irgendwie DOCH wichtig ist | man ist nicht
119 aus deutschland | man ist auch nicht aus der schweiz (1.0) also ja
120 | man grenzt sich da halt ab | irgendwie hat es da so eine
121 nationale identität schon eher damit |

122 INT: hm_hm (3.0) das zweite war hochdeutsch |

123 PB: hochdeutsch (3.0) ja (-) wie es sich jetzt schon ein paar mal
124 durchgezogen hat | dass es oft professionalität | auch
125 ernsthaftigkeit bedeutet vielleicht |

126 INT: =aber auch wenn es jetzt als als begriff definieren müsstest

127 PB: okay (3.0) | ja hochdeutsch ist für mich quasi nach der schrift zu
128 reden | eigentlich | so würde ich das definieren | genau |

129 INT: okay passt | und österreichisches deutsch |

130 PB: (5.0) gute frage (2.0) ich denke es wäre schon auch so in richtung
131 mehr hochsprache | aber trotzdem vielleicht irgendwie vom akzent
132 oder so gefärbt | also man hört beim sprecher trotzdem dass er
133 aus österreich kommt | hm_hm |

134 INT: gut | das wars eigentlich (---) ich würde jetzt gern zum
135 sprachenportrait übergehen (1.0) | wie ist es dir damit gegangen |
136 wie war da der prozess |

137 PB: ja ich hab da recht kurzen prozess gemacht | um ehrlich zu sein |
138 weil ich bin immer jemand | ich mach das dann irgendwie ganz oder
139 gar nicht | schnell oder nicht? also schnell | aber halt? wenn ich
140 dann einmal drin bin dann mache ich es halt (1.0) | und ich habe
141 das jetzt irgendwie so gemacht dass ich hier rechts bei der hand |
142 die aufzeigt | dass man vielleicht die dinge nach denen man so ein
143 bisschen mehr greifen musste | die man sich erarbeitet hat (--)
144 und ich habe dann eigentlich so ein bisschen (3.0) |b ja gute
145 frage was das eigentlich für eine ordnung hat (1.0) | hier unten
146 habe ich latein und altgriechisch aufgeschrieben | also quasi zwei
147 nicht wirklich gesprochene sprachen | die sind eher so
148 bildungssprachen die ich in der schule gelernt habe | vielleicht
149 auch das wissen jetzt nicht mehr allzu groß ist (---) h° und was
150 ich damit verbinde habe ich immer ein bisschen aufgeschrieben
151 (3.0) ich weiß nicht | soll ich das auch noch so ein bisschen
152 erklären |

153 INT: ja bitte | einfach was für dich sinn macht zum erklären |

154 PB: also ich habe jetzt zum beispiel geschrieben | latein hat mir
155 geholfen einfach grammatik generell zu verstehen und zu lernen |
156 altgriechisch war sehr komplex | ist einfach eine schwierige
157 sprache (-) aber es hat mir irrsinnig gut gefallen | weil es
158 kulturgeschichte | philosophie sehr gut erklärt | war einfach
159 faszinierend (2.0) | englisch ist eine alltagssprache (---) ja
160 eigentlich für viele von uns | für mich auch | und das ist so eine
161 sprache | da ist mir auch sofort eingefallen | learning by doing |
162 ich habe mir immer schwer getan? ich hab mir in der unterstufe
163 schwer getan mit englisch | solange ich es quasi im buch gelernt
164 habe | aber irgendwie habe ich dann mehr diese strategie
165 entwickelt | so irgendwie in das einzutauchen | das in den alltag
166 zu integrieren und dann ging es auch gut (3.0) ich habe dann ganz
167 ganz wenig einmal im ausland portugiesisch irgendwie gelernt |
168 deswegen habe ich das jetzt hier nur so strichmäßig umrundet quasi
169 (---) spanisch | das hat ja auch eine recht starke farbe | das ist
170 für mich einfach eine SEHR familiär geprägte sprache | ich fühle
171 die sprache SEHR | ich habe damit auch in gewisser weise eine
172 identität | ich konsumiere gern literatur auf spanisch |

173 INT: =kurze frage | haben die farben einen grund | zum beispiel bei
174 spanisch rot (-) oder war das einfach so |

175 PB: ja ich glaube schon | das ist quasi diese herzenssprache |
176 englisch ist ein bisschen neutraler (--) das ist so dunkelgelb
177 oder so | keine ahnung | hier habe ich dann noch ein helleres gelb
178 bei griechisch und latein gewählt was ein bisschen? vielleicht
179 nicht so:: wichtig ist | nicht so präsent (3.0) genau | vielleicht
180 das ich noch bei spanisch dazu erwähne | ich spreche kein spanisch
181 spanisch sondern ich spreche lateinamerikanisches spanisch | und
182 ich würde auch da so ein bisschen zwischen dialekt und hochsprache
183 unterscheiden (1.0) | weil ich eigentlich einen chilenischen
184 dialekt spreche und switche ich auch immer ein bissl zwischen
185 dialekt und hochsprache (5.0) | ja | dann habe ich noch ganz kurz
186 ein bisschen bosnisch | kroatisch | serbisch gelernt (--) auch
187 immer so striche (1.0) russisch | ähm:: ja | das hat mich geprägt
188 | das habe ich auch sehr? einige jahre lang intensiv gelernt | das
189 hat irgendwie auch die dunkle farbe weil eben intensiv | auch sehr
190 schwer | komplex | nimmt viel raum ein | das assoziiere ich
191 irgendwie auch mit uni | ausland | das ist eben sehr komplex |
192 aber auch viel von meinem allgemeinwissen (-) eigentlich
193 assoziiere ich damit was ich dadurch gewonnen hab | auch so was

194 wie ein geopolitisches verständnis | das hat auch mit meiner
195 ausbildung an der uni zu tun gehabt (2.0) | aber ja | hat irgendwie
196 viel umschlossen (---) | genau | und dann links wo die hand nach
197 unten zeigt | da habe ich dann einfach so die muttersprache eher
198 platziert |

199 INT: gibt es einen grund | warum es bei der hand unten war |

200 PB: ja | weil irgendwie² das hat man schon so | das ist quasi² die eine
201 hand streckt sich ja so rauf | so quasi | die strebt nach was und
202 die andere hand | die ist so unten | also das ist die basis
203 vielleicht auch (---) genau und das ist eben hier so |

204 INT: okay | alles klar |

205 PB: das ist hier eben deutsch (1.0) | aber auch eigentlich sieht man
206 eh fast größer noch dialekt | tirolerisch | genau (3.0) ich habe
207 ja auch aufgeschrieben deutsch hochdeutsch | dass das ist die
208 muttersprache ist | ich habe auch die soziolekte erwähnt (-) weil
209 ich finde da ist der dialekt dann schon auch unterschiedlich mit
210 wem man spricht | mit was für leuten man spricht | in was für
211 kreisen man sich aufhält | auch ganz spannend | ja und hier auch
212 (---) die kulturelle identität die mit dem tirolerischen dialekt
213 für mich einhergeht | kulturelles erbe | heimat | vielfalt | ich
214 finde es auch schön dass es so: viele dialekte gibt (2.0) eben ja
215 | hier habe ich noch so ein bisschen allgemeine sachen
216 aufgeschrieben zum herzen | hier habe ich so eine blase gemalt |
217 die emotionale sprache gibt es irgendwie auch und sie färbt unsere
218 normale sprache² also unsere² quasi egal was das jetzt für eine
219 sprache ist (1.0) ich finde das herz redet immer mit | und dann
220 gibt es auch noch sowas wie eine quasi NICHT gesprochene sprache |
221 oder es gibt auch körpersprache und (4.0) darauf bin ich jetzt
222 nicht näher eingegangen | aber ich habe auch noch den kopf hier
223 mit eingebunden | all das ist irgendwie im kopf und das ist eine
224 enorme: vielfalt | h° ich habe auch schon bei MIR beobachtet dass
225 es verschiedene denkmuster sind | das ist vielleicht wieder ein
226 bisschen komplexes thema |

227 INT: also denkmuster je nachdem in welcher sprache |

228 PB: ja (1.0) | zum einen weil man irgendwie auf verschiedenen sprachen
229 verschiedene identitäten hat | finde ich | zum anderen aber auch
230 weil das wahrscheinlich sehr sprachwissenschaftlich ist | ich
231 finde dass sich verschiedene muster und grammatiken | die eine
232 sprache hat | auch auf die kultur oder bei den sprechern
233 niederschlagen oder umgekehrt (2.0) vielleicht ist es die natur
234 oder die kultur von menschen die sich in der sprache
235 niedergeschlagen hat (1.0) | es sind einfach ja oft so
236 grammatikalische dinge | das ist jetzt nichts bewiesen oder
237 handfestes | das sind einfach dinge die mir aufgefallen sind |

238 INT: aber ist das etwas abstraktes oder könntest du jetzt ein beispiel
239 nennen (-) zum beispiel für das lateinamerikanische |

240 PB: h° also ich hätte eher an so was gedacht wie das spanisch zum
241 beispiel | schon allein vom klang her ist es viel rhythmischer und
242 die tonalität ist auch SUPER wichtig | manche sätze sind vom
243 satzaufbau gleich | also du wüsstest jetzt nicht ob es eine frage
244 ist oder aussage | da macht der ton ganz viel aus (3.0) | aber
245 auch so dinge wie² da gibt es ganz viele verschiedene | ein

246 bisschen ähnlich wie im englischen verschiedene zeiten | also mehr
247 als jetzt im deutschen | und da haben die auch eine wichtigkeit |
248 und dann gibt es auch so möglichkeitsformen (2.0) | und im
249 russischen zum beispiel gibt es dann sowas wie aspekte | was wir ja
250 gar nicht haben | und ich weiß nicht (--) wenn man auch so
251 slawische völker sieht | die denken dann auch ganz anders | also
252 das ist für mich vielleicht ein philosophisches ding | hm_hm (3.0)
253 | ja ich finde das alles recht spannend | und irgendwie finde ich
254 dass man dann selber? also wenn ich zum beispiel russisch spreche
255 dann muss ich auch mehr auf diese aspekte achten | und wenn ich
256 spanisch spreche dann muss ich mir überlegen | ist das jetzt
257 konjunktiv oder indikativ | oder was ist das jetzt genau für ein
258 zeitpunkt gewesen | eine zeitspanne | dann muss ich mir einfach
259 andere dinge überlegen (-) und das irgendwie wirkt sich dann halt
260 auf dein denkmuster einfach aus (2.0) ich hoffe das war jetzt nicht
261 zu verwirrend |

262 INT: nein | voll spannend | ich finde das auch sehr interessant |

263 PB: ja ich weiß oft nicht was? was quasi? was mehr bedingt (2.0) also
264 was war zuerst da | weiß ich nicht | die art der kultur oder der
265 menschen | und da sich die sprache dann auch entwickelt |
266 wahrscheinlich eher so | aber who knows (3.0) ja | ich habe auch
267 noch verschiedene stimmen aufgeschrieben weil ich? also ich selber
268 habe da schon verschiedene stimmen in meinem kopf (---) sprache
269 schon allein von dem was ich kurz angesprochen haben | bei
270 spanisch ist die rhythmik viel wichtiger | aber eigentlich auch
271 bei russisch (1.0) | russisch ist dann wieder ein bisschen
272 monotoner =die stimmlage generell (-) ähm ja | ich glaube doch
273 dass man da verschiedene tonhöhen hat | genau (1.0) | und dann
274 habe ich noch chaos aufgeschrieben weil oft bilde ich mir ein dass
275 das schon manchmal zu einem richtigen overload führt | und dann
276 kriegst du manchmal kein satz mehr raus | vor allem wenn du viele
277 sprachen auf einmal abwechselst | das ist dann schon ein bisschen
278 viel | mir ist das tatsächlich auch schon passiert wenn ich länger
279 nicht viel oder fast gar kein deutsch geredet habe (--) man fängt
280 tatsächlich auch an die muttersprache ein bisschen zu vergessen |
281 ich meine | es ist schnell wieder da und so | aber man ist dann
282 vielleicht einfach gewohnt und hat es anders aufzurollen |
283 wahrscheinlich tut man sich auf einmal auf deutsch schwer damit |
284 einen satz zu bilden oder so °hh|

285 INT: das ist ja spannend |

286 PB: ja immer |

287 INT: du bist ja quasi der inbegriff von mehrsprachigkeit ((lacht)) |
288 würdest du sagen dass der dialekt jetzt im vergleich zum
289 hochdeutsch auch zu mehrsprachigkeit zählt | oder würdest du
290 sagen? also würdest du das behandeln wie spanisch oder russisch
291 oder so |

292 PB: (2.0) also es ist jetzt sicher keine fremdsprache | aber irgendwo
293 ist es schon eine eigene sprachform zumindest | also ich gebe dem
294 schon wichtigkeit und ja | ich meine | das sieht man glaube ich
295 schon allein daran dass uns einfach manche leute | die deutsch
296 sprechen | nicht verstehen oder wir sie nicht verstehen (---) das
297 ist schon eine eigene sprachform | hm_hm |

298 INT: ja::: | super spannend | gibt es irgendwas | was du gerne noch
299 anmerken würdest |

300 PB: hm: (4.0) | eigentlich das einzige was mir immer so ein bisschen
301 einfällt wenn ich meine fremdsprachen denke | meine motivation war
302 damals⁷ oder eine zeit lang so dass ich immer sehr neidisch war
303 auf kinder die bilingual aufwachsen | ich fand das immer so cool |
304 und dann wollte ich das irgendwie auch | oder ich habe immer
305 gedacht | man kann das nicht haben | und ja | genau das kannst du
306 auch nicht haben | also zweisprachig aufzuwachsen | aber man kann
307 sich schon sprachen trotzdem aneignen und auch irgendwie einen
308 persönlichen bezug dazu aufbauen (--) und umgekehrt gibt es kinder
309 | die sind zweisprachig und sie immer auch eine schwächere sprache
310 haben (1.0) oder manche kinder weigern sich ja dann sogar die
311 andere sprache zu sprechen oder so | oder keine ahnung (3.0) | ähm
312 ja | genau |

313 INT: hm_hm ja voll (---) gut | ich glaube das wars | aber wirklich
314 richtig interessant |

Transkript „Probandin C“

Transkript Probandin C (INT: Interviewerin, PC: Probandin C)

001 INT: also:: ich würd eigentlich gerne einfach mal von ganz vorne
002 anfangen | und zwar wie war das bei dir so in der schule
003 damals mit? also was waren so die ersten erfahrungen was du
004 im dialektbewusst gemacht hast? oder halt WIRKLICH bewusst
005 geworden ist | oKAY du sprichst im dialekt | wie war das bei
006 euch in der Schule damals | also vor allem wo man dann halt
007 anfangen hat so richtig das standarddeutsch zu lernen |
008 wie ist das bei euch behandelt worden | also wenn du einfach
009 mal ein bisschen was erzählen könntest |

010 PC: mmmm:: ähm:: (1.0)°hh in der Schule ist es mir das erste mal
011 aufgefallen dasses innerhalb des Dialekts unterschiedliche
012 dialekte gibt | also du merkst dass die kinder aus den
013 nachbardörfern? die konnten teilweise andere wörter
014 benutzen | weil man sich dann auch ein bisschen drüber lustig
015 gemacht hat oder so | dann ist mir auch aufgefallen dass meine
016 mama schweizerin ist aber sie redet trotzdem vorarlbergerisch
017 weil ihr der Schweizerdialekt so peinlich war | und ich habe
018 aber gemerkt dass sie trotzdem so ein paar wörter? also dass
019 sie ein perfektes vorarlbergerisch geredet hat früher und
020 einfach auch ein paar Wörter anders verwendet hat die ich dann
021 mitgenommen habe und wo ich dann gemerkt habe oKAY das geht
022 GAR nicht (1.0) also wo man sich dann über mich lustig gemacht
023 hat dass ich irgendwas anderes geredet hab | in der schule war
024 es dann eh so dass man in der klasse dann hochdeutsch reden
025 muss? oder halt schriftdeutsch | wie es dann genannt wird |
026 und da hat man gemerkt dass wenn man so ein referat
027 präsentieren musste dass es auch BRÜtal unangenehm war hh° |

028 INT: war das bei euch in deutsch oder in allen fächern |

029 PC: ich glaube in allen fächern (--) ja: ich glaube schon | es hat
030 dann viele gegeben die einfach angefangen haben im dialekt zu
031 präsentieren | um zu schauen ob sie es damit durchkommen |
032 aber der lehrer hat man dann immer sagen müssen dass man bitte
033 schriftdeutsch sprechen soll | und dann war es einem immer
034 unangenehm: vor den anderen | weil man sich ja irgendwie
035 verstellt |

036 INT: und war das auch so dass der lehrer das negativ beurteilt hat|
037 überhaupt dialekt zum beispiel | im deutschunterricht | dass
038 man irgendwie fehler auf das zurückführt oder so

039 PC: das finde ich schwierig zu sagen | ich habe es eigentlich noch
040 nie hinterfragt | weil es einfach so die vorgabe war dass man
041 auf hochdeutsch redet | keine ahnung | es hat sich niemand
042 dagegen gewehrt ob man jetzt ein minus gekriegt hat oder keine
043 ahnung | °h es war halt einfach so |

044 INT: h=hm|wie war das dann für dich als du nach wien gekommen bist|

045 PC: ähm:: ich hab davor eigentlich schon viel? also ich habe als
046 kind? ich will nicht zu weit ausholen | aber ich habe geturnt
047 und war dann schon eigentlich relativ früh im nationalteam und
048 habe mit anderen zum tun gehabt die andere dialekte geredet
049 haben (--) und das war dann auch schon ein thema dass ich die
050 vorarlbergerin war die man am WENIGsten verstanden hat obwohl
051 es für mich mich irgendwie? ich weiß auch nicht (-) ich war da

052 zwölf oder so und ich gar: nicht auf die Idee gekommen wäre mit
 053 denen hochdeutsch zu reden | ich habe einfach ganz normal mit
 054 denen geredet | es waren aber auch andere vorarlberger dort und
 055 deswegen war es irgendwie okay | wir waren nicht die einzigen
 056 und deswegen haben wir einfach vorarlbergerdeutsch geredet und
 057 die haben uns halt irgendwie verstanden (2.0) dann als ich nach
 058 wien gekommen bin habe ich mir zuerst gedacht ich bleibe
 059 einfach beim vorarlbergerdeutsch | weil es funktioniert | als
 060 ich dann aber anfangen habe zu arbeiten blieb da nichts
 061 anderes übrig | deswegen habe ich dann eigentlich wegen der
 062 arbeit anfangen hochdeutsch[?] oder quasi unser österreichisches
 063 hochdeutsch zu reden | dann habe ich gemerkt dass es einfach
 064 VIEL einfacher ist generell in wien | und ich habe dann einfach
 065 eigentlich komplett gewitched und rede jetzt nur noch so mit
 066 meinen freunden die auch vorarlberger sind oder familie so |
 067 und WITZIGerweise tu ich mir jetzt auch mit den leuten schwer
 068 die ich von früher kenne[?] mit denen habe ich früher
 069 vorarlbergerisch geredet | aber sie sind eigentlich zum
 070 beispiel aus graz oder so und reden ein total schönes deutsch |
 071 und jetzt schaffe ich es nur noch mit ihnen hochdeutsch zu
 072 reden | also da switch ich immer |

073 INT: hm_hm und welche rolle spielt das denn für dich wenn du im
 074 dialekt reden kannst | versus wenn du nicht im dialekt reden
 075 kannst | was hat das für so einen Stellenwert für dich | ist
 076 dir das wichtig (--) oder findest du das nicht so:: schlimm

077 PC: also: ich finde es nicht schlimm wenn ich hochdeutsch reden
 078 muss| ich finde es eigentlich ganz cool wenn es jemanden gibt
 079 mit dem ich dialekt reden kann | weil ich das gefühl habe ich
 080 kann mich einfach irgendwie noch ein kleines bisschen besser
 081 ausdrücken | weil mir im hochdeutschen manchmal so die wörter
 082 fehlen oder so | weil ja der satzbau ganz anders ist °hh
 083 manchmal kann ich mich nicht so gut ausdrücken und habe dann
 084 das gefühl dass ich dem anderen ein bisschen hinterher bin oder
 085 fühle ich mich manchmal als würd ich ein bisschen dumm klingen
 086 | weil mir so ein wort fehlt (2.0) und dann finde ich es im
 087 dialekt eigentlich ganz lustig | vor allem hat es einfach einen
 088 ganz anderen[?] also man hat so fast wie zwei persönlichkeiten |
 089 man hat einen ganz anderen schMÄH | dadurch dass vorarlberg
 090 relativ klein ist hastdu halt so gruppen (--) man kennt dich
 091 gleich auch oder irgendjemand sieht dich irgendwann und
 092 erinnert dich an dein zuhause | oder weil es halt auch relativ
 093 neu ist | und du hast das gefühl die person weiß so was du
 094 durchlebt hast | obwohl du sie nicht gekannt hast |

095 INT: also wie so eine art zugehörigkeitsgefühl |

096 PC: =ja voll |

097 INT: hm_hm | also würdest du sagen dass der dialekt für dich
 098 identitätsstiftend ist |

099 PC: (2.0) ja schon | würde ich auch sagen

100 INT: wie würdest du den sprachgebrauch am arbeitsplatz selber
 101 beschreiben | gibt es da situationen wo du den dialekt bewusst
 102 einsetzt | oder es gibt so situationen wo du denkst da werd ich
 103 auf GAR keinen fall im dialekt reden |

104 PC: mmh:: (2.0) also ich rede eh mit allen eigentlich[?] versuche ich
 105 hochdeutsch zu reden | beziehungsweise rede ich eigentlich

106 strikt hochdeutsch | es unterscheidet dann natürlich nochmal ob
107 man jetzt mit einem kunden redet oder mit einem kollegen | weil
108 das auch nochmal ganz unterschiedlich ist | manche wörter
109 versuche ich gar nicht zu verwenden| und so unter kollegen habe
110 ich auch angefangen andere neue dialektwörter aufzunehmen | also
111 wienerische die dann halt so zum spaß sind oder so | und es ist
112 ja so dass ich bei meinem job kolleginnen habe die auch aus
113 vorarlberg kommen und dann passiert es natürlich dass wenn man
114 miteinander redet dass man dann in den dialekt switcht | obwohl
115 wir das wirklich nur versuchen das unter UNS zu behalten und
116 jetzt nicht⁷ also wir reden dann auch trotzdem manchmal
117 hochdeutsch miteinander wenn wir das Gefühl haben dass andere
118 leute AUCH zuhören | obwohl ich es ganz witzig finde dass bei
119 uns die anderen das so bisschen witzig finden | das
120 vorarlbergerische| und es nicht so ist dass man sich jetzt dafür
121 schämt oder so | sondern dass wir eigentlich dann alle so
122 gemeinsam darüber lachen und sie dann manchmal so⁷ so raten |
123 wie heißt das auf vorarlbergerisch |was wir dann eher so lustig
124 finden | weil bei uns ja fast niemand irgendwie so direkt aus
125 wien kommt |und wir lachen über den wiener Dialekt und die
126 anderen dialekte genau so |

127 INT: weil du sagst dass du manche wörter für kunden nicht verwendest|
128 was würde dir spontan einfallen | was du absolut vermeiden
129 würdest |

130 PC: ähm::: (3.0) kraftwörter ((lacht))

131 INT: ((lacht))

132 PC: aber auch so sachen wo so⁷ ich weiß gar nicht ob das jetzt so
133 direkt hineinspielt | aber gerade so krasse jugendsprache
134 sachen| oder auch wenn man jetzt angefangen hat mit den
135 englischen wörtern die man verwendet oder irgendwie sagt so es
136 vibet | oder keine Ahnung | dass man das halt nicht wirklich zum
137 kunde sagt | es kommt darauf an mit welchem kunden ich rede|
138 wenn ich das gefühl habe die sind so gleich alt wie ich und ganz
139 cool dann passt das | das finde ich auch angenehmer weil dann
140 kann ich mit denen auch mehr so reden | aber wenn das jetzt
141 gerade personen sind die älter sind habe ich das Gefühl dass ich
142 dann ein bisschen Unerfahren klinge | und das ist in unserem
143 beruf eigentlich ganz wichtig |

144 INT: ja: das stimmt (2.0) wie glaubst du wird der dialekt so in einem
145 professionellen arbeitsumfeld in der regel wahrgenommen | also
146 generell | oder:: glaubst du es gibt unterschiede | welcher
147 dialekt oder je nach branche oder so |

148 PC: (--) ich glaube tatsächlich dass es eher schlecht wahrgenommen
149 wird | obwohl ich da stark von meiner meinung ausgehe⁷ oder auch
150 von meinem freund der mir schon am anfang gesagt hat wo ich
151 hergekommen bin dass er das SEHR unhöflich findet wenn jemand
152 einfach trotzdem im dialekt redet | und das habe ich auch nicht
153 wirklich: hinterfragt | sondern mir dann einfach überlegt⁷ oder
154 dann halt aufgepasst wie die anderen so reden | und das habe ich
155 selber bei mir gemerkt | es sind immer so ein bisschen die
156 sachen die man sich selber nicht erlaubt | das sind dann die
157 sachen die einen bei anderen stören | das heißt ich erlaube mir
158 NICHT im dialekt zu reden weil ich mir denke | ich bin
159 rücksichtsvoll und rede das schöne hochdeutsch damit alle mich
160 verstehen | und der andere macht es NICHT | dann denke ich immer
161 so hm: dann könntest du dich ja ein BISSchen zusammenreißen |

162 ich finde es halt klar mit höflichkeit zu tun (1.0) und für die
163 unterschiedlichen dialekte? ich finde es gibt dialekte die mehr
164 oder weniger professionell klingen | es gibt ja welche die SEHR
165 ländlich klingen | so tiefstes steirisch zum beispiel | oder
166 vorarlbergerisch kann ich mir auch vorstellen| da tu ich mir
167 voll schwer das einzuschätzen weil ich es ja selber spreche|
168 aber ich kann mir auch vorstellen dass es nicht so gut ankommt
169 im business kontext obwohl es stark vom land abhängt | ich kann
170 mir vorstellen wenn du hörst dass jemand einen schweizer akzent
171 hat und ein wenig schweizerdeutsch redet | dass wenn du in einem
172 finanzbereich bist | die leute das vielleicht als gut aufnehmen
173 weil sie schweizer mit finanzdiensten verbinden und es dann
174 wieder gut finden (---) oder auch vielleicht in der it wenn so
175 jemand mit einem indischen akzent redet | ich habe bei mir in
176 der fh einen inder | der ist aber hier aufgewachsen und der
177 macht das immer zum Spaß | wenn wir irgendwas programmieren
178 müssen | eine verarsche oder so | und es ist halt echt witzig |
179 wie du dann eigentlich gebrochenes schlechtes deutsch sprechen
180 kannst | aber die Fähigkeit dazu hast | das ist GANZ eigenartig|

181 INT: mh: (1.0) wenn du zum beispiel jemanden hörst der dialekt
182 spricht und jemand der hochdeutsch spricht | was würdest du
183 beiden für eigenschaften zuschreiben | was dir ganz spontan
184 einfällt

185 PC: (---) bei HOCHdeutsch mehr jemand der so? ich will nicht strikt
186 sagen | das ist ein krasses Wort (---) aber auch mehr so
187 pünktlichkeit und das man auf regeln schaut und organisiert ist|
188 und bei der person die im dialekt redet (1.0) eher spontan und
189 so mh (2.0) mehr auf augenhöhe | also schon? sympathie find ich
190 schwierig einzuschätzen wenn ich die person nicht vor mir habe |
191 aber ich hätte das gefühl ich könnte mit der person anders reden
192 | ein bisschen direkter | der person würde ich glaub mehr infos
193 geben? also wenn ich beim arbeiten etwas präsentiere und die
194 person würde mich im dialekt etwas fragen dann würde ich
195 wahrscheinlich mehr reden und mehr hintergrundinfos geben | aber
196 bei der anderen person würde ich eher kritisch bleiben |

197 INT: würdest du sagen dass es eher damit zu tun hat dass du dich im
198 dialekt so ein bisschen freier fühlst (-) weil du denkst du hast
199 es schneller im kopf was du sagen würdest | oder ist das einfach
200 so ein gefÜHL dass die andere person sympathischer ist |

201 PC: =ich bin jetzt in der situation davon ausgegangen dass ich
202 trotzdem hochdeutsch rede |

203 INT: ah:: okay |

204 PC: aber ich hätte irgendwie das gefühl nicht verklemmt
205 ?beziehungsweise es kommt darauf an ob es eine person ist die so
206 oder so hochdeutsch redet | oder ob sie mit mir hochdeutsch
207 reden kann | aber ich hätte das gefühl dass die dialektperson
208 offener ist als die andere |

209 INT: glaubst du dass du anders wahrgenommen wirst wenn du im dialekt
210 redest und wenn du hochdeutsch redest|also unabhängig vom büro |

211 PC: (1.0) ja ich glaube schon |

212 INT: hat sich eine situation ergeben wo du gemerkt hast | du wirst
213 jetzt irgendwie komisch behandelt | oder du wirst positiver
214 behandelt |

215 PC: mh::: ja mir ist in wien schon ein paar mal so ein augenrollen
 216 aufgefallen | wenn ich dann irgendwie da beim tisch sitze mit
 217 vorarlbergern und dann auf vorarlbergerisch was bestell und sie
 218 mich nicht so: gut verstehen |

219 INT: hm_hm okay |

220 PC: umgekehrt viel: schlimmer |also wenn vorarlberger dabei sind und
 221 ich hochdeutsch rede² also zum beispiel meine eltern finden das
 222 GANZ schlimm wenn ich hochdeutsch rede mit den kellnern oder so|
 223 dann habe ich so bisschen das gefühl ich sei etwas besseres |
 224 und sonst eher so² quasi wenn ich da bin und dann mit jemandem
 225 hochdeutsch rede und man dann irgendwie so im gespräch
 226 draufkommt dass ich aus vorarlberg komme | dann sind sie immer
 227 so ganz überrascht | oh: WAS | das hört man gar nicht | ich weiß
 228 nicht ob sich etwas verändert in ihrem verhalten | aber es ist
 229 immer² ich weiß auch nicht | sie sind immer überrascht | ich
 230 würde gerne wissen was sie dann denken | aber das ist schwierig
 231 zu sagen |

232 INT: mh: okay (--) ich hätte jetzt auch noch etwas formales | aber es
 233 gibt kein richtig oder falsch | ich habe drei Begriffe | ich
 234 habe einmal österreichischer dialekt | ich habe hochdeutsch |
 235 und ich habe österreichisches deutsch | und ich würde jetzt
 236 gerne wissen | was du unter dem jeweiligen begriff verstehst |
 237 also österreichischer Dialekt|hochdeutsch | und österreichisches
 238 deutsch |

239 PC: okay (3.0) österreichischer Dialekt ist für mich eigentlich voll
 240 viel (1.0) also wenn ich es mir so vorstelle|so wienerisch | ich
 241 weiß nicht warum | oder halt so² schon mehr so richtung
 242 hochdeutsch | aber mit so wörtern wo so ein paar wiener wörter
 243 halt dazwischen sind und so | und es wird nicht so wert darauf
 244 gelegt dass es perfekt ausgesprochen wird | ähm:: (---) und ich
 245 finde es gibt so wörter wo es im österreichischen gibt die es im
 246 hochdeutschen nicht gibt |

247 INT: hm_hm (1.0) und hochdeutsch |

248 PC: also so welche² (2.0) das wäre eigentlich eh so² in deutschland
 249 gibt es auch wieder eigene dialekte | das wäre wahrscheinlich
 250 die summe aus dem ALLeM irgendwie | also so in richtung
 251 schriftdeutsch eigentlich |

252 INT: okay voll (--) und österreichisches deutsch |

253 PC: das wäre dann quasi das hochdeutsch | aber mit den² da muss ich
 254 jetzt so an grammatikregeln denken | wann man jetzt welches wort
 255 verwendet | mit jänner und januar oder so | so die kleinen
 256 unterschiede wo du dann in einem² wenn man jetzt einen text in
 257 der arbeit schreibt | wo man dann den unterschied merkt | was
 258 man dann ändert wenn es auf das land anpasst wird |

259 INT: ja:: also² ja wunderbar =jetzt hätte ich noch das
 260 sprachenportrait | und ich würde dich gerne FRAGEN | wie ist es
 261 dir damit gegangen | also allererstens | war das für dich
 262 schwierig | wie war so der prozess |

263 PC: ähm: (---) es gehT: | also zuerst² also ich habe es ja ein paar
 264 tage vorher schon bekommen | das gute war dass ich darüber

265 nachdenken konnte² also zuerst als ich es gesehen habe war es
 266 so | oKAY keine:: ahnung | jetzt mache ich es so | dann mal
 267 weglegen | und dann habe ich darüber nachgedacht | als
 268 schwierigkeit würde ich sagen dass es halt² dass es jetzt auf
 269 dem papier ist | und dass man es dann im nachhinein nicht
 270 umändern kann °hh weil ich habe das gefühl dass es nicht so fix
 271 ist | sondern eher so etwas was ich so bewegen kann | es ist
 272 schwierig es so einmal abzubilden | ähm (---) aber wo ich dann
 273 angefangen habe ist es dann grundsätzlich ganz schnell gegangen
 274 und ganz gut |

275 INT: könntest du mich einfach mal so durchführen | was was bedeutet |
 276 und warum du das da positioniert hast (--) und das alles |

277 PC: okay:: (4.0) okay ähm es sieht ein bisschen chaotisch aus | ich
 278 habe auch chaotisch angefangen | ähm und zwar habe ich² mh: wo
 279 fange ich an | ich habe die person in so einzelnen parts quasi
 280 aufgeteilt | das sind so die sprachen die ich kann² oder quasi
 281 die ich reden kann und die so teil von mir sind | würde ich
 282 sagen | ähm:: und ich habe auch versucht die² also die drei sind
 283 eigentlich gleich groß | und ich habe das dann noch mal
 284 aufgeteilt | ähm genau | beim vorarlbergerischen habe ich das
 285 dann so ausgemalt | quasi die viereckigen kästchen sind so die
 286 fixen sachen | ähm (--) beim vorarlbergerischen habe ich ein
 287 häuschen dazu gemacht | mit der wurzel quasi | weil es so das
 288 zuhause ist und wo die wurzel herkommt | ich habe überlegt da so
 289 freunde hinzuzeichnen aber dafür war ich dann zu faul ((lacht)) |
 290 ähm (-) deswegen habe ich so gedacht das mit der wurzel passt
 291 ganz gut | ähm genau | dann habe ich geschrieben das ösi deutsch
 292 | ähm beziehungsweise das was du vorhin gesagt hast | das klingt
 293 natürlich schöner ((lacht)) | österreichisch ja | deswegen
 294 habe ich noch dialekt dazu geschrieben | ja ähm da habe ich so
 295 ein alter² das ist so ein älterer fernseher weil irgendwie² ich
 296 weiß nicht | das ist so etwas altes | nostalgisch | aber nicht
 297 uralt sondern alt | es ist auch so² es gibt ganz viele
 298 unterschiedliche sender und man kann halt beliebig so den kanal
 299 switchen | vor allem wenn man in wien wohnt | man kann immer so
 300 viele dialekte hören und sie sind so unterschiedlich | ich hätte
 301 es auch als radio zeichnen können |

303 INT: =ich finde die analogie eigentlich ziemlich gut |

304 PC: (1.0) ja das war so das (-) ähm genau |dann habe ich deutsch und
 305 quasi schriftdeutsch | das sind die verbindungen|genau (2.0) und
 306 das deutsch geht quasi in zwei dinge² das sind quasi so arbeit²
 307 das ist so eine art slide | so arbeit und quasi lesen und so uni
 308 schule keine ahnung | und das geht in richtung ähm deutsch |
 309 quasi freunde die aus deutschland kommen | also das sind so
 310 birkenstock | weil irgendwie² die haben alle gemeinsam dass sie
 311 birkenstock sandalen anhaben | sie essen alle hummus und keine
 312 ahnung | das ist so mein symbol für freunde aus deutschland
 313 irgendwie (---) oder das was sie verbindet |

314 INT: =also so der nützlichkeitsfaktor quasi für schriftdeutsch²
 315 hochdeutsch |

316 PC: also es ist so² wo ich es halt selber verwende | in dem ganzen |
 317 und das ist so² weil irgendwie höre ich das deutsche so gern
 318 weil ich halt voll viele freunde habe die aus deutschland sind
 319 weil ich in vorarlberg studiert habe und die alle nach
 320 vorarlberg gekommen sind zum studieren | deswegen habe ich voll

321 viele deutsche freunde (2.0) ähm genau | dann auch noch
 322 englisch? ähm was man eigentlich von so klein auf lernt | dass
 323 es irgendwie dann auch teil von einem ist | und wenn es jetzt
 324 nicht so das erste wäre was mir einfallen würde | ähm und dann
 325 habe ich das flugzeug da hingezeichnet (--) weil es einem
 326 irgendwie freiheit gibt | woanders hinzugehen und sich zu
 327 verständigen und es irgendwie verbindet | ähm: genau | dann habe
 328 ich? angefangen habe ich eigentlich? also das herz ist nicht
 329 innerhalb von der sektion sondern ich habe angefangen das herz
 330 zu zeichnen und das gehirn zu zeichnen | weil ich finde dass das
 331 auch nochmal so zwei unterschiedliche sprachen sein können? oder
 332 ebenen | aber ich habe dann nicht wirklich gewusst wie ich das
 333 jetzt wieder zuordnen soll | oder darstellen soll |

334 INT: aber gilt das herz jetzt mehr für dialekte oder [mehr für]

335 PC: [genau | es ist
 336 nicht innerhalb? also das habe ich einfach davor gemacht]

337 INT: ah:: okay |

338 PC: ich habe das hirn und das herz gemacht | mit dem habe ich
 339 eigentlich angefangen und wollte es so irgendwie erklären dass
 340 die unterschiedlich sind | und dann habe ich? das gehört nämlich
 341 zum gehirn quasi | und ja | ich habe dann nicht gewusst wie ich
 342 das mit dem herz erklären soll |

343 INT: =nein das macht eh voll sinn | also mit der positionierung vom
 344 anderen drumherum finde ich | also wenn das so gemeint war |

345 PC: ja voll (3.0) ähm genau | dann gibt es noch die drei | die sind
 346 quasi mit dem gehirn verbunden | weil das eher so sprachen sind
 347 die ich nicht aktiv rede oder wirklich gut kann oder so |
 348 sondern einfach so sprachen sind die dir was bedeuten | oder so
 349 | ähm (1.0) meine mama ist schweizerin | und meine großeltern
 350 wohnen in der schweiz | das heißt ich habe eigentlich von klein
 351 auf extrem viel schweizerdeutsch gehört | und das ist ein zug
 352 weil wir mit dem zug herumgefahren sind | das sind so
 353 kindheitserinnerungen generell | ähm genau | das gleiche mit
 354 dänisch | ähm mein opa ist aus dänemark? also meine großeltern
 355 sind aus dänemark und dann in schweiz quasi | das heißt ich habe
 356 auch von klein auf eigentlich immer dänisch gehört | und mir
 357 wurde auf dänisch vorgelesen | auch wenn ich es nicht verstanden
 358 habe | ähm und wir haben dort ein ferienhaus gehabt und dort
 359 sind so viele leuchttürme | deswegen ist das so? es ist quasi
 360 sowas vernebeltes im gehirn (---) ähm und portugiesisch? ähm
 361 habe ich mit dem auslandssemester ähm ?da war ich in portugal
 362 und hab dann das minimum zertifikat was du von
 363 einer sprache machen kannst gemacht | das ist für mich so eine
 364 sprache die einfach? keine Ahnung? ich mag es irgendwie | weil
 365 ich es mit einer guten zeit verbinde | und ich freue mich immer
 366 wenn ich mit irgendjemand portugiesisch reden kann | weil ich es
 367 einfach voll geil finde (3.0) genau | deswegen sind die da |

368 INT: na voll spannend (1.0) ich finde es richtig cool | hat das
 369 irgendwie so einen denkprozess bei dir ausgelöst (--) oder war
 370 das einfach nur so eine? wie soll ich sagen? (---) so eine
 371 bestandsaufnahme |

372 PC: mh: (3.0) also ich habe schon drüber nachgedacht? (2.0) das
 erste mal habe ich GAR nicht am schirm gehabt dass die sprachen?

373 also erstens die drei Sprachen die da oben sind mit denen ich
374 überhaupt irgendwie eine verbindung habe oder so? also generell
375 drüber mal nachzudenken (--) ähm und dann halt sich selber? also
376 sich so zu überlegen ob man mehrsprachig ist oder nicht | also
377 eigentlich habe ich das gefühl ich bin es nicht | aber jetzt wo
378 ich darüber nachgedacht habe? oder wo ich dann meinem freund
379 erzählt habe dass ich das interview mit dir mache | und er hat
380 das bild gesehen mit dem menschen | und war so | hä::: | und ich
381 dann so ja es geht um mehrsprachigkeit und er so was für
382 mehrsprachigkeit | er hat es dann eh auch verstanden mit dem
383 dialekt und so | und dann haben wir auch drüber geredet? also mit
384 mir und dann sogar daheim noch so | eigentlich voll krass (1.0)
385 und ähm? und dann haben wir auch drüber geredet wie
386 unterschiedlich? ähm also er hat auch gesagt dass man
387 unterschiedliche persönlichkeiten hat in unterschiedlichen
388 sprachen | und dann haben wir auch darüber geredet dass sie? ähm
389 ich weiß nicht ob das zu privat ist | aber ich habe drei
390 beziehungen gehabt und halt eine habe ich jetzt und
391 die erste war mit einem vorarlberger | die zweite war mit? mit
392 einem amerikaner und die dritte wo wir hochdeutsch reden | das
393 heißt ich habe halt einmal vorarlbergerisch geredet | einmal
394 englisch und einmal hochdeutsch | und klar es sind
395 unterschiedliche leute | man spricht auch anders | aber die
396 kommunikation war aufgrund von verschiedenen arten auch so
397 unterschiedlich weil du manche wörter so gar nicht verwendest |
398 oder manche sachen so gar nicht siehst | ähm und über das haben
399 wir heute morgen eigentlich auch lange geredet (2.0) also es hat
400 schon ein bisschen zum nachdenken angestoßen |

401 INT: würdest du dich in bezug auf den dialekt als mehrsprachig
402 bezeichnen oder war das für dich eigentlich so was? so was
403 getrenntes voneinander (1.0) also wenn man fremdsprachen kann ist
404 man mehrsprachig oder gehört dialekt da für dich auch dazu |

405 PC: ja also ich würde es jetzt nicht mit fremdsprachen gleichsetzen
406 eigentlich | ähm (3.0) weil wenn man eine fremdsprache lernt und
407 sich dafür hinsetzt gibt es so klare regeln grammatik und so | und
408 das andere war so? ich hab es öfter gehört dass halt andere jetzt
409 sagen | ah ihr habt eure eigene sprache | oder geheimsprache oder
410 so | aber es war trotzdem? also ich habe es immer cool gefunden
411 ähm | und ich habe es mögen wenn ich dann? so als Kind habe ich
412 das brutal cool gefunden wenn wir irgendwo ins ausland gegangen
413 sind? ähm wenn es deutsche wo gegeben hat und wir dann so
414 vorarlbergerisch reden konnten | und dann haben wir absichtlich so
415 krasse dialektwörter verwendet | das war voll cool | die verstehen
416 uns nicht | ähm und ich finde es ist schon? ich weiß nicht | so
417 mit dem vorarlbergerisch hat man oft so einen extra jackpot weil
418 dich halt sonst echt keine sau versteht | ich finde es schon cool
419 aber nein (---) ich würde es nicht als eigene sprache bezeichnen
420 glaube ich |

Transkript „Probandin D“

Transkript Probandin D (INT: Interviewerin, PD: Probandin D)

001 INT: °hh okay (--) und zwar würde ich dich gerne fragen:: | wie so
002 deine erfahrungen mit dem dialekt im laufe von deinem leben waren
003 (---) also zum beispiel wenn wir jetzt einen startpunkt festlegen
004 | zum beispiel in der schule wo angefangen warst² hast
005 standarddeutschlernen beWUSST zu lernen | genau (1.0) vielleicht
006 kannst du einfach mal so ein bisschen erzählen wie das so war |

007 PD: (2.0) gut | aber das ist eigentlich relativ kurz und knapp
008 zusammengefasst (-) weil in vorarlberg ist das ein bisschen anders
009 | glaube ich | als sonst in österreich | also::: (1.0) bei uns war
010 es wirklich so es reden alle dialekt | also in meiner schule war
011 es zumindest so | die lehrer haben ja alle dialekt eigentlich
012 geredet | manche haben den dialekt ein bisschen weniger stark
013 ausgeprägt generell gehabt | also ich fall da eigentlich auch in
014 diese kategorie =ich meine jetzt ist es natürlich noch Weniger
015 extrem| aber vergleichsweise habe ich jetzt nie so WIRKLICH so ein
016 urtiefes kärntnerisch geredet (2.0) aber es ist schon so dass ganz
017 klar im dialekt geredet wird | In der schule da gibt es ja nichts
018 mit hochdeutsch | ich habe nie versucht mir wirklich hochdeutsch
019 anzueignen | weil ich einfach nie das gefühl gehabt habe das muss
020 ich wirklich machen (---) weil es verstehen mich eh alle | und es
021 ist ja nicht wirklich forciert worden (2.0) also es war in der
022 schule nicht so dass uns irgendwer gesagt hat wir MÜSSEN jetzt
023 hochdeutsch reden | oder wir dürfen nicht im dialekt reden | ja:
024 (---) und dann auch wenn man es halt auf ein professionelles
025 umfeld umlegt würde ich sagen ist es in kärnten auch eigentlich so
026 dass² auf hochdeutsch kommuniziert eigentlich niemand | weil das
027 kommt gar nicht rüber | wenn ich jetzt plötzlich anfangen mich so
028 auszudrücken |

029 INT: hat man bei euch im deutschunterricht einen unterschied gemacht |
030 also schon bei referaten | oder überhaupt was man im
031 deutschunterricht [irgendwie]

032 PD: [nein also es war einfach so] | du hast halt
033 präsentiert in vielen fällen gut² (2.0) es ist eine sehr
034 interessante frage | weil ich finde das ist irgendwie so eine
035 zweischneidige geschichte | weil andererseits redest du² also die
036 leute bei referaten² es hat sich ja welche gegeben die vielleicht
037 nicht so gut vorbereitet waren |und die haben dann halt wirklich
038 runtergelesen oder auswendig gelernt | also war es dann so
039 zwangsläufig fast schon ein bisschen eher hochdeutsch | weil es
040 halt so² °h also ja (---) in gewisserweise hat es wahrscheinlich
041 doch auch referate auf hochdeutsch gegeben (1.0) aber es war nie
042 so dass es da eine sprachliche vorgabe gegeben hat | also könnte
043 ich mich nicht erinnern dass das so war | du hast halt nur
044 rausgehen müssen und präsentieren |

045 INT: weil du gesagt hast dass dialekt bei dir generell jetzt nie so::
046 im fokus war | gibt es für das einen grund oder [war das]

047 PD: [nein ich weiß es
048 nicht] (2.0) als ich muss ganz ehrlich sagen | ich weiß es nicht
049 was es war | also mein fokus | ich meine das kärntnerische ist
050 schon² also das kannst du ja nicht verlernen oder ablegen so
051 bewusst | und manchmal kommt es stärker raus | manchmal weniger |
052 aber ich habe ja im vergleich so wie die anderen leute teilweise

053 geredet haben? das war halt bei mir nie so dieses typische? ja hey |
054 sicherlich | weißt eh | aber das war für uns eigentlich nie so |
055 also für jede familie auch nicht | nein aber lustigerweise jetzt
056 ist es bei meinen eltern auch stärker |

057 INT: okay spanned |

058 PD: vielleicht? ich habe so eine theorie | ich glaube einfach je älter
059 man wird desto eher fällt man halt wieder so in diese? vielleicht
060 in diese phasen zurück wo man in der jugend irgendwie war | oder
061 sprachlich weil jetzt zum beispiel meine cousine hat mir dann
062 gesagt | irgendwann hat ihr papa | also mein onkel | wieder mal
063 angefangen vom? (---) wie heißt das (3.0) mir fällt der begriff
064 nicht mehr ein | chappalwasser oder chodalwasser oder irgendwie
065 sowas | ich weiß nicht | das ist sicher der falsche begriff | mir
066 fällt nicht mehr ein wie es heißt | das war irgendwie sowas | aber
067 das ist halt quasi sowas wie ein himbeersoda | also dass er dann
068 plötzlich wieder angefangen hat solche begriffe zu verwenden |
069 meine mama redet jetzt auch viel kärntnerischer als sie vorher
070 geredet hat (--) und ich glaube das passt sich dann ein bisschen
071 an wenn du in bestimmten? also vielleicht wenn du einfach in
072 bestimmten berufen tätig bist oder wie auch immer | weil beide
073 eben anwälte waren | in der anwaltskanzlei vom papa? und dann hast
074 du halt eben viel von diesem kundenkontakt und du redest halt mit
075 so vielen menschen (1.0) und ich glaube dann drückst du dich
076 einfach weniger dialektisch aus | weil du halt nicht in diesem
077 setting bist | und jetzt wo sie beide in pension sind merke ich
078 am? also fällt mir zumindest zum ersten mal WIRKLICH auf wie
079 kärntnerisch-kärmenterisch sie eigentlich reden | wenn wir
080 telefonieren? also das ist lustig |

081 INT: aber hat es bei dir da in der kindheit so sachen gegeben (--) wo
082 man gesagt hat | ja man soll halt schön reden | weil das ist ja
083 sowas was öfters so vorkommt irgendwie oder so |

084 PD: (-) ja also bei uns war das wirklich so entspannt? ja gut |
085 schimpfwörter und so | das sagen wir nicht | aber jetzt fluchen
086 wir alle wie die weltmeister ((lachend)) | nein aber es hat mir
087 nie jemand gesagt | nein ich muss mich jetzt gewöhnen |
088 lustigerweise habe ich mir dann das selber mal gesagt | weil im
089 englischen das so üblich ist dass du immer ein schimpfwort
090 irgendwo einbaust und das adjektiv verwendest | nein ich hab mir
091 selbst geschworen | nein:: ich muss mich jetzt zusammenreißen
092 (3.0) ja aber wirklich gesagt worden ist es mir jetzt NICHT | aber
093 ich glaube man passt sich ja automatisch irgendwie seinem
094 gegenüber an | wie man sich ausdrückt und wie man spricht | und
095 ich merke das ja selber immer wenn ich halt mit keuten zusammen
096 bin | die halt eher auf diese? sag ich mal hochtrabenderen phrasen
097 wert legen oder den gepflegten | wie auch immer du das definieren
098 wirst | umgang (--) dann wird man natürlich? ja herr magister |
099 wie geht es ihnen | genau (3.0) ja: und dann reduziert man die
100 akklicismen und das umgangssprachliche (---) also ich glaube das
101 ist? das passiert dann vielleicht automatisch einfach eher | aber
102 irgendwie so konkret hat mir jetzt niemand gesagt | aber ich
103 glaube das seid ihr vorarlberger wirklich eine ausnahmesituation |

104 INT: Ja das ist wirklich wie ein einhorn wahrscheinlich ((lachend)) |

105 PD: ja schon irgendwie (1.0) weil ich meine | ihr seid die einzigen die
106 wirklich hochdeutsch lernen müssen quasi | weil euch versteht

107 niemand | es ist schon spannend | weil ich finde eben
 108 vorarlbergerischen ist halt wirklich fast wie eine andere sprache
 109 so ein bisschen |

110 INT: also das finde ich eigentlich auch ganz spannend (2.0) aber wenn
 111 du jetzt sagen würdest² spielt der dialekt für dich im alltag oder
 112 überhaupt in deinem leben eine rolle |

113 PD: inwiefern |

114 INT: naja ob du irgendwie eine beziehung dazu aufgebaut hast im laufe
 115 deines lebens (---) oder halt inwiefern du deine identität zum
 116 beispiel überhaupt damit verknüpfen würdest oder eher gar nicht |

117 PD: °hhh das ist voll die schwierige frage finde ich | leider (3.0) ich
 118 bin zwar offiziell wienerin aber ich wäre immer kärntnerin | das
 119 ist mir wurscht | ich bin auch stolz darauf kärntnerin zu sein |
 120 auch wenn der Rest von österreich uns oft nicht so cool findet
 121 ((lachend)) | aber ist mir egal (2.0) ja also in diesem sinne
 122 gehört dann ja in gewisser weise der dialekt dazu | als TEIL
 123 dieses gesampakets (---) aber ich weiß wirklich nicht wie ich das
 124 beantworten soll | uch würde jetzt nicht sagen dass ich besonderen
 125 wert jetzt drauf lege regelmäßig kärntnerischen dialekt zu
 126 verwenden | oder besonders versuchen würde das aufrecht zu
 127 erhalten | also ich weiß es nicht | das einzige was ich sagen kann
 128 wenn man kärntnerisch spricht² es ist ja irgendwie lieb | aber ich
 129 finde es klingt teilweise etwas komisch | ich mag es nicht | ich
 130 mag es nicht so | es ist lieb und alles | aber gut | wienerisch
 131 mag ich auch nicht |

132 INT: wirk:lich?

133 PD: nein ich bin speziell | aber nein | ich mag es gar nicht (2.0) ich
 134 meine ich versuche jetzt nicht bewusst den kärntner dialekt zu
 135 vermeiden | ich versuche es nicht zu vermeiden | ider ich würde
 136 sagen ich distanziere mich davon | weil es nichts mit mir zu tun
 137 hat | ich habe noch nie wirklich darüber nachgedacht und für mich
 138 ist es halt einfach schon teil von mir | auch wenn das vielleicht
 139 nicht so präsent ist | weil es einfach nie so ausgeprägt war und
 140 es nie irgendwie generell so kommuniziert worden ist | oder
 141 einfach so war dass das jetzt so etwas wichtiges ist und dass man
 142 das bewahren muss oder wie auch immer (---) ich weiß nicht ob das
 143 deine frage wirklich beantwortet (1.0) das ist für mich so:
 144 schwierig |

145 INT: ja das passt total |

146 PD: für mich ist es halt so² es ist teil von mir (--) ja aber denke
 147 ich bewusst daran mal | ich habe mir über diese dinge auch NIE
 148 gedanken gemacht | weil für mich ist es so | ja kärntnerisch ist
 149 halt das was teil meiner² ja doch | vielleicht teil von meiner
 150 identität | ohne jetzt bewusst den fokus draufzulegen oder das
 151 raushängen zu lassen (2.0) es ist wirklich eine interessante frage
 152 | aber mir fällt da jetzt aktuell eigentlich nichts besseres ein
 153 leider |

154 INT: das passt perfekt (1.0) okay: gut (--) wenn du jetzt so über dein
 155 sprachgebrauch am arbeitsplatz reflektierst | gibt es da
 156 situationen wo du vielleicht so der dialekt so ein bisschen
 157 bewusst einsetzen würdest | oder gibt es situationen wo du sagst |
 158 na da darf man auf gar keinen fall im dialekt reden |

159 PD: nein also ich denke bewusst über diese sachen nie nach | muss ich
 160 sagen | also für mich ist es einfach so? ja also ich würde eher
 161 sagen für mich ist es ähm? wie soll ich das sagen (---) also (1.0)
 162 ich habe dir das? gut das habe ich eh schon erwähnt dass man sich
 163 halt irgendwie so automatisch an das gegenüber ein bisschen
 164 anpasst | sprachlich | also eben wie gesagt | wenn ich jetzt mein
 165 österreich institut zum beispiel kommuniziere | wo das alles sehr
 166 zeitbeziehend und diplomatisch und irgendwas ist | dann bemühe ich
 167 mich natürlich schon dass ich ja entsprechend meine vokabel
 168 anpasse und das ganz? halt wirklich eben dass man wieder bei
 169 diesen hochtrabenden phrasen mehr oder weniger? ähm und bei
 170 anderen bist du dann halt wieder ein bisschen umgangssprachlich |
 171 ja bei manchen ist es in ordnung? also baust vielleicht mehr
 172 anglizismen ein weil es okay ist | also zum beispiel im
 173 arbeitsalltag | ja das ist halt so irgendwie die kultur und das
 174 wird ja? also so top mega und irgendwas ist etwas was ich jetzt so
 175 wahrscheinlich persönlich nicht immer verwenden würde | aber eben
 176 | dass man auch wieder bei dem ist | es ist halt so | ja man passt
 177 sich ja an sein umfeld und ja | und dann ist es halt mehr so? also
 178 ich würde sagen | ich mache das eigentlich nicht so bewusst (---)
 179 also es passiert halt auch so automatisch und eben | also ich
 180 könnte es gar nicht sagen | aber ich kann zumindest sagen ich
 181 denke nie bewusst drüber nach | nur eher dass ich halt in diesem
 182 mindset bin |

183 INT: hm_hm (---) okay |

184 PD: =aber es geht ganz fluide eigentlich dann |

185 INT: ähm (-) und wenn wir jetzt so das ganze arbeitsumfeld betrachten
 186 und auch andere arbeitsumfelder | wie glaubst du wird der dialekt
 187 allgemein wahrgenommen | also bei uns und in anderen umfeldern |

188 PD: du: ich glaube das ist? das kann man gar nicht so vergeallmeinern
 189 | äh verallgemeinern? also ich glaube das kann man wirklich nur so
 190 pauschal sagen aber was ich zum beispiel jetzt? das ist jetzt kein
 191 persönlicher berührungspunkt von mir aber was ich zum beispiel
 192 schwer irritierend finde ist wenn politiker im breitesten dialekt
 193 reden |

194 INT: wirklich | warum |

195 PD: oder diplomaten oder irgendwelche leute | man erwartet halt immer
 196 ein bisschen mehr | aber im endeffekt? ja wurscht (1.0) ist ein
 197 anderes thema aber ja | aber das sind irgendwie so? weil ich finde
 198 das wirkt immer so ein bisschen so? ohne das jetzt böse zu meinen
 199 so ein bisschen ungebildet | bauernmäßig irgendwie so | jetzt ohne
 200 zu sagen dialekt ist schrecklich | aber ich finde in manchen
 201 rollen oder in manchen umfeldern passt das einfach nicht so: | °h
 202 und ich finde? oder ich würde einfach sagen? also ja | das ist
 203 jetzt vielleicht eher mehr so wie es nach außen porträtiert wird |
 204 also ich würde es sehr komisch finden wenn jemand jetzt in manchen
 205 sektoren? wenn jemand über high finance oder sowas redet | und im
 206 breitesten kärntnerisch | das würde ich richtig schräg finden |
 207 und ich glaube auch? ich meine ich weiß nicht wie es in diesen
 208 bereichen oder branchen halt zugeht (---) also ich habe da wenig
 209 berührungspunkte | wie gesagt | beziehungsweise keine | aber ich
 210 denke mir nur einfach wenn du jetzt so über

211 investmentgelegenheiten redest oder bei einer bank oder irgendwie
212 sowas | würde ich es sehr komisch finden wenn jemand im breitesten?
213 ja da musst du schauen | ich glaube das wäre dann einfach wieder? da
214 wird nicht dieses gefühl von autorität oder fachwissen vermitteln
215 irgendwie | also ich meine? das ist leider traurig wenn man es so
216 sieht (--) aber es ist halt irgendwie so? dieses dialekt? das ist
217 halt irgendwie? da verliert man ein bisschen an autorität vielleicht
218 im zukünftigen bereich | aber eben | es kommt komplett darauf an was
219 es ist | und das ist vielleicht eine komplett subjektive wahrnehmung
220 | aber das ist so was ich sagen würde (1.0) also es wirkt eben
221 manchmal? also es ist ein bisschen eben bauernhaft | ohne das jetzt
222 wirklich böse zu meinen h° |

223 INT: würdest du jetzt umgekehrt sagen dass es bereiche gibt wo der
224 dialekt zum beispiel voll gut passen würde | jetzt mal abgesehen
225 von bauern |

226 PD: ja doch | kann man das schon? ich mein zum beispiel was in pflege
227 und diese bereiche wo es halt wirklich um? also wirklich in diesem
228 moment? wie fasst man das gut zusammen (2.0) also alles was halt
229 mit diesen berufsgruppen wo es halt wirklich darum geht dass du
230 dich quasi in die menschen reinversetzt und in das sozialesleben |
231 dass du einfach diesen rapport aufbaust | dass sie wissen du bist
232 einer von ihnen | also einfach weil das natürlich das gefühl von
233 vertrautheit vermittelt (---) oder altenpflege einfach generell |
234 also ich glaube das ist ganz wichtig | weil die wollen ja nicht
235 irgendeinen sales pitch | die wollen ja einfach das gefühl haben
236 dass sie verstanden werden oder dass jemand eben ähnliche
237 kulturelle erfahrungen hat wie sie | oder das gefühl von heimat und
238 ich glaube zum beispiel eben in altersheimen oder so | wenn die
239 leute wirklich? also wenn du vorarlberger bist und da ist ja
240 vorarlbergerische pflegekraft und wenn du dann irgendwie so zu
241 deinem eigenen dialekt wieder reden kannst oder was | du wirst
242 verstanden | also ich glaube das ist dann schon gut | weil man
243 fühlt sich dann irgendwie so quasi geborgen | das glaube ich auf
244 jeden fall | kommt halt auf den kontext an und es kann deplatziert
245 sein (-) andererseits kann es halt wirklich passen und es entfernt
246 nämlich? das ist das schöne am Dialekt | es entfernt eben diese
247 barriere | dieses ich bin über dir so quasi | man begegnet sich
248 mehr auf augenhöhe und es ist ungezwungener und einfach
249 entspannter und gemütlich | sage ich mal |

250 INT: voll (2.0) wenn du jetzt einen dialektsprecher und jemand der
251 hochdeutsch redet vor dir hast | wenn du jetzt beiden gewisse
252 eigenschaften zuschreiben würdest? es muss nicht negativ oder
253 positiv sein | einfach das allererste was dir in den sinn kommt |
254 wie würdest du die und die person beschreiben |

255 PD: aber was für hochdeutsch definieren wir |

256 INT: das was du glaubst was als hochdeutsch? was deiner meinung nach
257 als hochdeutsch gilt | also es gibt kein richtig oder falsch |
258 wirklich | einfach spontan | das allererste |

259 PD: (2.0) das kommt so auf setting an | das ist mein problem | weil
260 wenn das jetzt wirklich so? also wir reden jetzt einfach von
261 jemandem der zwar ein dialekt hat aber sich dann eben auf
262 hochdeutsch artikuliert? das kann ich so wahrscheinlich jetzt gar
263 nicht sagen | weil für mir ist das wirklich sehr bezogen auf

264 kontext (4.0) ich meine | wenn das wirklich ein bundesdeutscher
 265 ist | der kann nichts dafür dass er hchdeutsch redet | aber ich
 266 würde jetzt einfach mal sagen, für mich ist es leichter zu
 267 beantworten, wenn ich es wirklich auf österreich jetzt reduziere
 268 und ich sage jemand der eigentlich ein Dialekt hat redet halt
 269 bewusst hochdeutsch | je nach Setting würde ich das verschieden
 270 interpretieren (---) also wenn das jetzt so eine entspannte
 271 gemütliche Atmosphäre ist und man sitzt zusammen und irgendjemand
 272 packt jetzt das hochdeutsch aus | dann würde ich diese Person als
 273 einfach präventiv empfinden | der oder die ganz offensichtlich
 274 halt findet was besseres zu sein | und dialekt[?] wie soll ich sagen
 275 (1.0) da steht man drüber oder das ist halt sowas und das greift
 276 man jetzt an und was auch immer | also würde ich sagen | und eben
 277 also[?] ja | und umgekehrt dann wieder wenn das wirklich eben[?] wie
 278 ich schon erwähnt habe so ein professionelles setting ist dann
 279 würde ich jemanden der dann wirklich dialekt redet würde ich als
 280 ungehobelt und vielleicht einfach so primitiv empfinden | und dann
 281 die andere person die hochdeutsch spricht dann wieder als einfach
 282 jemand der halt eine gewisse autoritätenkompetenz ausstrahlt | also
 283 ja | wenn das so ungefähr reicht von der definition her |

284 INT: ja das ist wunderbar |

285 PD: okay gut |

286 INT: ge::nau (1.) ich hätte nämlich noch was zweites was mit begriffen
 287 zu tun hat |

288 PD: ah: ja |

289 INT: ich hab drei begriffe und ich will dich einfach fragen dass du
 290 einfach spontan vielleicht sagst was du dir unter dem vorstellst[?]
 291 also wirklich nur der begriff (---) wenn du jetzt einen
 292 lexikonbeitrag zum beispiel schreiben müsstest für den duden | was
 293 würdest du da reinschreiben | also einfach nur eine kurze
 294 definition (--) genau | genau ich hab nämlich[?] ich habe ein mal
 295 österreichischer dialekt | hochdeutsch | österreichisches deutsch
 296 | ich kann es gerne nachher mal wiederholen | es gibt kein richtig
 297 oder falsch.

298 PD: (2.) hh °österreichischer dialekt (---) ja was eben[?] also was
 299 charakteristisch in den einzelnen bundesländern halt gesprochen
 300 wird[?] also regionspezifisch | das zweite war |

301 INT: =hochdeutsch |

302 PD: (1.0) also hochdeutsch ist für mich wirklich entweder das
 303 geschriebene deutsch beziehungsweise eben dann das
 304 bundeshochdeutsch | also jetzt nicht irgendwelche ausprägungen wie
 305 mecklenburg vorpommern und so | sondern wirklich einfach das
 306 bundesdeutsche eigentlich | geschriebenes Deutsch |

307 INT: hm_hm genau | und dann noch das österreichische deutsch |

308 PD: österreichisches deutsch ist für mich einfach die ein bisschen
 309 entspanntere version vom bundesdeutschen |

310 INT: okay |

311 PD: also es ist nicht ganz² also es kommt quasi noch ein bisschen was
 312 vom dialekt vielleicht teilweise durch | aber ja | man hat halt
 313 eben paradeiser statt tomaten zum beispiel |

314 INT: ja danke| das wars eigentlich mit den fragen an sich schon | ich
 315 würde jetzt noch gerne zum sprachenportrait übergehen |

316 PD: ja gerne | ich hab da einfach vor mich hingekritzelt und hab dann
 317 musik gehört und keine ahnung |

318 INT: das passt perfekt |

319 PD: ich habe mich nicht bewusst als mann stilisiert | das möchte ich
 320 nur anmerken ((lachend)) | die figur schaut männlich aus und die
 321 braucht jetzt ein tshirt und das war einfach so | und dann hab ich
 322 mir gedacht | okay jetzt hab ich das schon geschrieben | jetzt
 323 füge ich noch mehr hinzu (---) weil ich kann ((lachend)) | dann
 324 hab ich halt das hingekritzelt und so |

325 INT: hm hm | wie war der prozess für das allgemein² also das
 326 reflektieren über die sprachen und das alles | wie war das |

327 PD: h° ich muss ganz ehrlich sagen (--) ich hab da jetzt gar nicht so
 328 viel reflektiert in dem sinn | ich hab mir einfach nur gedacht |
 329 okay wo könnte ich das hinpacken | und dann hab ich mir einfach
 330 gedacht | ja ergänzen wir das noch | und ich muss sagen | ich habs
 331 wahrscheinlich eher aus der designperspektive gemacht | weil ich
 332 hab gedacht | oh:: da ist die hand und da ist das | was kann man
 333 machen| und einfach einmal so und dann mal so und dann mal so |
 334 ich hab jetzt nichts wirklich konkretes gemacht (2.0) es kommt aus
 335 meinem tiefsten inneren | ohne viel überlegung |

336 INT: es schaut voll cool aus |

337 PD: ja und ein bisschen keith haring (---) warum nicht | der erinnert
 338 mich so an keith haring |

339 INT: ja: voll (-) wenn du mich vielleicht einfach kurz ein bisschen
 340 durchführen könntest über alles | was für dich einen wert hat
 341 beziehungsweise welche sprachen und welche dialekte und warum |
 342 einfach mal ein bisschen erzählen drüber | das wäre ziemlich cool|

343 PD: Ja also wie gesagt | ich kann leider nicht wirklich großartig viel
 344 erzählen | weil das war einfach so | hey ich male das jetzt | aber
 345 ich würde sagen man sieht halt schon relativ gut einfach die
 346 priorisierung der sprachen | also mein englisch ist halt bei mir
 347 wirklich das häufigste | aber ich habe es einfach ästhetisch beim
 348 arm hingetan | weil mir gefällt |
 349 du schmeißt die sprachen² ganz oben halt das englische | weil das
 350 ja eigentlich immer noch das ist was bei mir am meisten dominiert
 351 (1.0) obwohl ich jetzt ja eigentlich hauptsächlich deutsch redet
 352 und auf deutsch schreibe und so weiter | aber es ist halt doch
 353 irgendwie das dominierende | und deswegen ist es halt eigentlich
 354 ganz oben | weil es fallen mir auch total oft wenn ich voll müde
 355 bin immer zuerst die englischen wörter ein als die deutschen |
 356 also wenn ich quasi auf autopilot schalte dann fallen mir einfach
 357 manchmal die deutschen wörter nicht ein und dann sage ich es halt
 358 auf englisch | also das ist immer noch so (---) ich denke in
 359 englisch | ich schreibe ja fast immer in englisch² also privat |
 360 und generell wenn ich zum beispiel jetzt slides oder sowas
 361 zusammenstelle und mir selbst kommentare schreibe | dann schreibe

362 ich das eigentlich auch fast immer auf englisch | weil es mir
363 leichter fällt als das jetzt auf deutsch zu formulieren (1.0) weil
364 es einfach so in mir schon drin ist | und ja (---) da könnte man
365 vielleicht schauen warum das so ist | also die sprachen die man als
366 jugendlicher lernt oder spricht oder hauptsächlich spricht?
367 beziehungsweise dann zwischen 20 und 30 ob da irgendwie ein
368 unterschied ist | bezüglich wie sehr dein hirn davon geprägt wird
369 (2.0) keine Ahnung (1.0) oder ob ich da so komisch bin ((lacht))
370 (2.0) ja gut | deutsch eben da als zweites | weil ja | ist halt die
371 muttersprache | aber das englische dominiert eben | das deutsche ist
372 da ein bisschen drunter | der rest waren einfach nur so design
373 elemente eigentlich (---) mein französisch ist halt eine akutere
374 sprache | ich babe dann das einfach anders gemacht und mir gesagt |
375 hey es wäre ganz lustig einfach irgendwie eine andere dimension da
376 einzubringen wenn ich nur mit einer farbe schon arbeite | nur mit
377 einem kulli | ja eben Französisch (2.0) weil das die dritte sprache
378 ist? also die ich eigentlich gut kann | sprechen ist mittlerweile
379 etwas eingerostet | aber ich kann es gut lesen und verstehen (2.0) |
380 und ganz unten halt italienisch | da habe ich so halb? also beim I
381 versucht eine ionische säule darzustellen | und eben ein paar ruinen |

382 INT: also du hast das nach bedeutung für dich selber geordnet
383 hauptsächlich |

384 PD: ja genau | ungefähr den stellenwert halt | und das kärntnerische
385 habe ich einfach dann noch dazu geschrieben | weil mir eingefallen
386 ist | ah ja der dialekt kommt ja noch irgendwo hin | das habe ich
387 halt ergänzt | aber du siehst | es ist ja nichts an das jetzt
388 bewusst denke | weil für mich ist das irgendwie so im deutschen
389 schon integriert eigentlich | wenn ich ehrlich bin | also für mich
390 ist das jetzt nicht unbedingt was getrenntes | deshalb ist es nur
391 so ergänzend noch | aber eben | für mich ist kärntnerisch und
392 deutsch eigentlich irgendwie so verbunden? also sprachlich jetzt
393 selber (2.0) ja und dann habe ich da noch ganz klar spanisch (--)
394 weil das ist sehr eingerostet und nicht mehr so relevant (1.0) und
395 das russische (---) ja gut | weil ich das vor kurzem gelernt habe
396 | bis A2 |
397 und dann ist es eingeschlafen | weil ich keine zeit mehr hatte |
398 aber ja (2.0) dann wollte ich einfach wieder mal schauen ob ich
399 noch schreiben kann |

400 INT: also du würdest aber kärntnerisch jetzt nicht als eigenes? wie
401 soll ich sagen | eigene sprache? oder so als eigene identität
402 irgendwie darstellen |

403 PD: nein weil eben zum beispiel | wenn du eben die sprechblase
404 anschaust | da habe ich nämlich dann gar kein deutsch mehr eingetan |

405 INT: voll ja |

406 PD: also ich glaube das erklärt das dann ganz gut | das ist einfach
407 mehr so um das kärntnerisch halt irgendwie da einzubauen (---) weil
408 das deutsche ist eben für mich eigentlich quasi das kärntnerische |
409 also ich differenziere da eigentlich jetzt also für mich | deshalb
410 war immer die eine frage so schwierig | also für mich ist das eben
411 nichts getrenntes | das ist eigentlich teil von meinem verständnis
412 von dem was mein deutsch quasi ist | also es ist teil von mir (2.0)
413 genau | ja und dann halt einfach wieder nach priorität halt (2.0)
414 bella habe ich da reingeschrieben weil da am meisten platz war in
415 der sprechblase | und der rest (--) ja |

416 INT: hat das eine bedeutung |

417 PD: (1.0) ich weiß nicht ob man sagen kann dass es ein bedeutung hat |
418 aber dass das russische und das kärntnerische unten bei den füßen
419 sind | so ein bisschen (---) nein das ist eigentlich rein
420 designtechnisch oder optisch | ah da habe ich noch platz | das ist
421 irgendwie so ja das sind die coolen sachen | und das habe ich so im
422 petto | das| wie so der revolver | das ist wie so ein
423 pistolenhalter (--) der ist gezückt und bereit | so ungefähr |
424 also es ist schon irgendwie da (2.0) aber wie gesagt | da habe ich
425 mir jetzt nicht so viel dabei gedacht (---) und der stern ist da
426 weil ich cool bin ((lacht)) | der hat so nackt ausgeschaut | die
427 pose? das ist sicher irgendein typ und deswegen habe ich gesagt |
428 der maxi braucht ein gewand. | und ein bisschen punk und ein
429 bisschen preppy |

430 INT: ich finde es sehr cool | das hat sehr viel persönlichkeit | das
431 ist ja genau die sache | dass man so seine kreativität ein
432 bisschen laufen lässt |

433 PD: ich habe schon ewig nichts mehr gemacht | ich habe ein bisschen
434 mehr gezeichnet | ach das ist so ein nettes gekrizzel |

Transkript „Probandin E“

Transkript Probandin E (INT: Interviewerin, PE: Probandin PE)

001 INT: hh° genau (--) ich würde einfach gerne mal damit anfangen dass du
002 vielleicht erzählst wie deine erfahrungen mit dem dialekt waren |
003 zum beispiel wie das bei euch in der schule war | wie das bei euch
004 in der schule aufgenommen worden ist und ähm wie das bewertet
005 worden ist | und dass du einfach mal von anfang an erzählst was
006 dir da so in den sinn kommt |

007 PE: h° also soweit ich mich erinnern kann haben wir immer in der
008 schule dialekt geredet | und mit den lehrer und so (--) außer in
009 deutsch | wobei ich das gar nicht mehr so krass in erinnerung habe
010 dass sie da wirklich immer so drauf bedacht war hochdeutsch zu
011 reden (2.0) also irgendwie kann ich mich nicht so erinnern weil
012 ich finde es war irgendwie so automatisch | ABER ich weiß dass wir
013 immer dialekt geredet haben | ich bin immer sehr verwirrt wenn
014 irgendwie andere leute erzählen dass sie in der schule immer
015 hochdeutsch geredet haben | also aus anderen bundesländern | bei
016 uns war dialekt immer sehr präsent und ich finde das ist es nach
017 wie vor | wir schreiben ja per whatsapp und so über dialekt und
018 das machen ja andere bundesländer irgendwie nicht | zumindest so
019 wie ich das mitgekriegt habe |
020 in deutsch war aber schon immer hochdeutsch | weil wir eine
021 ziemlich strenge lehrerin hatten (--) und ich glaube sie war auch
022 sehr bedacht drauf | aber da habe ich mir nie so richtig schwer
023 getan zum switchen ehrlich gesagt (-) weil oft bekomme ich jetzt
024 auch die frage | wie hast du hochdeutsch gelernt | aber irgendwie
025 ist das so automatisch | weil beim lesen und schreiben hast du ja
026 immer hochdeutsch geschrieben | und fernsehen und radio und so
027 weiter |

028 INT: war das bei euch in deutsch nur für die referate oder generell |

029 PE: (1.0) sie hat auf jeden fall immer hochdeutsch geredet | und ich
030 kann mich nicht mehr erinnern ob sie oder wer anders verlangt hat
031 dass wir hochdeutsch reden | auf jeden fall bei feferaten (-) das
032 war natürlich in jedem fach so | also immer wenn man vorne
033 gestanden ist und was vorgetragen hat dann hat man hochdeutsch
034 geredet | außer halt in fremdsprachen | aber sonst hat man in
035 jedem fall dialekt geredet |

036 INT: hm_hm_ (--) hat das gut funktioniert in deutsch dass sich jeder an
037 das gehalten hat mit hochdeutsch zu reden | oder war das eher so
038 ähm widerwillig |

039 PE: h° ich glaube eigentlich schon |

040 INT: okay (1.0) und wenn du das jetzt beurteilen müsstest von einer
041 skala von eins bis zehn | wie wichtig ist dir der eigene dialekt |
042 und welche rolle spielt das für dich in deinem leben |

043 PE: zehn würde ich sagen | also das ist mir schon sehr wichtig | vor
044 allem auch weil wir ein bisschen einen exotischen dialekt haben |
045 und gerade das wochenende auch wieder haben wir einen freund aus
046 oberösterreich zu besuch gehabt mit dem ich das ganze wochenende
047 wirklich immer wieder dialektwörter ausgetauscht hab und erklärt
048 hab woher das kommt und was wir zu was sagen | und ich fühle mich
049 da schon sehr verbunden und finde es schon cool dass wir halt so
050 wörter haben die nicht jeder kennt |

051 INT: wie war das für dich als du nach wien gekommen bist | weil das ist
052 ja schon ein richtiger kulturschock für vorarlberger
053 wahrscheinlich ein bisschen |

054 PE: ähm:: ich bin mit meiner besten freundin zusammen hergekommen |
055 die war auch vorarlbergerin | und deswegen haben wir in der wg
056 eigentlich immer dialekt geredet | und in der uni war das aber
057 sofort klar | einfach hochdeutsch | und ich habe da auch sehr
058 geswitcht (--) also nicht irgendwie so² es gibt ja auch viele die
059 reden so halb halb oder so dialekt | nur ein bisschen langsamer |
060 das funktioniert auch | aber ich rede tatsächlich so mit jedem² je
061 nachdem wer mit mir redet switche ich EXTREM | also ganz
062 hochdeutsch ODER dialekt |

063 INT: und dir fällt das aber nicht schwer |

064 PE: null | ich finde es eher² also auch jetzt am wochenende wo eine
065 vorarlbergerin war da habe ich mit ihr dialekt geredet | ich habe
066 da hochdeutsch geredet | das war automatisch | ich habe nicht
067 einmal darüber nachgedacht eigentlich | ich habe eher darüber
068 nachgedacht wenn beispielsweise andi gesagt hat du kannst mit mir
069 dialekt reden dass ich dann nur mit ihm dialekt geredet habe |

070 INT: hm_hm | voll spannend |

071 PE: also prinzipiell setzte ich ihn bewusst NICHT ein (---) weil die
072 meisten arbeitskollegen und kunden nicht aus vorarlberg kommen
073 (1.0) also prinzipiell rede ich halt hochdeutsch | ich habe noch
074 gemerkt ich passe mich schon ein bisschen am oberösterreichischen
075 dialekt hin und wieder an und habe mir so wörter von andi
076 angeeignet wenn ich mit ihm rede | oder mit der anna aus südtirol
077 oder sowas | also man redet ja viel über die wörter die man halt
078 verwendet (2.0) und genau da passe ich mich aber nicht so an² also
079 da passe ich mich manchmal bewusst an indem ich ein lustiges wort
080 aus oberösterreich sage oder aus südtirol | aber prinzipiell
081 hochdeutsch | außer ich rede mit vorarlberger arbeitskolleginnen
082 wie mit dir oder mit der vanessa dann ist es automatisch dass ich
083 dialekt rede | oder es ist eine große gruppe wo nur eine
084 vorarlbergerin dabei ist (--) dann rede ich auch wieder
085 hochdeutsch | immer da wo die meisten leute sind die die gleiche
086 sprache reden | ich habe zum beispiel einen kunden² ich habe immer
087 einen call mit zwei | die eine ist wienerin und die andere ist
088 vorarlbergerin | und das ist auch immer ganz hetzig | weil wenn wir
089 alleine sind und wir warten auf die andere dann war es am anfang
090 immer so² wir haben dann hochdeutsch geredet | wir haben aber
091 beide gewusst man kommt aus vorarlberg (---) und im fünften call
092 haben wir vorarlbergerisch geredet und sobald die andere
093 dazugekommen ist haben wir sofort wieder auf hochdeutsch geswitcht
094 | das ist auch eine ganz eigene art |

095 INT: würdest du dialekt überhaupt als professionell oder eher
096 unprofessionell bezeichnen² also unabhängig von dem arbeitsplatz
097 sondern eher allgemein | oder glaubst du dass es in manchen
098 branchen unterschiedlich bewertet wird |

099 PE: allgemein dialekt oder mein dialekt |

100 INT: allgemein | aber du kannst es auch auf den vorarlberger Dialekt
101 beziehen |

102 PE: (2.0) ich finde der vorarlberger dialekt ist halt ein bisschen
103 schwierig | und es wirkt dann unprofessionell wenn ich in wien
104 bin und vorarlbergerisch rede | Das ist schon so ein bisschen
105 (3.0) egoistisch will ich nicht sagen aber so ein bisschen[?] wenn
106 ich mich nicht anpasse versteht man mich dann nicht | weil es ist
107 einfach schwierig (1.0) wenn ich jetzt aus graz oder aus
108 oberösterreich oder sowas komme denke ich mir die können ja mehr
109 oder weniger[?] also natürlich nicht ganz dialekt reden weil das
110 verstehe ich zum teil auch nicht | wenn andi beispielsweise mit
111 mir redet kenne ich die wörter auch nicht | aber da finde ich es
112 nicht unprofessionell wenn er manchmal[?] oder der wiener dialekt
113 mitkommt | aber bei Vorarlberg[?] (3.0) ja ich glaube so im
114 kundenkontakt würde ich es auf hochdeutsch schon professioneller
115 finden |

116 INT: hm_hm | und wenn du jetzt einen dialekt sprecher hast und jemanden
117 der hochdeutsch redet | wenn du jetzt beiden so eigenschaften
118 zuschreiben könntest | was würde dir da spontan als erstes
119 einfallen =es muss nicht sein dass es stimmt |

120 PE: ich finde dialekt ist manchmal so ein bisschen (1.0) bauernmäßig
121 | es kommt darauf an welcher | man bemüht sich nicht so sondern
122 man macht so sein eigenes ding | aber es ist schon irgendwie
123 sympathisch und man kann ja gleich jemanden zuordnen wo er
124 herkommt oder so aus der region | und hochdeutsch ist halt ein
125 bisschen aufgesetzter oft (---) aber ich würde schon sagen
126 einfach fairer professioneller im Sinne von jeder versteht dich
127 dann | ja genau |

128 INT: wie glaubst du wirst du wahrgenommen wenn du jetzt im dialekt
129 redest versus wenn du hochdeutsch redest | gibt es da irgendeine
130 situation wo dir das mal passiert ist dass du gemerkt hast | okay
131 ich werde jetzt ganz anders behandelt weil ich jetzt halt im
132 dialekt oder hochdeutsch rede | wie nimmst du das wahr |

133 PE: (2.0) hh[°] ich fühle mich manchmal im dialekt als würde ich viel
134 härter reden tatsächlich | also ich habe das gefühl ich habe eine
135 tiefere stimme im dialekt als im hochdeutsch | ich weiß nicht
136 warum | ich verhalte mich anders | oder ich fühle mich manchmal[?]
137 wenn ich im dialekt rede dann habe ich natürlich extra die
138 dialektwörter raus | wenn ich in einer gruppe von
139 nichtvorarlberger bin oder so | und dann fühle ich mich auch ein
140 bisschen bauernmäßig aber in a good way (--) aber ich hatte nie
141 das gefühl dass ich bewertet[?] also eher so | sag mal was | ich
142 bin dann so exotischer | oder sag mal irgendwas lustiges und
143 keine ahnung | und dann redet man halt wieder ewig darüber ob man
144 mich jetzt versteht oder nicht (1.0) wobei dann alle darauf
145 kommen | so schlimm ist es gar nicht | also ich habe nicht das
146 gefühl ich werde irgendwie bewertet | es ist schon so ein
147 lustiger moment |

148 INT: und wenn du die situation jetzt umdrehen würdest und in
149 vorarlberg hochdeutsch reden würdest (--) aus welchem grund auch
150 immer|

151 PE: mein expartner war ja wiener | und wenn wir in vorarlberg waren
152 habe ich mit ihm hochdeutsch geredet (-) und da hatte ich das
153 gefühl ich würde ganz komisch angeschaut werden | also das ist
154 wiederum in wien einfach offener weil da so viele kulturen[?] so
155 viele sprachen zusammenkommen (1.0) und vorarlberg ist

156 engstirniger meiner Meinung nach | und ein bisschen konservativ |
157 und wenn du nicht dialekt redest würdest du gleich mal schräg
158 angeschaut werden | Das ist² keine ahnung | also da bin ich immer
159 sehr darauf bedacht dass ich im spar zum beispiel extra laut
160 vorarlbergerisch rede | wenn ich mit jemandem aus wien dort bin
161 rede ich einfach dialekt damit alle wissen ich bin von dort |

162 INT: alles klar | ich habe jetzt noch etwas formales =keine Angst | es
163 gibt kein richtig oder falsch | einfach wieder was du glaubst was
164 passen könnte | ich habe drei wörter² oder halt drei begriffe |
165 ich habe einmal österreichischer dialekt | ich habe hochdeutsch |
166 und österreichisches deutsch | und ich würde jetzt einfach gerne
167 fragen ob du jedem begriff kurz erklären könntest² also was du
168 glaubst was da zutrifft | ich kann es gerne dann noch einmal
169 wiederholen | aber vielleicht fangen wir einfach mal mit
170 österreichischem dialekt an |

171 PE: was ich damit verbinden meinst du |

172 INT: nein eher so was du jetzt² wenn du jetzt eine definition geben
173 müsstest | für ein wörterbuch oder so | was würdest du jetzt unter
174 dem alles zusammenfassen (1.0) oder wie würdest du das
175 beschreiben|

176 PE: (2.0) ä::hm naja | individuelle² also dialekte individuell
177 abgestimmt durch jeweilige dörfer in österreich | genau (2.0) sie
178 können sich auch von² also nicht nur bundeslandweit unterschieden
179 sondern auch in regionen im bundesland ganz unterschiedlich sein |
180 ja und können sich auch extrem voneinander differenzieren was
181 begriffe betrifft | aber auch aussprache aber auch betonung und so
182 weiter |

183 INT: hm_hm genau | und hochdeutsch |

184 PE: hm hochdeutsch ist sehr so formal | genau (2.0) nach der schrift
185 und versteht jeder im deutschsprachigen raum | und genau (---) die
186 Wörter sind prinzipiell allen bekannt | genau |

187 INT: hm_hm (--) und österreichische deutsch |

188 PE: österreichisches deutsch (3.0) der versuch hochdeutsch zu reden
189 mit einflüssen und so von dialekten (---) österreichisches deutsch
190 verbinde ich mit wienerisch | sie reden hochdeutsch aber sie haben
191 trotzdem noch ihren slang und ihre eigenen begriffe teilweise die
192 sich schon noch vom hochdeutsch unterscheiden können |

193 INT: passt | ja:: super | vielen dank (1.0) ich würde jetzt noch kurz
194 gerne über das sprachenportrait reden und da: würde ich dich gerne
195 als erstes fragen | wie war das für dich | wie war der prozess |

196 PE: ich habe zuerst gedacht (3.0) ich habe noch nie darüber nachgedacht
197 so richtig wo ich meine sprachen oder so² halt schon² man redet
198 dann schon darüber | gerade wenn man freunde und bekannte aus
199 anderen bundesländern hat redet man automatisch über den dialekt
200 |aber zum beispiel hochdeutsch habe ich jetzt nie irgendwie
201 bewertet oder halt² das war für mich² wenn ich nicht in vorarlberg
202 bin rede ich hochdeutsch | genau (1.0) und dann habe ich manchmal
203 auch ein bisschen sachen verschoben und ich habe es dann nochmal
204 verworfen und dann nochmal neu gemacht | aber das ist dann
205 eigentlich ziemlich schnell einmal so spontan entstanden (3.0)

206 genau | und vorarlbergerisch habe ich zuerst[?] also dort wo es beim
207 Herzen ist habe ich zuerst im Bauch gehabt | weil man denkt dann so
208 aus dem Bauchgefühl heraus rede ich immer vorarlbergerisch | und
209 dann habe ich gedacht das mache ich eigentlich gar nicht sondern es
210 kommt tatsächlich einfach darauf an wo ich bin | also das ist schon
211 alles sehr automatisiert | deswegen habe ich es dann zum Herz
212 geschoben[?] also soll ich jetzt schon damit starten warum ich was wo
213 hingeschrieben hab |

214 INT: =ja passt wunderbar | das wäre jetzt nämlich eh gleich das nächste
215 gewesen (--) aber wenn du einfach in das übergehen willst | passt
216 wunderbar wirklich (1.0) genau | dass du einfach kurz erzählst was
217 das halt alles so bedeutet und vielleicht die position und die
218 farbe und so | also einfach alles was für dich sinn macht |

219 PE: okay genau (1.0)äh und deswegen habe ich es dann vom Bauch dann
220 rauf verschoben | weil ich merke eben zum Beispiel dass ich es gar
221 nicht aus dem Bauch[?] wenn ich aus dem Bauchgefühl heraus rede dann
222 rede ich eben da wo ich gerade bin | da passe ich mich an | also
223 es ist mittlerweile echt schon sehr[?] es passiert mir manchmal
224 schon dass ich[?] okay das kommt nachher[?] auf jeden Fall habe ich es
225 zum Herz geschoben weil der Dialekt ist mir voll wichtig und ich
226 habe voll die[?] also ich identifiziere mich voll mit dem Dialekt
227 beziehungsweise als Vorarlbergerin | das ist mir auch wichtig (--)
228 jetzt bin ich schon seit 10 Jahren in Wien aber das ist immer das
229 wichtigste dass ich halt einfach aus Vorarlberg komme | genau |
230 wenn ich selber denke denke ich in Vorarlbergerisch | und genau
231 deswegen habe ich die Denkblase quasi[?] und ähm Englisch weil halt
232 einfach[?] ich glaube es ging ja um alle Sprachen die ich irgendwie
233 kann | Englisch ist halt etwas was ich gelernt habe[?] also bewusst
234 lernen musste | da hätte Französisch noch dazugehört | aber
235 Französisch kann ich nicht mehr | deswegen habe ich es weggelassen
236 | und es ist aber ROT weil ich da irgendwie immer Angst habe
237 wirklich mal Fehler zu machen |

238 INT: beim Reden meinst du |

239 PE: ja beim Reden | ich verstehe alles | ich kann Englisch | ich habe
240 das maturiert | es passt alles | ich lese Bücher auf Englisch |
241 ich schaue Filme auf Englisch | alles gut | h° ich selber habe
242 einfach immer sehr viel Panik wenn ich Englisch reden muss weil
243 ich das Gefühl habe zu versagen | keine Ahnung (2.0) ich kann es
244 nicht so | ich mache Fehler | =wobei umgekehrt wenn ich jetzt mit
245 einem Englischsprachigen rede | und der macht Fehler | dann finde
246 ich es null schlimm sondern super cool dass der mit mir Deutsch
247 redet obwohl er es nicht zu hundert Prozent kann (--) genau |
248 deswegen ist es rot | weil es ist prinzipiell da aber ich muss
249 immer sehr bewusst daran denken und ich muss mich SEHR bemühen
250 über meinen Schatten zu springen | die Sprechblase ist[?] ich rede
251 meistens Hochdeutsch | beim Arbeiten oder mit meinen[?] ich habe
252 ziemlich viele Freunde aus Wien[?] oder aus der Umgebung und nicht
253 aus Vorarlberg | deswegen rede ich einfach mit denen Hochdeutsch |
254 Vorarlbergerisch ist einfach das zweite weil ich auch sehr viel
255 Kontakt noch zu Vorarlberg habe (--) mittlerweile auch schon[?] mit
256 Andi mehr oder weniger versuche ich auch Vorarlbergerisch zu reden
257 damit er es einfach kann und lernt | Oberösterreichisch weil ich
258 durch ihn manchmal Begriffe lerne und dann habe ich das manchmal
259 in den Kuddelmuddel rein wenn ich mit ihm rede (1.0) und das
260 Wienerische weil ich viele Freunde aus Wien habe und das habe ich

261 schon auch gemerkt² die ersten sechs jahre in denen ich in wien war
 262 hatte ich eigentlich kaum kontakt zu wienern sondern eher zu
 263 vorarlbergern | zu deutschen | und so weiter | und durch meinen
 264 damaligen freund | der wiener war | habe ich einen großen
 265 freundeskreis in wien aufgebaut (-) und ich merke dass ich zu denen
 266 manchmal so ba:ba:: und sackERL und so sage² also solche sachen
 267 eingebaut habe die ich früher ganz klar² entweder einen sack oder
 268 ein SÄCKle oder eine tüte | so die zwei | und jetzt ist es so
 269 dazwischen | das sackERL und weckERL und halt solche dinge | genau
 270 (2.0) und eben wie schon ganz oft erwähnt | ich switche dann
 271 einfach sehr mit wem ich rede | und das kuddelmuddel da in meinem
 272 kopf² halt über dem Kopf da | das ist eben wenn ich zum beispiel
 273 mit einer person rede | wie jetzt konkret mit andi der eigentlich
 274 mit mir Ddalekt redet | er selber hat ein anderer dialekt | wir
 275 selber haben uns aber kennengelernt auf hochdeutsch | und dann bin
 276 ich manchmal DERmaßen verwirrt (--) und dann rede ich auch in einem
 277 gespräch einmal so und einmal so und muss mich bewusst daran
 278 erinnern | ER will ja hochdeutsch² äh: er will ja dialekt | also
 279 kann ich so reden (1.0) oder eben wenn eine freundin aus vorarlberg
 280 da ist und er | dann ist es so | okay: mit WEM rede ich jetzt
 281 nochmal was (---) und dann ist es noch mehr durcheinander (2.0) und
 282 was mir auch ganz oft passiert dass ich so vorarlberger ausdrücke
 283 einfach auf hochdeutsch sage | also zum beispiel | dann kannst du
 284 das ja vorne zu machen | und vorne zu gibt es halt nicht im
 285 hochdeutsch sondern es heißt nach und nach | also im dialekt vorne
 286 zu kannst du es² keine Ahnung | einrichten oder irgendwie so |
 287 genau | und das passiert mir auch ganz oft dass ich einfach so
 288 begriffe wo ich ganz klar der meinung bin das gibt es im
 289 hochdeutschen auf hochdeutsch sage | und dann schauen mich alle an
 290 und denken so | was bedeutet das jetzt | und solche dinge passieren
 291 mir voll oft ((lachend)) |

292 INT: passiert dir das in vorarlberg dann auch dass du halt manchmal
 293 dann so wiener begriffe² also wenn du jetzt² keine Ahnung | eine
 294 woche in vorarlberg bist oder so | passiert dir das dann manchmal
 295 dass du so wiener begriffe dann so versehentlich einsetzt oder
 296 machst du das dann bewusst |

297 PE: hm ja begriffe schon² also wirklich so sprichwörter umgekehrt die
 298 es in wien gibt und in vorarlberg nicht | das ist mir nicht
 299 passiert | aber sowas wie OIDA oder so | oder das ist UR² sowas ist
 300 mir auch schon passiert dass ich das dann verwendet habe | im
 301 dialekt | aber eher umgekehrt dass ich so² oder ich habe einmal
 302 gesagt | irgendwie so ja räum das doch weg | dann hast du es aus
 303 den füßen | und dann damals so mit meinem exfreund | hä:: es liegt
 304 doch nicht bei meinen füßen | das war halt irgendwas anderes |
 305 mach doch das so (--) genau |

306 INT: hm_hm_ | würdest du sagen dass du² ob du im dialekt redest oder
 307 hochdeutsch² oder welcher dialekt auch immer² äh würdest du sagen
 308 dass du so andere persönlichkeiten unter anführungszeichen hast
 309 (---) oder würdest du sagen du fühlst dich irgendwie anders | du
 310 gibst dich vom charakter her ein bisschen anders | unbewusst |

311 PE: (2.0) ja doch | ähm:: (4.0) doch | ich habe das gefühl wenn ich
 312 hochdeutsch rede habe ich mehr so einen stock im arsch | halt so²
 313 sorry für die wortwahl² ((lachend)) also so ein bisschen² nicht
 314 hochgeschissen | das wäre übertrieben | aber so ein bisschen
 315 förmlicher wie jetzt im dialekt (--) da hat man sprüche oder so |

316 also wenn ich das jetzt im arbeitskontext mit der kudin mache dann
 317 rede ich trotzdem professionell | nur halt im dialekt | aber ich
 318 verbinde halt dialekt sehr viel mit meinem privaten leben | und da
 319 merke ich schon dass ich lockerer bin (1.0) früher noch mehr aber
 320 jetzt bin ich schon seit zehn jahren da und bin einfach voll daran
 321 gewöhnt hochdeutsch zu reden (---) genau | a:ber ich habe immer so
 322 das gefühl wenn ich so dialekt reden will ist es ein bisschen
 323 cooler ((lachend)) |

 324 INT: okay spannend (2.0) jetzt nach dem ganzen prozess mit dem
 325 reflektieren über sprachen und dialekte und alles mögliche |
 326 würdest du sagen dass dialekt für dich sowas wie mehrsprachigkeit
 327 ist | oder würdest du das zur mehrsprachigkeit selber dazuzählen |

 328 PE: (2.0) würd ich nicht sagen |

 329 INT: warum |

 330 PE: mh::: (5.0) |

 331 INT: also es gibt kein richtig oder falsch oder so |

 332 PE: hm: (--) hh° weil ich das gefühl habe ich habe nicht aktiv was
 333 dafür gelernt | aber ich meine | das kann man ja auch wenn man mit
 334 zwei sprachen aufwächst² also tut man das ja vielleicht auch nicht
 335 | aber ich habe das gefühl ich komme ja sonst nirgends anders mit
 336 dem dialekt hin | und das bringt mir dann im endeffekt nichts |
 337 außer dass ich halt in vorarlberg aber² die würden mich auch
 338 verstehen wenn ich hochdeutsch rede (1.0) also es ist nicht²(3.0)
 339 und wenn ich da oder woanders dialekt rede dann verstehen sie mich
 340 auch irgendwie wenn ich es langsam mache und so weiter (3.0) also
 341 ich habe jetzt nicht das gefühl dass sich das so krass voneinander
 342 unterscheidet |

 343 INT: okay ja | voll interessant | danke dir |